

# Botschafter des Heils in Christo 1887



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

Hinweis: Dieser Kommentar ist bislang nur teilveröffentlicht.

© 2025 [bibelkommentare.de](http://bibelkommentare.de) und [www.bibelkommentare.de](http://www.bibelkommentare.de)

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: [www.bibelkommentare.de/get/cmt.492.pdf](http://www.bibelkommentare.de/get/cmt.492.pdf)

Kontakt: [info@bibelkommentare.de](mailto:info@bibelkommentare.de)

## Inhaltsverzeichnis

Wache auf, der du schläfst! . . . . .	5
Jesus, die Tür und der Hirte . . . . .	8
Das Reich der Himmel – Teil 1/3 . . . . .	13
Gemeinschaft . . . . .	19
Das Reich der Himmel – Teil 2/3 . . . . .	20
Der Beweggrund und der Zweck der Fußwaschung . . . . .	26
“Lieber will ich weniger verdienen“ . . . . .	29
Was denkt Gott von mir? . . . . .	31
Das Reich der Himmel – Teil 3/3 . . . . .	33
Deshalb ermatten wir nicht . . . . .	39
“Vater, ich will“ . . . . .	45
Abraham – Teil 1/3 . . . . .	47
Freut euch in dem Herrn allezeit! . . . . .	55
Abraham – Teil 2/3 . . . . .	60
Ein Wort zur Beherzigung . . . . .	68
Die Quittung des Steuereinnehmers . . . . .	70
Das Herz des Menschen, und was Gott daraus macht . . . . .	72
Abraham – Teil 3/3 . . . . .	73
Das Buch Jona – Teil 1/4 . . . . .	80

Kein anderer Name! . . . . .	85
Das Buch Jona – Teil 2/4 . . . . .	87
Das Versöhnungswerk . . . . .	91
“Denn drei sind, die da zeugen.“ . . . . .	96
Bruchstücke . . . . .	100
“Denn drei sind, die da zeugen.“ . . . . .	101
Das Buch Jona – Teil 3/4 . . . . .	108
“Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ . . . . .	112
Das Buch Jona – Teil 4/4 . . . . .	114
Kein Unterschied . . . . .	118
“Wenn ich das Blut sehe“ . . . . .	122
Das Zusammenkommen zum Gebet . . . . .	125
Der lebendige Gott und ein lebendiger Glaube (1) . . . . .	127
Das Buch Josua . . . . .	135
Bruchstücke . . . . .	139
Der lebendige Gott und ein lebendiger Glaube (2) . . . . .	140
Das Opfer Christi . . . . .	145
Ein Wort über die Ausübung der Zucht . . . . .	147
Fragen aus dem praktischen Leben . . . . .	149
Bruchstücke . . . . .	154
Geistliche Trägheit und das Mittel zur Wiederherstellung . . . . .	155
Was ist Anbetung? . . . . .	160
Die Botschaft . . . . .	164
Friede euch! . . . . .	167

**Bibelstellenverzeichnis . . . . . 170**

## Wache auf, der du schläfst!

„Wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten!“ (Eph 5,14) Diese ernste Ermahnung erhält ein umso größeres Gewicht durch die Tatsache, dass sie sich an Gläubige richtet, denen ihre Stellung in Christus gemäß den Ratschlüssen Gottes offenbart war. Sie kannten diese Stellung und die erhabenen Vorrechte, welche sich an dieselbe knüpften. Sie kannten Gott als ihren Gott und Vater in Christus Jesus und wussten, dass sie gemäß ihrer Stellung in Christus heilig und tadellos vor Gott standen, und dass sie seine Kinder waren. Mit Recht kann von solchen ein Wandel erwartet werden, wie ihn unser Kapitel bezeichnet; ein Wandel, der als eine natürliche Folge aus dem Bewusstsein dieser erhabenen Stellung hervorgeht. Aber die oben angeführte Ermahnung zeigt uns, dass der Gläubige das Bewusstsein seiner Stellung und der damit verbundenen Vorrechte verlieren und moralischerweise in einen Zustand des Schlafes verfallen kann. Der Schlaf ist ein Bild des Todes. Ein schlafender Mensch vernimmt ebenso wenig von dem, was um ihn her vorgeht, wie ein Toter. Wie dieser sieht er nichts von den Schönheiten und Reizen der Schöpfung Gottes, wenngleich die Sonne hoch am Himmel stehen und mit ihrem Lichtglanz Flur und Wald bestrahlen mag. So kann auch ein Gläubiger in einen Zustand kommen, der ihn verhindert, von den Schönheiten und Reizen der neuen Schöpfung mehr zu genießen, als ein natürlicher Mensch, der doch nach dem Urteil Gottes „tot“ ist und von geistlichen Dingen nichts zu erkennen vermag; so dass der Gläubige in dieser Beziehung mit jenem auf gleicher Stufe steht. Vielleicht führt er nicht gerade einen unmoralischen Wandel, aber es ist auch kein himmlischer Wandel; denn sein Herz ist in den Dingen dieser Welt. Diese bilden seinen „Schatz“, und wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Sein Wandel ist irdisch und seine Gesinnung weltlich. Er steht nicht im Einklang mit seiner himmlischen Berufung und ist nicht ein „Nachahmer Gottes“, der „in Liebe“ und als ein „Kind des Lichtes“ wandelt; denn Gott ist Licht und Liebe.

In dem Herzen eines solchen Gläubigen hat Christus keinen Platz mehr. Nicht dass er den Herrn geradezu verachtete oder nie mehr an Ihn dachte; aber er kennt ihn gleichsam nur als einen Nothelfer, und besitzt Ihn nicht als den Gegenstand seiner Freude und Wonne. Als solchen kann er Ihn tagelang entbehren, ohne Ihn auch nur einmal zu vermissen. Andere Dinge nehmen von früh bis spät sein Herz ein und haben mehr Wichtigkeit für ihn als Christus. Jene und nicht dieser sind die Beweggründe und der Zweck seines Lebens; ihnen widmet er sein Dasein und opfert er seine Kräfte. Die Sprache: „denn das Leben ist für mich Christus“, liegt ihm ganz und gar fern und scheint ihm unerreichbar zu sein.

Ebenso unerreichbar erscheint ihm die Verwirklichung seiner Stellung in den himmlischen Örtern, obwohl er sie der Lehre nach vielleicht kennen mag. Er weiß, dass er ein Kind Gottes, und dass Gott sein Vater ist; aber dieses Bewusstsein vermag ihn nicht glücklich zu machen, noch ihn von seinen beständigen Sorgen, Befürchtungen und leider auch von seinem Misstrauen gegen diesen ihn so innig liebenden Vater zu befreien. Gleich dem verlorenen Sohn bringt er, fern von dem Herzen und

dem Haus des Vaters, sein Leben in Kummer und Sorgen zu, indem er nichts sieht als den Mangel und die Entbehrungen der Wüste. Oder er verlebt, was ebenso traurig ist, seine Tage in Gleichgültigkeit, Leichtfertigkeit und Weltsinn und sucht mit dem, was die Welt ihm darbietet, die Leere seines Herzens auszufüllen. Wie traurig ist ein solcher Zustand!

Ein solcher Christ führt in der Tat nicht nur kein glückliches, sondern vielmehr ein verlorenes Leben, ein Leben, das seinen eigentlichen Zweck verfehlt. Ebenso ist der hohe Preis, den Christus zu diesem Zweck für ihn erlegt hat, gleichfalls verloren. Wie ernst ist das! Wie ernst der Gedanke, dass der Tod Christi in dieser Beziehung für einen solchen vergeblich war! Der Leser wolle mich wohl verstehen; ich sage nicht, vergeblich betreffs seiner Errettung, denn das ist unmöglich; wohl aber vergeblich betreffs des oben genannten Zweckes, betreffs des Lebens und Zeugnisses für Ihn, der uns so teuer erkaufte hat. Denn es steht geschrieben, dass Christus „sich selbst für uns gegeben hat, auf dass Er uns loskaufte von aller Gesetzlosigkeit und reinigte sich selbst ein Eigentumsvolk, eifrig in guten Werken“ (Tit 2,14). Und wiederum: „Denn ihr seid um einen Preis erkaufte; verherrlicht nun Gott an eurem Leib“ (1. Kor 6,20). Und ferner: „Welcher selbst unsere Sünden an seinem Leib auf das Holz getragen hat, auf dass wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch dessen Striemen ihr heil geworden seid“ (1. Pet 2,24). Man könnte die Zahl solcher Stellen leicht vermehren; aber diese genügen, um zu zeigen, dass Christus nicht allein für uns starb, um uns zu erretten, sondern auch um uns zu seinen Dienern und zu Zeugen seiner Herrlichkeit zu haben. Man bedenke wohl, was es sagen will, dass Er, um diesen Zweck bei uns zu erreichen, sterben musste. Wie tief schmerzlich muss es nun für sein liebendes Herz sein, wenn alle seine Mühe und Arbeit, sein Tod, sein unergründliches Leiden, die Angst seiner heiligen Seele, wenn alles das für einen der Seinen in dieser Beziehung vergeblich war! Und ach! trotzdem ist es so betreffs aller Gläubigen, die sich in dem oben beschriebenen Zustand befinden.

Geliebter Leser! sollte es dein Zustand sein, so gilt dir der Mahnruf: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten!“ Das erste Zeichen deines Aufwachens wird sein, dass du diesen Mahnruf hörst und deinen traurigen Zustand erkennst. Als Folge davon wird zweitens ein ernstes, tiefes Selbstgericht in dir wachgerufen werden, und du wirst „aufstehen aus den Toten“, d. h. du wirst entschieden brechen mit diesem irdisch gesinnten, verweltlichten Zustand. Und alsdann wird drittens „Christus dir leuchten“ – du wirst Ihn erkennen in seiner Kostbarkeit und Schönheit, und Er wird das helle Licht deines Weges sein. Die eitlen, nichtigen Dinge dieser Welt werden von diesem Augenblick an ihren Wert für dich verlieren und Ihm, dem teuren Herrn, Platz machen in deinem Herzen. Du wirst in Wahrheit glücklich sein und mit dem Apostel sagen können: „Unser Wandel ist in den Himmeln“; denn dort ist dann der Gegenstand deines Herzens, deiner Freude, deiner Lust und Wonne; und „wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“

Bedenke indessen, geliebter Leser, dass dir nur dann Christus leuchten wird, wenn die beiden ersten Dinge bei dir eingetroffen sind. Solltest du wirklich aufwachen, und dennoch kein „Aufstehen aus den Toten“, kein entschiedener Bruch mit deiner irdischen Gesinnung stattfinden, so sei versichert, dass du bald wieder in deinen alten Zustand des „Schlafes“ zurückfallen wirst. Erst dann, wenn Christus dir leuchtet, wirst du gründlich geheilt sein; erst dann wird dein Zustand im Einklang stehen mit den Gedanken Gottes und mit deiner himmlischen Berufung, indem du in Ihm einen Ersatz gefunden hast, der dich alles für Ihn „einbüßen und für Dreck achten lässt“ (Phil 3). Alsdann wirst du deinen Platz als ein Auferstandener mit Christus nicht mehr in dem Bereich der Toten, sondern in dem der

Lebendigen einnehmen. Möge dir daher der Herr Gnade zu einem ernsten und tiefen Selbstgericht geben!

## Jesus, die Tür und der Hirte

Die ersten Verse von Johannes 10 enthalten ein Gleichnis, in welchem der Herr von einem Schafhof redet. Der Schafhof Gottes war Israel. Israel war das auserwählte Volk Gottes; es hatte die Erkenntnis des einen wahren Gottes und besaß sein Wort und seinen Gottesdienst. Die Heiden standen draußen. Der Herr Jesus kam auf diese Erde als der Hirte Israels. Vor Ihm waren viele gekommen, aber sie waren nicht durch die Tür eingegangen. Er ging durch die Tür ein, und „wer durch die Tür eingeht, ist Hirte der Schafe. Diesem tut der Türhüter auf.“ Das letztere geschah bei der Taufe des Herrn. Jesus gesellte sich den Israeliten bei, die unter dem Bekenntnis ihrer Sünden zu Johannes kamen, um von ihm getauft zu werden. Johannes weigert sich, Jesus zu taufen; aber der Herr sagt: „Es gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Er hatte nichts zu bekennen, aber Er machte sich eins mit den verlorenen Schafen aus dem Haus Israel. Als nun Johannes Ihn getauft hatte, und Jesus aus dem Wasser heraufstieg, kam eine Stimme aus dem Himmel: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ Gott, der Türhüter des Schafhofes, öffnete so die Tür vor dem Hirten der Schafe, und Jesus trat als solcher in Israel auf.

Doch das Volk Israel wollte diesen Hirten nicht. Es verwarf Ihn, und darum verließ der Herr den Schafhof. Nur einige wenige nahmen Ihn an. Das waren die wahren Schafe; sie hörten seine Stimme. Er rief sie mit Namen und führte sie aus dem Schafhof, und sie sollten nie wieder dahin zurückkehren. Bis dahin bildete, wie bereits gesagt, das Volk Israel den Schafhof; es war durch die Gebote und Verordnungen des Gesetzes von den anderen Völkern abgesondert. Sobald aber das Volk den Herrn Jesus verwarf und so die letzte Probe, auf welche es gestellt wurde, nicht bestand, hörte es auf, der Schafhof zu sein. Die Scheidewand, welche zwischen Juden und Heiden bestand, wurde weggenommen; alle, die an Jesus glaubten, sollten in eins versammelt werden, wie der Herr im 16. Verse sagt: „Ich habe andere Schafe, die nicht aus diesem Hof sind; auch diese muss ich bringen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde, ein Hirte sein.“ Jetzt handelt es sich nicht mehr um einen Schafhof, sondern um eine Herde und um einen Hirten. Wir sind nicht mehr durch gesetzliche Verordnungen umzäunt, sondern Juden und Heiden sind eins geworden, die Zwischenwand der Umzäunung ist abgebrochen.

Zu dieser Herde nun bildet Jesus die Tür. Der Herr sagt: „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich eingeht, der wird errettet werden.“ Es gibt keine Scheidewand mehr; nicht nur der Jude, sondern auch der Heide kann durch die Tür eingehen und errettet werden. „Wenn jemand“, wer es auch sei, „durch die Tür eingeht, der wird errettet werden.“ Alle Vorrechte nach dem Fleisch hören auf. Früher gehörte nur das Volk Israel zu dem Schafhof; jetzt gehören alle, die in Wahrheit an Jesus glauben, zu der Herde und stehen unter der Hut des Hirten. Welch ein Trost! Welch eine Sicherheit! – Wann ist ein Mensch errettet? Wenn er durch die Tür eingegangen ist. Was habe ich also zu tun? Nur durch die Tür einzugehen. Wann bin ich meiner Seligkeit gewiss? Wenn ich durch die Tür eingegangen bin; denn dort hinter der Tür bin ich sicher; nichts kann mich da antasten, niemand kann mich aus der

Hand des Herrn reißen. Wie einfach redet der Herr zu dem Herzen des Sünders! Er hat nur durch die Tür einzugehen. Nichts mehr, aber auch nichts weniger! Um errettet zu werden, ist es notwendig, durch die Tür einzugehen. Es hilft nichts, dass ich die Tür nahe vor mir sehe, oder dass ich selbst gerade davorstehe; nein, will ich errettet werden, so muss ich durch die Tür gehen. Aber bin ich einmal hindurchgegangen, so genieße ich auch alles, was dahinter gefunden wird; ich teile die Freude, die dort herrscht, habe ein Anrecht auf alles, was da ist; ich bin in Sicherheit, nichts kann mir mehr schaden. Wie einfach ist das! Dadurch, dass ich durch die Tür eingehe, dass ich an den Herrn Jesus glaube, bin ich errettet. Dann bin ich nicht nur von meinen Sünden erlöst, sondern vollkommen in Sicherheit. Nichts kann mich mehr treffen; ich bin in dem Haus und genieße all das Herrliche, was sich in demselben befindet; ja, ich habe Überfluss.

Ist das nicht genug für den Sünder? Könnte er noch mehr verlangen, als die Versicherung aus dem Mund des Herrn Jesus, dass er, wenn er an Ihn glaubt, errettet ist? Sollte einer meiner Leser noch Einwendungen machen und dem Werk des Herrn noch etwas hinzufügen wollen, so sagt er damit, dass er nicht genug hat an dem, was der Herr Jesus sagt, und macht Ihn zum Lügner. Ist denn sein Wort nicht genug? Kann Er lügen? Oder ist sein Werk nicht hinreichend? Wenn Gott das Werk seines Sohnes als vollkommen hinreichend betrachtet, sollten wir dann nicht auch völlig befriedigt sein? Stehen wir höher, als Gott, oder wissen wir es besser, als Er? Wenn jemand an der Vollgültigkeit des Werkes Christi zweifelt und demselben noch etwas hinzufügen will, so drückt er dadurch nichts mehr und nichts weniger aus, als dass er es besser weiß, als Gott.

Ach, wie oft und viel erfüllen menschliche Überlegungen das Herz! Man setzt solche Überlegungen an die Stelle des Wortes des Herrn Jesus, und deshalb bleibt man unruhig und findet keinen Frieden. Wenn unsere Errettung irgendwie abhinge von uns, von unserem Glück, von unseren Gedanken über das Werk des Herrn, von unserer Wertschätzung desselben oder von der Kraft unseres Glaubens, mit einem Wort, von irgendetwas aus oder in uns, dann allerdings würden wir begründete Ursache haben, unruhig zu sein; dann würden wir uns fragen müssen: Sollte ich dies oder das auch wohl gut gemacht haben? Und wenn ich es nicht gut genug gemacht habe, dann kann ich auch betreffs meiner Errettung nicht ruhig sein.

Doch, Gott sei Dank! es hängt nicht von mir ab. Ich brauche nichts hinzuzufügen; ich habe nur das Wort des Herrn anzunehmen. Die Sicherheit meiner Errettung gründet sich nicht darauf, dass ich glücklich bin, dass mein Zustand ein guter ist, dass keine sündigen Gedanken mehr in mir aufsteigen. O nein! sie hängt einzig und allein von der Frage ab, ob das Werk des Herrn Jesus genügend, und ob sein Wort wahr ist; ob es wahr ist, was Er gesagt hat: „Wenn jemand durch mich eingeht, der wird errettet werden.“ Ja, mein Leser, es handelt sich durchaus nicht darum, wer oder was du bist; wenn du durch die Tür eingegangen bist, so ist alles in Ordnung; und wenn du einfältig dem Wort des Herrn vertraust, so ist auch deine Seele in vollkommener Ruhe.

Doch wir sind nicht nur errettet, wenn wir an den Herrn Jesus geglaubt haben. Der Herr verheißt mehr, als das; Er sagt: „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich eingeht, der wird errettet werden und wird ein- und ausgehen.“ Das Volk Israel bildete die Herde Gottes, und war so zu sagen in den Hof eingeschlossen; es war umgeben von Geboten und Verordnungen des Gesetzes. Wenn heute ein Mensch errettet wird, so geht er nicht in den Schafhof ein, d. h. er kommt nicht unter das Gesetz. Wir stehen nicht mehr unter den schwachen und armseligen Elementen der Welt, wie Paulus das Gesetz

nennt, sondern wir können ein- und ausgehen, d. h. wir sind frei: frei von der Macht der Sünde und des Todes, frei von der Macht Satans, frei von dem Gesetz und seinem Fluch. Früher befanden wir uns infolge der Sünde in der Macht des Teufels; jetzt sind wir Knechte Gottes. Früher waren wir völlig unfähig, Gott zu dienen; jetzt sind wir dazu fähig gemacht. In Johannes 8,32 lesen wir: „Und die Wahrheit wird euch freimachen“; und im 36. Verse: „Wenn nun der Sohn euch freimachen wird, so werdet ihr wirklich frei sein.“ Ja, der Sohn macht frei. Jeder, der an Ihn glaubt, ist durch Ihn freigemacht, freigemacht von allem, was ihn einst gefangen hielt. Zu diesem Zweck hat der Herr Jesus alles an unserer Statt getragen. Er wurde zur Sünde gemacht. Er erduldet die Strafe, welche wir verdient hatten. Er war unter dem Zorn Gottes. Er ging in den Tod. Er überwand den Teufel. Er trug den Fluch des Gesetzes und hat es zunichtegemacht. Infolge dessen ist der Gläubige frei, ja so frei, dass er ein Kind Gottes genannt werden kann, ein Erbe Gottes und ein Miterbe Christi.

Ach, weshalb macht man noch so viele Einwendungen? Warum glaubt man nicht an das, was der Herr sagt, und genießt die Köstlichkeit davon? „Die Wahrheit wird euch freimachen“; das will sagen: wenn wir die Wahrheit annehmen, wenn wir glauben und verstehen, was der Herr sagt, dann macht die Wahrheit uns frei; dann erfreuen wir uns in dem herrlichen Werke unseres Erlösers; dann ist alle Furcht aus dem Herzen verbannt; dann genießen wir die Liebe unseres Gottes; dann beten wir an, und zwar nicht mehr, wie in dem Alten Bunde in dem Tempel, oder auf dem Berg Garizim, sondern im Geist und in Wahrheit. Wie herrlich und gesegnet! „Der Vater sucht solche als seine Anbeter.“

Aber der Herr Jesus geht noch weiter. Nicht allein sind wir, wenn wir durch die Tür eingegangen sind, betreffs unserer Errettung in völliger Sicherheit; nicht allein sind wir dann freigemacht und können ein- und ausgehen, sondern der Herr sagt auch: „und sie werden Weide finden.“ Das erinnert uns an den 23. Psalm: „Jehova ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er lagert mich auf grünen Auen, Er führt mich zu stillen Wassern. Er stellt meine Seele wieder her; Er leitet mich in Pfaden der Gerechtigkeit um seines Namens willen.“ David gibt in diesem Psalm den innersten Gefühlen seines Herzens Ausdruck. Er frohlockte in dem Bewusstsein, dass Jehova sein Hirte war, der für ihn sorgte, ihn leitete und erquickte. Doch wir erblicken hier zugleich den Herrn Jesus. Er selbst spricht in diesem Psalm; in Ihm sind die Worte des Psalmisten im vollsten Maße erfüllt worden. Er kam auf diese Erde und fand keine Ruhe hienieden; sein Teil war Armut und Mangel, ja, Er hatte nicht, wo Er sein Haupt hinlegen sollte, und konnte in dem vollen, wahren Sinne des Wortes sagen: „Jehova ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Gott war der Hirte, Er war das Schaf seiner Weide; Er war vollkommen abhängig von dem Vater, und Gott sorgte für Ihn. „Auch wenn ich wandle im Tal des Todesschattens, fürchte ich nichts Nebels, denn du bist bei mir.“ Wie schön ist es, den Herrn Jesus hienieden zu sehen, wie Er sich erquickt an der Güte und Sorge Jehovas!

Obschon nun dieser Psalm nicht in seiner ganzen Tragweite auf den Gläubigen angewandt werden kann, so kann dieser doch nach seinem Maß die Worte desselben aussprechen. Der Herr Jesus ist sein Hirte, der ihn lagert auf grünen Auen und ihn führt zu stillen Wassern. Welch ein Gedanke! Nie Mangel zu haben! „Er lagert mich auf grünen Auen“; es ist ein solcher Überfluss an Nahrung vorhanden, dass ich nicht nur meinen Hunger stillen kann, sondern auch stets Überfluss habe. „Er führt mich zu stillen Wassern“; ich brauche nie Durst zu leiden, sondern kann mich zu jeder Zeit laben und erfrischen. Wir brauchen nicht nach Speise und Trank zu suchen; nein, der gute Hirte sucht für uns; Er sorgt für uns. Bei Ihm ist nicht allein genug, sondern Überfluss! „Wer an mich glaubt, gleich wie die Schrift sagt, ans dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers stießen“, sagt

der Herr. Welch eine Sorge und Liebe gibt sich in den Worten kund: „Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe!“ Er lagert den Gläubigen nicht nur auf grünen Auen und führt ihn zu stillen Wassern, sondern Er, der gute Hirte, „lässt auch sein Leben für die Schafe.“ Der Tod des Herrn Jesus wird uns in diesen Worten als der Tod vorgestellt, in welchen Er freiwillig aus Liebe zu uns ging. Der Herr Jesus kam auf diese Erde für seine Schafe; Er starb für sie am Kreuz, um sie zu erretten. Er brauchte nicht um seinen Willen zu sterben. Er hätte wieder zum Himmel zurückkehren können, ohne zu sterben. Aber wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fiel und starb, so blieb es allein. Christus hätte dann allein in die Herrlichkeit des Himmels zurückkehren müssen; aber Er wollte viele Söhne zur Herrlichkeit führen. Somit war es um der Schafe willen notwendig, dass Er starb, dass Er sein Leben ließ. Und weil Er freiwillig kam, um den Vater zu verherrlichen und der Liebe seines Herzens freien Ausfluss zu dem armen, verlorenen Sünder zu öffnen, darum liebte ihn der Vater. Wie köstlich ist das! Der Vater hat nach dem Heil des Sünders gedürstet; und indem nun der Herr Jesus sein Leben freiwillig dahingab, indem Er gehorsam ward bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Kreuz, gab Er dem Vater einen ewigen Beweggrund, Ihn zu lieben; wie der Herr sagt: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst.“

Doch der Herr Jesus lässt nicht nur sein Leben für seine Schafe, sondern wenn diese in Gefahr sind, wenn ein Feind kommt, um sie anzutasten, so tritt Er für sie in den Ritz, und sorgt für ihre Bewahrung bis ans Ende. „Der Dieb kommt nicht, als nur dass er stehle und schlachte und verderbe. Ich bin gekommen, auf dass sie Leben haben und es in Überfluss haben.“ Wenn wir wirklich an den Herrn Jesus glauben, so haben wir das ewige Leben, wie wir in Johannes 3,36 lesen: „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben.“ Wir können dann nicht mehr verloren gehen, sondern werden ewiglich bei dem Herrn sein. Das ist unser Teil geworden durch das Werk des Herrn Jesus. Er ist gestorben, aber nicht um für immer in dem Grab zu bleiben; nein, Er ist auferstanden und hat uns das ewige Leben mitgeteilt; und Er wird uns auferwecken am letzten Tage.

Weiter lesen wir: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.“ Und in Vers 4 lesen wir: „Und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen.“ Welch ein inniges Verhältnis! Der Herr Jesus kennt die Schafe, so wie der Vater ihn kannte, als Er hienieden war; und die Schafe kennen ihn, so wie Er den Vater kennt; Er ruft sie, und sie folgen ihm. „Ich kenne die Meinen und bin gekannt von den Meinen, gleich wie der Vater mich kennt und ich den Vater kenne“ (V 14–15). Wunderbare Gnade!

„Und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben.“ Welch eine Kraft haben diese Worte für das Herz des Gläubigen, während er auf dieser Erde wandelt, umringt von so vielen Versuchungen, von so vielen Feinden auf der Erde und Feinden in der Luft, von dem Teufel und seinen Engeln! Welch ein gesegnetes, köstliches Bewusstsein, dass wir, eingegangen durch die Tür, errettet sind; dass wir das ewige Leben besitzen; dass der Herr Jesus uns kennt und uns bewahrt, und dass wir ihn kennen als unseren guten Hirten; dass Er uns labt und erquickt, und dass wir bei ihm Überfluss haben; und endlich, dass niemand uns aus seiner Hand, noch aus der Hand des Vaters rauben kann! Kann es uns noch an irgendetwas mangeln? Ich spreche nicht von leiblichen Bedürfnissen, sondern von den Bedürfnissen der Seele. Haben wir Ursache, besorgt zu sein, ob wir auch wohl das Ende erreichen

werden? Wahrlich nicht! „Niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben.“ Was sollte ich angesichts solcher Worte noch fürchten? Wer steht über dem Herrn? Wer sollte mich aus seiner Hand rauben können? „Niemand“, sagt der Herr Jesus. „Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles.“ Ich bin durch die Tür eingegangen, und wer sollte mich antasten können? Kann ich noch Zweifeln an dem, was der Herr Jesus mir hier mitteilt? Sollte ich meinem guten Hirten nicht vertrauen können? Sollte ich den Worten Gottes, den Worten des Herrn Jesus nicht glauben dürfen?

Wie herrlich ist es, zu wissen und zu erfahren, dass wir Schafe des Herrn sind! Welch eine Ruhe für das Herz inmitten alles dessen, was uns umgibt! Er kennt die Gefahren und Versuchungen; Er beugt ihnen vor, Er warnt uns und bringt uns wieder zurecht, wenn wir abgeirrt sind. Er richtet uns auf, wenn wir im Begriff stehen, zu ermatten. Haben wir Durst, Er labt uns; haben wir Hunger, Er erquickt uns. Lasst uns nicht denken, dass Er sich in uns getäuscht haben könnte. Er weiß, wer wir sind, wie gebrechlich und schwach. Er sieht das Böse, ehe wir es bemerken; und Er trägt uns auf seinem Herzen. Er kommt uns in unseren Schwachheiten zu Hilfe. Er kennt uns; wir kennen Ihn. Er ist der gute Hirte; wir sind seine Schafe. Er geht vor uns her; wir folgen Ihm. Wie herrlich ist diese Stellung! O, dass doch alle meine Leser die Liebe des guten Hirten kennen möchten! Es ist unaussprechlich köstlich, in Ihm zu ruhen, in seiner Gemeinschaft zu sein. Solltest du Ihn noch nicht angenommen haben, o, warte dann nicht länger, warte nicht bis morgen! Er will dich heute annehmen. Gehe durch Ihn ein, und du wirst errettet werden, errettet für ewig! Und wenn du Ihn kennst, o so betrübe Ihn nicht durch einen Mangel an Vertrauen! Verwunde sein liebendes Herz nicht durch Misstrauen und Unglauben! Vertraue Ihm völlig, ruhe in seiner Liebe und folge Ihm nach, der dich so teuer erkaufte!

## Das Reich der Himmel – Teil 1/3

Das Reich der Himmel steht in unmittelbarem Gegensatz zu allen Reichen dieser Erde; es trägt einen himmlischen Charakter und wird vom Himmel aus regiert. Seine Grundsätze sind himmlisch. Jetzt besteht es als ein Geheimnis, das nur den Gläubigen, nicht aber der Welt offenbart ist: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches der Himmel zu wissen, jenen aber ist es nicht gegeben“ (Mt 13,11). Später wird es in Macht und Herrlichkeit offenbart werden, und alsdann werden die Grundsätze des Himmels auf der ganzen Erde zur Geltung gelangen – „die Himmel werden herrschen“ (Dan 4,23). Alsdann wird das Wort erfüllt werden: „Güte und Wahrheit sind sich begegnet; Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküsst. Wahrheit wird sprossen aus der Erde, und Gerechtigkeit herniederschauen vom Himmel“ (Ps 85,10–11).

Gerechtigkeit, Güte, Wahrheit und Frieden sind die herrschenden Grundsätze des Reiches der Himmel. Der Herr offenbart in seiner Rede auf dem Berg diese Grundsätze, sowie die Charakterzüge derer, welche in das Reich eingehen und dasselbe besitzen sollen (Mt 5–7). Auch der Apostel beschreibt den moralischen Charakter des Reiches, wenn er sagt: „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17). Andererseits steht geschrieben: „Wisst ihr nicht, dass die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Irrt euch nicht. Weder Hurer noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Habsüchtige, noch Trunkenbolde, noch Lästerer, noch Räuber werden das Reich Gottes ererben“ (1. Kor 6,9–10). Und ferner: „Denn in diesem seid ihr unterwiesen und wisst, dass kein Hurer, oder Unreiner, oder Habsüchtiger, der ein Götzendiener ist, ein Erbteil hat in dem Reich Christi und Gottes“ (Eph 5,5).

In welcher Weise das Reich auch offenbart sein mag, sei es im Geheimnis oder in Macht, mögen wir es betrachten als das Reich Gottes oder das der Himmel, als das Reich des Vaters oder das des Sohnes, als das tausendjährige oder das ewige Reich, immer bleiben seine Grundsätze dieselben. Es besteht jetzt, wie bereits bemerkt, im Geheimnis, und es nahm seinen Anfang zurzeit der Gegenwart des Herrn auf der Erde. Er war der König des Reiches, wie tief auch seine Erniedrigung sein mochte; zugleich offenbarte Er in seinem Leben und Wandel die Grundsätze des Reiches, so dass dieses in seiner ganzen moralischen Schönheit in seiner Person offenbart war für einen jeden, der Augen hatte, zu sehen. Darum konnte Er auch sagen: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17,20–21). Jetzt sind die Seinen berufen, die Grundsätze dieses Reiches zu offenbaren, so wie Er sie offenbart hat, damit an ihnen, als den Vertretern des Reiches, die moralische Schönheit desselben gesehen werde inmitten einer Welt, die nach ganz entgegengesetzten Grundsätzen wandelt.

In Matthäus 13 nun zeigt uns der Herr in verschiedenen Gleichnissen im Voraus, welche Entwicklung das Reich nehmen würde und in der Tat auch bis jetzt genommen hat. Verworfen von seinem irdischen Volk, verlässt Er dasselbe und beginnt als der „Sämann“ gleichsam etwas ganz Neues. Er sät den guten Samen. Die wahren Gläubigen, die Frucht des durch Ihn gesäten Wortes, bildeten die Söhne

des Reiches; mit ihnen war das Reich errichtet. Und in der Tat offenbarte sich da die moralische Schönheit desselben in herrlichem Glänze. Es zeigte sich nach den Absichten des Herrn in seinem wahren Charakter, als das Reich der Himmel, inmitten einer Welt, deren Charakter nichts weniger als himmlisch ist. Je näher wir den von dem Herrn in der so genannten Bergpredigt dargestellten Charakter der Söhne des Reiches betrachten, desto mehr sehen wir, dass es der Charakter des Herrn selbst ist, wie Er ihn als ein himmlischer, inmitten einer gottlosen Welt wandelnder Mensch offenbart hat. Alles, was Er redete und tat, trug das Gepräge seiner himmlischen Sendung und war der Ausdruck eines Herzens, in welchem die Reinheit, der Friede und die Freude des Himmels wohnten. Alle, die mit Ihm in Berührung kamen, mussten notwendig in irgendeiner Weise die Atmosphäre des Himmels atmen, wie verschieden auch die dadurch erzeugte Wirkung auf ihre Herzen sein mochte. Entweder fühlten sie sich durch die Heiligkeit und Gerechtigkeit seines Wesens bestraft und von ihrem sündigen Zustand überführt, so dass sie seine Gegenwart mieden, oder sie fühlten sich durch seine Gnade, Milde, Freundlichkeit und Herablassung überwältigt und zu Ihm hingezogen. So unerträglich seine Gegenwart für Unbußfertige war, so wohlthuend und anziehend war sie für Nieder gebeugte und Trostbedürftige.

Dieser Charakter des Herrn nun kennzeichnete die Gläubigen der ersten Tage als „Söhne des Reiches.“ Wie gesegnet muss die Gemeinschaft solcher Gläubigen sein, wenn jeder Einzelne nach diesem Charakter wandelt! Naturgemäß herrschen dort die Grundsätze des Himmels: Gerechtigkeit und Güte, Wahrheit und Frieden. Wir lesen daher auch von den ersten Gläubigen: „Die Menge aber derer, die gläubig geworden, war ein Herz und eine Seele.“ Das war das Reich der Himmel, der Widerschein der himmlischen Herrlichkeit inmitten einer bösen, gottentfremdeten Welt. Die in demselben herrschende Gerechtigkeit und Wahrheit gestatteten dem Bösen keinen Eingang und bildeten die Grundlage der Güte und des Friedens in seiner Mitte. Nichts Geringeres als das konnte den Gedanken des Herrn entsprechen.

Aber ach! Wir wissen, dass diese Herrlichkeit des Reiches nur von kurzer Dauer war. Einmal dem Menschen anvertraut, ist es, wie alles andere, unter seinen Händen nur zu bald in Verfall geraten, so dass das, was heute das Reich vorstellt, einen schroffen Gegensatz zu dem bildet, was es im Anfang war. Doch wie traurig und demütigend dieser Verfall auch sein mag, so kann uns dennoch ein Vergleich des ursprünglichen Zustandes des Reiches mit dem, was es jetzt ist, nur zur heilsamen und nützlichen Belehrung dienen; denn der Charakter der Söhne des Reiches und dessen Grundsätze bleiben stets dieselben. Sie werden durch die Untreue des Menschen nicht im Geringsten verändert.

Betrachten wir denn zunächst die Ursachen dieses Verfalls, wie sie uns in den bereits erwähnten Gleichnissen in Matthäus 13 vor Augen gestellt werden. Wir lesen dort: „Während aber die Menschen schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut untreu unter den Weizen.“ Das war der erste kritische Augenblick in der Geschichte des Reiches; er barg bedeutungsschwere Folgen für dasselbe in seinem Schoß. Es erinnert uns dies an einen Grundsatz, dem wir nie zu viel Aufmerksamkeit schenken können, indem er sowohl für die Versammlung im Allgemeinen, als auch für jeden einzelnen Gläubigen von der höchsten Wichtigkeit ist. Dieser Grundsatz lautet: „Wacht und betet!“ Das ist die erste, unerlässliche Bedingung, unter welcher es für den Gläubigen allein möglich ist, seine Stellung inmitten einer feindseligen Welt zu behaupten, vorausgesetzt natürlich, dass er diese Stellung kennt und eingenommen hat. Unmöglich konnte das Böse Eingang finden in einem Reich, wo Gerechtigkeit und Güte, Wahrheit und Friede herrschten, und solange jeder Einzelne acht hatte auf die Ermahnung

des Herrn: „Wacht und betet!“ Aber ebenso wertlos wie eine starke, wohlverschanzte Festung dem Feind gegenüber ist, wenn deren Wächter schlafen, ebenso wenig nützen dem Gläubigen seine herrlichsten Vorrechte, wenn er versäumt, zu wachen und zu beten.

Ohne Zweifel sind die Vorrechte des Christen überaus groß, mögen wir ihn nun betrachten als einen Sohn des Reiches, oder als ein Glied des Leibes Christi. Immer bleibt es wahr, dass der Kleinste im Reich der Himmel größer ist, als selbst Johannes der Täufer, obgleich nach den Worten des Herrn unter den von Weibern Geborenen kein Größerer aufgestanden ist, als er (Mt 11,11). Wie schwach der Zustand oder wie gering das Verständnis eines Gläubigen auch sein mag, so befindet er sich dennoch, seiner Stellung nach, gereinigt durch das Blut Christi und begnadigt in dem Geliebten, ohne irgendeinen Flecken von Sünde in der Gegenwart Gottes, und kann das Licht seines Antlitzes genießen ohne Vorhang. Keine Wolke, kein Schatten kann je den Frieden mit Gott trüben, der kraft des Werkes Christi sein Teil ist – sein Verhältnis ist das eines Kindes zu Gott dem Vater, und sein Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes, der in ihm wohnt. Einsgemacht mit Christus, dem auferstandenen und verherrlichten Menschen zur Rechten Gottes, steht er außerhalb der alten Schöpfung, des Bereiches der Macht Satans, der Sünde und des Todes (Eph 1,3–7; Röm 5,1–2; 2. Kor 5,17). Und darum ist er auch befähigt, obgleich er sich noch in einem Leib der Niedrigkeit befindet und von einer feindseligen Welt umgeben ist, mit dem Apostel inmitten der Leiden und Prüfungen des Glaubenspfades zu sagen: „Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hungersnot, oder Blöße, oder Gefahr, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wie Schlachtschafe sind wir gerechnet worden. Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, weder Gegenwärtiges noch zukünftiges, noch Gewalten, weder Hohes noch Tiefes, noch irgendeine andere Kreatur uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,35–39).

Aber ach! Leider müssen wir bekennen, dass diese triumphierende Sprache des Glaubens heute nur selten unter uns gehört wird. Und dies nicht deshalb, weil wir nicht dieselben Vorrechte hätten wie der Apostel; o nein, wir besitzen heute noch genau dieselben, ohne Apostel zu sein. Der Grund ist einfach der, dass wir nicht wachsam sind und nicht im Gebet beharren. Dürfen wir uns wundern über unseren Mangel an Kraft, Frische und Freudigkeit des Glaubens; über unseren Mangel an Frieden und einer lebendigen Erwartung der nahen Ankunft des Herrn; über unseren Mangel an einer unermüdlichen, selbstverleugnenden Hingebung für das Werk und den Dienst des Herrn und für die Seinen, wenn sich unsere Abhängigkeit von Gott so wenig kundgibt in einem anhaltenden Gebet und Flehen zu Ihm? Wenn wir einmal einen Vergleich ziehen zwischen dem Beispiel des Herrn und seiner Apostel, welche Tag und Nacht im Gebet zu Gott verharrten (Lk 6,12; Eph 1,16; Phil 1,4; Kol 1,3,9; 4,12; 1. Thes 1,2–3; 2. Tim 1,8), und unserem Gebetsleben, so werden wir nicht mehr zu fragen brauchen, warum unsere Arbeit im Werk des Herrn oft so fruchtlos ist. Wie eindringlich ermahnt der Apostel die Gläubigen zu Ephesus, zu aller Zeit zu beten „mit allem Gebet und Flehen in dem Geist, und eben hierzu wachend in allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen und für mich usw.“ Und wiederum: „Verharrt im Gebet und wacht in demselben mit Danksagung; und betet zugleich auch für uns usw.“ „Betet unablässig“ (Eph 6,18; Kol 4,2; 1. Thes 5,17). Wie wenig steht heute das Leben so vieler Gläubigen mit diesen Ermahnungen im Einklang! Wie manche mögen vielleicht ohne Gebet den Tag anfangen, ohne Gebet ihr Tagewerk verrichten und ohne Gebet es

vollenden! Darf man sich da wundern, wenn sich Lauheit, Schlaffheit, Dürre, Weltförmigkeit und traurige Zustände unter uns offenbaren? Solche Zustände sind umso trauriger, weil man im Besitz der herrlichsten Vorrechte, der größten Schätze und Segnungen ist, aber dieselben nicht zu verwerten weiß aus bloßer Nachlässigkeit und Unwachsamkeit.

Für einen jeden, der Augen hat, zu sehen, lässt sich ein großer Unterschied in dem praktischen Leben der Gläubigen wahrnehmen. Die Einen gehen voran im Glauben trotz der Schwierigkeiten, die Anderen unterliegen und bleiben zurück; und dies hat seinen Grund einfach darin, dass die Einen wachen und beten, während die Anderen es versäumen. Infolge dessen wird den einen „der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesu Christi reichlich dargereicht“, während die Anderen nur „mit Not“ errettet werden (2. Pet 1,11; 1. Pet 4,18). Die Einen können mit Paulus im Blick auf ihr Leben sagen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag“; während die Anderen gleich Lot „wie durchs Feuer“ gerettet werden (2. Tim 4,7–8; 1. Kor 3,15; 2. Pet 2,7–8). Lot war eben sowohl ein „Gerechter“, als Paulus, und er wird an jenem Tag ebenso wenig in der Schar der Erlösten fehlen, wie der Apostel; aber im Blick auf die „Vergeltung“ wird ein großer Unterschied zwischen beiden bestehen. Möchten wir daher nicht versäumen, zu wachen und zu beten! Es ist das eine unerlässliche Sache, wenn wir anders unsere Vorrechte verwirklichen wollen; unerlässlich für die Überwindung des Feindes und für den Sieg in den Prüfungen; für die Bewahrung der Kraft, des Friedens, der Freude und der Einfalt des Glaubens. Es ist, mit einem Wort, eine Sache von höchster Wichtigkeit für Zeit und Ewigkeit.

Doch kehren wir zu unserem Gleichnis zurück. Nachdem der Feind einmal Eingang gefunden hatte in dem Reich, begann er sein verderbliches Werk damit, dass er „die Söhne des Bösen“ in die Mitte desselben einführte. Diese Verbindung der Söhne des Bösen mit den Söhnen des Reiches musste naturgemäß einen höchst verderblichen Einfluss auf das Wesen und die Natur des Reiches ausüben, und dasselbe sowohl seinem Charakter, als auch seiner äußeren Form nach völlig verändern, wie wir dies heute durch die so genannte Christenheit vor unsere Augen gestellt sehen. Die bekennende Christenheit ist eine Mischung von Gläubigen und Ungläubigen, von Personen, die in jeder Beziehung ganz entgegengesetzter Natur sind. Das Reich hat seinen göttlichen und himmlischen Charakter eingebüßt und stellt in seinem Ganzen eine Sache dar, die aus einem Zeugnis Gottes zum Heil und Segen des Menschen zu einer Werkstätte des Feindes, zu einem System des Trugs und der Lüge geworden ist. Da, wo einst die Gegenwart und Macht des Heiligen Geistes das Ganze beherrschte und alles eine himmlische Atmosphäre atmete; da, wo die Strahlen der Herrlichkeit des auferstandenen Christus jeden Einzelnen erleuchteten und das Ganze in den offenbarsten Gegensatz zu der Welt stellten, da herrscht jetzt unter dem Einfluss des Feindes der Geist dieser Welt, und das Ganze ist eingehüllt in die finsternen Nebel der Philosophie, der Überlieferungen der Menschen und der Elemente der Welt (Kol 2,8). Nicht umsonst hatte der Apostel schon in den ersten Tagen der Kirche einen so großen Kampf für die Gläubigen zu Kolossä und Laodizäa (Kol 2,1). Die liebliche Szene der Einigkeit, der Liebe und des Friedens, wo alle ein Herz und eine Seele waren, begann sich schon damals in das Gegenteil zu verwandeln. Und was erblickt das Auge heute? Ein Schauspiel der traurigsten Uneinigkeit und der Zersplitterung in unzählige Parteien, die einander bekämpfen und aufreißern. Die Wahrheit ist entstellt, und Sünden aller Art haben da ihren Einzug gehalten, wo einst Reinheit und Trennung von dem Bösen herrschten. Mordtaten, Ehebruch, Hurerei, Habsucht, Diebstähle,

Götzendienst, ja fast alle Laster und Ausschweifungen des Heidentums sind an der Tagesordnung. Und immer weiter wuchert das Unkraut, und immer düsterer gestaltet sich das Gemälde, bis schließlich der Feind seinem Werk die Krone dadurch aufsetzen wird, dass er den Sohn des Verderbens, den „Menschen der Sünde“, einführt. Welch schreckliche Folgen hat die Verbindung der Söhne des Bösen mit den Söhnen des Reiches erzeugt!

Wie sehr auch die Gläubigen sich anstrengen mögen, persönlich ihren himmlischen Charakter zu bewahren, so vermögen sie doch nichts an dem Zustand des Reiches zu ändern, indem das Boje, einmal eingeführt in seine Mitte, nach der Natur der Sache die Oberhand haben muss. Das führt uns jedoch zu einem anderen höchst wichtigen Grundsatz, zu dem der persönlichen Treue und Trennung von dem Bösen. Nichts kann nutzloser sein, als die Anstrengung, das Reich mittelst des Evangeliums zu seinem ursprünglichen Zustand der Reinheit zurückführen zu wollen, nachdem einmal das Böse in demselben Fuß gefasst hat. Wohl wird es einmal gereinigt werden, aber nicht durch die Predigt des Evangeliums, sondern durch das Gericht, welches der Herr am Ende durch seine Engel ausführen wird. „Der Sohn des Menschen wird seine Engel senden, und sie werden ans seinem Reich zusammenlesen alle Ärgernisse und die das Gesetzlose tun; und sie werden sie in den Feuerofen werfen: da wird sein das Weinen und das Zähneknirschen“ (V 41–42). Bis dahin wird und soll der jetzige Zustand des Reiches fortbestehen: „Lasst es beides zusammen wachsen bis zur Ernte.“

Die Reinigung des Reiches wird also bewirkt durch das Gericht und nicht durch das Evangelium; sie ist Sache des Herrn und nicht der Gläubigen. Alles, was diese in dem jetzigen Zustand der Dinge tun können, ist, dass sie sich selbst reinigen und fernhalten von „aller Art des Bösen“ (1. Thes 5,22). Den Zustand des Reiches können sie nicht ändern; aber sie sind verantwortlich, ihren himmlischen Charakter zu bewahren und die Grundsätze des Reiches zu verwirklichen, trotz des Verfalls desselben. Und dazu bedarf es einer persönlichen Treue und einer entschiedenen Trennung von dem Bösen; denn ohne dieses ist jenes unmöglich. Darum steht geschrieben: „Wenn sich nun jemand von diesen (den Gefäßen zur Unehre) reinigt, – d. h. sich von ihnen absondert – der wird ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu allem guten Werke bereitet. Die jugendlichen Lüste aber fliehe; strebe aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen“ (2. Tim 2,20).

Das ist der einfache, klare und bestimmte Weg, den jeder Gläubige inmitten des Verfalls zu gehen hat. Das, was er zu meiden, und das, was er zu tun hat, das, wovon er sich trennen, und das, womit er sich verbinden soll, wird ihm in diesen wenigen Worten klar vorgestellt. Er hat sich zu trennen von den Gefäßen zur Unehre, das heißt von solchen, die in offener Ungerechtigkeit wandeln; und er muss sich verbinden mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen, das heißt mit solchen, die in Lauterkeit und Aufrichtigkeit nach dem Wort Gottes wandeln; er soll die jugendlichen Lüste fliehen und der Gerechtigkeit usw. nachstreben. Für die Befolgung dieser Vorschriften ist jeder Gläubige persönlich verantwortlich; nichts kann ihn von dieser Verantwortlichkeit entbinden. Außer diesem besteht für alle die gemeinsame Verantwortlichkeit, sich von dem Bösen zu trennen, die sich in den Worten ausgedrückt findet: „Tut den Bösen von euch selbst hinaus“ (1. Kor 5,13). Auch diese Verantwortlichkeit wird durch den allgemeinen Verfall nicht aufgehoben. Und alle, die persönlich treu sind, werden es auch gemeinsam sein. Auf diese Weise genießen sie das Vorrecht, den Charakter und die Grundsätze des Reiches inmitten des Verfalls zu verwirklichen. Ohne Zweifel werden sie vieles durch das sie umringende Böse zu leiden und zu tragen haben, besonders von solchen, die

gegen besseres Wissen der Wahrheit widerstehen; nichtsdestoweniger aber sind sie „glücklich“ nach den Worten des Herrn in Matthäus 5,2–12 (Fortsetzung folgt).

## Gemeinschaft

Was ist es, das am meisten die Gemeinschaft der Gläubigen unter einander fördert? Es ist die persönliche, innige und verborgene Gemeinschaft mit der Fülle Christi.

Die sprudelnden Quellwasser großer Ströme entspringen nicht eigentlich da, wo sie zuerst dem Auge sichtbar werden. Sie haben eine geheime Verbindung – unsichtbar, aber ununterbrochen – mit einem verborgenen, nie versiegenden und nie zu erschöpfenden Behälter in ungekannter Entfernung und Tiefe. Durch das Wasser, das fortwährend aus diesem Behälter ihr zuströmt, fließt endlich die Quelle über, und der Fluss strömt dahin, weiter und weiter, und verbindet sich unterwegs mit Strömen, die ebenfalls ähnlichen Behältern ihren Ursprung verdanken, bis sie sich endlich alle in dem weiten, unermesslichen Ozean vereinigen.

So lasst uns auch alle aus der verborgenen, unergründlichen Fülle Christi schöpfen, aus jenem nie versiegenden, nie zu erschöpfenden Behälter, der dem fleischlichen Auge zwar verborgen, aber dem Auge des Glaubens wohlbekannt ist; lasst uns in persönlicher und ununterbrochener Gemeinschaft mit der Fülle Christi bleiben, und wir werden zu seiner Zeit, nachdem wir auf dem Weg dahin manch durstiges Land erquickt haben, auch endlich in dem vollen Ozean der Freude anlangen, der für die ganze Kirche Christi bereitet ist.

## Das Reich der Himmel – Teil 2/3

Das zweite Gleichnis zeigt uns das Reich unter einer anderen Form des Verfalls (Mt 13,31–32), nämlich in seiner weltlichen Größe und Macht. „Das Reich der Himmel ist gleich einem Senfkorn, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte, das zwar – kleiner ist als alle Samen, wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer als die Kräuter, und wird ein Baum, so dass die Vögel des Himmels kommen und sich niederlassen in seinen Zweigen.“ Diese Größe und Macht des Reiches bekundet eine Verleugnung seines himmlischen Charakters und ist die Frucht der Verbindung der Gläubigen mit der Welt. Seiner ursprünglich himmlischen Natur nach war das Reich, entsprechend den Absichten des Herrn, völlig von der Welt getrennt, obwohl (in der Welt errichtet) und stand im Gegensatz zu deren Charakter und deren Grundsätzen. Infolge dessen war es auch, solange es seinen himmlischen Charakter bewahrte, ein Gegenstand der Feindschaft und Verachtung von Seiten der Welt. Denn die Welt kann nichts weniger ertragen als die Atmosphäre des Himmels. Aus diesem Grund konnte sie auch die Gegenwart des Herrn selbst nicht ertragen und stieß Ihn hinaus. Dasselbe Los der Verachtung und Verwerfung seitens der Welt trifft notwendig alle, die in den Fußstapfen des Herrn wandeln. „Alle aber, die gottselig leben wollen in Christus Jesus, werden verfolgt werden“ (2. Tim 3,12). „Wenn euch die Welt hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wenn ihr von der Welt wärt, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt auserwählt habe, darum hasst euch die Welt. Gedenkt des Wortes, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen“ (Joh 15,18–20).

Das Gleichnis von dem Senfkorn stellt uns daher einen weiteren Fortschritt in dem Verfall des Reiches vor Augen. Wir haben hier nicht die bloße Vermischung der Gläubigen mit den Ungläubigen, wie in dem vorhergehenden Gleichnis, sondern das Ergebnis dieser Vermischung, das gänzliche Aufgeben der himmlischen Stellung des Reiches; denn um keinen geringeren Preis hätte dasselbe je seine jetzige Größe und Macht erlangen können. Um die Welt zu besitzen, musste es den Himmel aufgeben.

Welch ein wichtiger und ernster Grundsatz ist das! Wie lebhaft erinnert er uns an das Wort des Herrn: „Kein Hausknecht kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den Einen hassen und den Anderen lieben, oder er wird dem Einen anhängen und den Anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Lk 16,13). Es ist sicher der Mühe wert, diesen Grundsatz etwas näher ins Auge zu fassen, um den Hang des natürlichen Herzens zu erkennen, der dem Feind einen Anknüpfungspunkt bietet zur Erreichung seiner teuflischen Absichten. Nichts bildet einen schrofferen Gegensatz, als der Vater und die Welt, Christus und Satan, der Geist und das Fleisch. Johannes sagt: „Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm“ (1. Joh 2,15). Ebenso erklärt der Herr in dem früheren Gleichnis den Teufel als seinen Feind (V 25,39). Und Paulus sagt: „Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch; diese aber sind einander entgegengesetzt“ (Gal 5,17). Und in den oben angeführten Worten aus Lukas 16 erklärt der Herr in

der entschiedensten Weise, dass die Liebe zu dem einen Herrn den Hass zu dem Anderen voraussetzt, und ebenso umgekehrt. Liebe zu beiden zugleich gehört in den Bereich der Unmöglichkeit. Welch ein ernster Gedanke! Wie sehr stellt das unsere armen Herzen auf die Probe! Was ist der Gegenstand derselben? Ist es Christus, oder die Welt? Sind es die Dinge droben, oder die Dinge auf der Erde? Wandeln wir nach dem Geist, oder nach dem Fleisch?

Können wir sagen, dass wir den Herrn lieben und die Gegenwart des Heiligen Geistes in uns hochschätzen, wenn wir tatsächlich den eitlen und nichtigen Dingen dieser Welt nachjagen und nach dem Fleisch wandeln? Unmöglich; wir dürfen in diesem Fall vom Gegenteil versichert sein. Ach, und dennoch steht es so bei vielen Gläubigen in unseren Tagen. Ein Zustand der Halbherzigkeit und Weltförmigkeit hat in bedauernswertester Weise Platz gegriffen unter denen, welche als Söhne des Reiches einen himmlischen Charakter offenbaren sollten. Viele Tausende bekennen am ersten Tage der Woche am Tisch des Herrn ihre Einheit mit Ihm, dem von der Welt verworfenen, auferstandenen und verherrlichten Christus zur Rechten Gottes; viele Taufende strömen an diesem Tag zusammen, um das Wort Gottes zu hören und dem Herrn Lob und Dank darzubringen, während die übrigen sechs Tage von so vielen unter ihnen ausschließlich mit dem Jagen nach der Befriedigung ihrer eignen Interessen ausgefüllt werden. Und bei manchen, die da bekennen, dass ihre Leiber Tempel des Heiligen Geistes sind, treten die Werke des Fleisches in einer Weise zu tage, dass man die Augen niederschlagen muss; Dinge geschehen, von welchen der Apostel will, dass sie nicht einmal unter den Gläubigen genannt, viel weniger von ihnen getan werden sollten (vgl. Eph 5,3). Aber alle diese Zustände haben ihren Grund in dem Mangel an wirklicher Liebe für Christus und an Ehrfurcht vor der Person des in uns wohnenden Heiligen Geistes. Wenn man Christus wirklich liebt, so wird man ebenso wirklich die Welt und das Fleisch hassen, sich selbst und die Sünde verabscheuen.

Hier liegt der erste Keim des Verfalls. Gewiss würde der Feind keinen Eingang in das Reich gefunden haben, wenn die Gläubigen im Wachen und Beten verharret hätten. Aber was war die Ursache ihres „Einschlafens“? Die Person Christi verlor mehr und mehr ihren Wert für sie. Er war nicht mehr der einzige teure Gegenstand ihrer Herzen. Das geht klar und deutlich aus dem ersten Sendschreiben an die Versammlung zu Ephesus hervor; dort haben wir den Anfang des Verfalls. Äußerlich war noch alles in schönster Ordnung; aber das liebende Herz des Herrn war betrübt und klagte: „Aber ich habe wider dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast“ (Off 2,4).

Warum konnte der Feind den Herrn Jesus nicht zum Fall bringen, als er Ihn versuchte und Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte? Weil der Vater ein unvergleichlich teurer und kostbarer Gegenstand für sein Herz war, ein Gegenstand, wie ihn alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit Ihm nicht zu bieten vermochten; und den Willen des Vaters zu tun, war „Seine Lust“ (Ps 40,8). Manche mögen vielleicht einwenden: Aber der Herr Jesus war der Sohn Gottes, und wir können uns mit Ihm nicht vergleichen. Das ist wahr; aber es ist ebenso wahr, dass Er versucht wurde als ein wirklicher, wahrhaftiger Mensch, wiewohl ohne Sünde, und dass Er nicht in der Kraft seiner Gottheit, sondern als ein abhängiger Mensch in der Kraft des Heiligen Geistes dem Feind widerstand. Dieselbe Kraft ist aber auch uns geschenkt, weil der Heilige Geist in uns wohnt.

Nehmen wir indessen ein anderes Beispiel, dasjenige des Apostels Paulus, eines Menschen von gleicher Beschaffenheit und von gleichen Gemütsbewegungen wie wir. Warum sehen wir ihn unentwegt seinen Lauf fortsetzen, trotz der bittersten Verfolgungen, Leiden und Prüfungen? Weil er sagen

konnte: „Denn das Leben ist für mich Christus.“ Er diente nicht zwei Herren, sondern konnte sagen: „Eins aber tue ich.“ Er suchte nicht halb die Dinge, die droben, und halb die Dinge, die auf der Erde sind; sondern „vergessend, was dahinten, und sich ausstreckend nach dem, was da vorne ist, jagte er, das vorgesteckte Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpriestertum der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus“ (Phil 1,21; 3,14).

Lasst uns nie vergessen, dass, wie der Vater, der Sohn und der Heilige Geist eins sind, so auch Satan, die Welt und das Fleisch mit einander im Bund stehen! Und möchten wir die letzteren stets als unsere Feinde erkennen und uns entschieden auf die Seite Gottes stellen, eingedenk des Wortes des Herrn: „Kein Hausknecht kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den Einen hassen und den Anderen lieben, oder er wird dem Einen anhängen und den Anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“ In göttlichen Dingen gibt es keine Neutralität. Jede Halbherzigkeit ist in den Augen Gottes nichts mehr und nichts weniger als ein geheimes Bündnis mit dem Feind. „Bist du für uns oder für unsere Feinde?“ so lautete die bestimmte Frage des göttlichen Kriegsmannes auf dem Kampfplatz vor Jericho (Jos 5,13). Und dieselbe Frage richtet der Herr auch an einen jeden Einzelnen von uns, die wir berufen sind, „gute Kriegsmänner Jesu Christi“ zu sein, um „Dem zu gefallen, der uns angeworben hat“ (2. Tim 2,3–5). „Wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten? Wenn Jehova Gott ist, so wandelt Ihm nach, und wenn Baal, so wandelt ihm nach!“ (1. Kön 18,21)

Das Ansehen, welches das Reich heute genießt, und die Größe, unter welcher es sich unseren Blicken darstellt, werden uns umso mehr als eine Schmach und als eine Folge der Untreue erscheinen, je mehr wir beides im Licht der Niedrigkeit unseres geliebten Herrn auf der Erde betrachten. Das Reich ist umgeben mit den Herrlichkeiten der Reiche dieser Erde und prangt in Purpur und Scharlach, während Er, der wahre König des Reiches, von ruchlosen Kriegsknechten zum Spott mit einem Purpurmantel und mit einer Dornenkrone bekleidet und vor einer gaffenden Menge zur Schau gestellt wurde. Jenes hat zu verfügen über Ämter und Ehrenstellen, ja über die Besitztümer der Erde; dieser hatte nicht, wo Er sein Haupt hinlegen konnte. Er, der „König“, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben, begann mit „der Krippe“ und endigte mit „dem Kreuz“. Sollten wir nicht, angesichts dieser Niedrigkeit des Herrn, jeden Hang nach Größe und Ansehen in dieser Welt auf das Tiefste verabscheuen? Sollten wir nicht vielmehr mit aller Entschiedenheit zu Ihm hinausgehen, um seine Schmach zu tragen? Wir sehen bei den Jüngern, wie sehr der Hang nach Größe in der Welt dem natürlichen Herzen eigen ist. Während der Herr in ihrer Mitte als der Dienende auftrat und von seiner Erniedrigung und von seinen Leiden sprach, stritten sie sich, wer unter ihnen der Größte sei. Ja wahrlich, nur der Tod des Herrn konnte uns von einer solch verdorbenen Natur befreien!

Wir kommen jetzt zu dem dritten Gleichnis. „Ein anderes Gleichnis redete Er zu ihnen: Das Reich der Himmel ist gleich einem Sauerteig, welchen ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis alles gesäuert ward“ (V 33).

Wir haben gesehen, wie der Verfall durch die Verbindung der Söhne des Bösen mit den Söhnen des Reiches herbeigeführt wurde. In diesem Gleichnis nun wird uns das geistliche Mittel vorgestellt, dessen sich der Feind zu diesem Zweck bediente: der Sauerteig.<sup>1</sup> Unmöglich konnte Satan die

<sup>1</sup> Bekanntlich wird der Sauerteig in der Schrift stets als das Symbol der Verderbnis angewandt. So durfte z. B. kein Sauerteig mit den Speisopfern dargebracht werden: „Alles Speisopfer, das ihr Jehova darbringt, soll nicht aus Gesäuertem gemacht werden; denn aller Sauerteig und aller Honig – davon sollt ihr kein Feueropfer räuchern dem Jehova“

Ungläubigen in das Reich einführen, es sei denn, dass er vorher die Gläubigen betrog durch Verfälschung des reinen Wortes Gottes. Nur durch Betrug und Lüge konnte er seinen Zweck erreichen, wie im Anfang, als er den ersten Menschen verführte. Allerdings würde die Schlange trotz all ihrer List und Klugheit ihren Zweck nicht erreicht haben, wenn Eva in Einfalt an dem Wort festgehalten hätte, so wie Gott es ausgesprochen hatte. Dies erinnert uns an einen höchst wichtigen Grundsatz, den der Apostel für die Zeit des Verfalls dem Timotheus und allen Gläubigen mit ihm ans Herz legt: „Halte fest das Bild gesunder Worte, die du von mir gehört hast, im Glauben und in der Liebe, die in Christus Jesus ist“ (2. Tim 1,13).

Wir haben bereits gesehen, dass die Bewahrung eines guten geistlichen Zustandes und unseres himmlischen Charakters davon abhängt, dass wir im Wachen und Beten verharren und ein ganzes Herz für Christus bewahren. Jedoch ist das nur die eine Seite unseres Gegenstandes. So notwendig der ununterbrochene Verkehr des Herzens mit der Quelle aller Kraft ist, so notwendig bedürfen wir andererseits des Festhaltens an dem unverfälschten, inspirierten Worte Gottes, so wie es uns in der „Heiligen Schrift“ von Anfang bis zu Ende derselben mitgeteilt ist. Wir können diesem Punkt nie zu viel Wichtigkeit beilegen. Denn bei aller Zuneigung des Herzens für Christus und bei aller Wachsamkeit würden wir dennoch den Fallstricken des Feindes nicht entgehen, wenn wir das Wort Gottes vernachlässigten oder auch nur die geringste Verfälschung desselben zuließen. Denn das Wort Gottes allein gibt uns Aufschluss darüber, wie wir uns als Gläubige zu allen Zeiten und unter allen Umständen, auch in den Tagen des größten Verfalls, verhalten sollen. Es kommt gar nicht so selten vor, dass sich Gläubige in einer falschen Stellung befinden (zum großen Schaden für sie selbst und andere), trotzdem man ihnen weder wahre und innige Zuneigungen für Christus, noch einen fleißigen Umgang mit Ihm absprechen kann. Nicht dass sie geradezu gleichgültig wären gegen das Wort Gottes; aber sie achten nicht sorgfältig genug auf die Reinheit der Lehre, um in Wirklichkeit nur das Wort Gottes und nicht dasjenige der Menschen zu haben. Mit welcher peinlichen Gewissenhaftigkeit und heiliger Eifersucht wachte der Apostel Paulus über die Reinheit der Lehre! Wie ernstlich ermahnte und warnte er die Gläubigen in dieser Beziehung! So ruft er z. B. den Galatern zu: „Aber wenn auch wir oder ein Engel aus dem Himmel euch etwas als Evangelium verkündigte, außer dem, was wir euch als Evangelium verkündigt haben, der sei verflucht! Wie wir zuvor gesagt haben, so sage ich euch jetzt wiederum: Wenn jemand euch etwas als Evangelium verkündigt außer dem, was ihr empfangen habt, der sei verflucht!“ (Kap 1,8–9) Das Evangelium, welches Paulus den Galatern verkündigt hatte, war von Gott und nicht von Menschen; und wenn Paulus selbst oder gar ein Engel aus dem Himmel ihnen etwas als Evangelium verkündigt hätte, was auch nur um eines Haars Breite von dem abgewichen wäre, was sie durch den Apostel als die inspirierten Worte Gottes empfangen hatten, so sollten sie es rücksichtslos als falsch verwerfen.

Alle Schriften des Alten und Neuen Testaments, aber auch nur diese, haben Anspruch auf die Bezeichnung: „Heilige Schriften.“ In betreff ihrer wird gesagt, dass sie „von Gott eingegeben“ sind

---

(3. Mo 2,11). Auch durfte Israel während der ganzen Feier des Passahfestes nichts Gesäuertes essen. „Du sollst kein Gesäuertes auf ihm essen, sieben Tage sollst du Ungesäuertes auf ihm essen. ... Es soll bei dir kein Sauerteig gesehen werden in deiner ganzen Grenze sieben Tage“ (5. Mo 16,3–4). Ferner schreibt der Apostel an die Korinther: „Wisst ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert? Fegt den alten Sauerteig aus, auf dass ihr eine neue Masse werdet, gleich wie ihr ungesäuert seid. Denn auch unser Passah, Christus, ist für uns geschlachtet. Darum lasst uns Festfeier halten, nicht mit altem Sauerteig, auch nicht mit Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern mit ungesäuertem Brot der Lauterkeit und Wahrheit“ (1. Kor 5,6–8).

(2. Tim 3,15–16). Sie sind, kurz gesagt, das Wort oder der Ausdruck der Gedanken Gottes. Das, was Gott von sich selbst offenbaren, sowie das, was Er uns mitteilen wollte betreffs des Himmels, betreffs des Menschen und seines Zustandes, betreffs seiner Errettung und seiner Zukunft, betreffs der Schöpfung, betreffs der Welt und ihrer Zukunft; mit einem Wort, alles, was Er uns mitteilen wollte, hat Er uns in diesem Bild oder in dieser Form mitgeteilt, in welcher uns „die Heiligen Schriften“ in ihrer Zusammenstellung als ein Ganzes gegeben sind. Würde man dieses Bild auch nur in der geringsten Weise verändern, vielleicht in der Art der Darstellung, um es dem Geschmack des Menschen besser anzupassen, wenn auch unter Anwendung derselben Worte, so würde man nicht mehr sicher sein, ob man noch die Gedanken Gottes und folglich die Wahrheit hätte. Will man die Wahrheit nicht einbüßen, so handelt es sich nicht bloß darum, dieselben Worte zu besitzen, welche Paulus oder Petrus gebraucht haben, sondern auch dieselbe Form festzuhalten, in welcher sie gegeben worden sind. Wer außer Gott kann uns die Wahrheit betreffs aller Dinge, sowohl der sichtbaren als auch der unsichtbaren, mitteilen? Der Mensch vermag nicht einmal die sichtbaren. Dinge der Wahrheit gemäß zu beurteilen und darzustellen, geschweige denn die unsichtbaren. Lasst ihn z. B. eine Beschreibung seines eigenen Zustandes geben, der ihm doch eigentlich sehr bekannt sein müsste, und man wird sehen, wie sehr diese Beschreibung von derjenigen abweicht, welche Gott in seinem Wort darüber gibt. Wenn der Mensch aber nicht einmal fähig ist, über sich selbst, über das Sichtbare, richtig zu urteilen, wie viel weniger wird er uns über die unsichtbaren Dinge oder gar über Gott selbst einen wahren Bericht zu geben vermögen. Wir wiederholen daher, dass wir die Wahrheit nur in dem Wort Gottes, so wie es uns mitgeteilt und anvertraut worden ist, d. h. in den „Heiligen Schriften“ Alten und Neuen Testaments finden können. Diese sind das getreue Bild, welches uns alle Dinge der Wahrheit gemäß darstellt. Und wir müssen jede, auch die geringste Veränderung desselben, jede Hinzufügung oder jede Weglassung als einen Eingriff in die Rechte Gottes und als eine Verfälschung seiner Gedanken entschieden verwerfen; und alles, was uns als Lehre gebracht wird, wäre es selbst von einem Apostel oder von einem Engel aus dem Himmel, haben wir nach diesem einzig untrüglichen Maßstäbe zu prüfen.

Gott sei gepriesen, dass Er uns sein kostbares Wort bis heute hin, trotz aller Anläufe und Ränke Satans, trotz aller Feindschaft des Menschen, bewahrt hat! Es genügt für alle, auch für die dunkelsten Zeiten, um zu erleuchten und „Einsicht zu geben den Einfältigen“ (Ps 119,130). Was wir zu beklagen haben, ist der große Mangel an Einfalt bei so vielen Gläubigen in unseren Tagen. Weil sie nicht einfältig genug sind, um sich allein durch das Licht des göttlichen Wortes erleuchten zu lassen, werden sie so leicht „hin und her geworfen und umhergetrieben von jedem Wind der Lehre“ (Eph 4,14–15). Sie kommen nicht zur vollen Erkenntnis der Wahrheit, weil sie sich nicht einzig und allein an dem Wort halten. Ungewissheit und Zweifel erfüllen ihre Herzen, sowohl betreffs ihres Platzes Gott gegenüber, als auch ihrer Stellung den Menschen gegenüber. Leider aber muss auch von manchen gesagt werden, dass es ihnen nicht wirklich darum geht, die Wahrheit zu besitzen, weil dieselbe sie in Dingen verurteilt, die sie nicht aufgeben mögen. Sie ziehen die Lehren der Menschen der einfachen Wahrheit vor, weil jene den Weg breit genug lassen, um auch noch ein wenig dem Fleisch nach leben zu können. Aber solche Gläubige sind nur die Sklaven ihres eignen Willens und der Wünsche ihrer alten Natur. Wahren Frieden, wahres Glück und wahre Freude kennen sie nicht; denn alles das kann nur die Wahrheit in einer Seele erzeugen, wie geschrieben steht: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen“ (Joh 8,32). Solche Seelen stehen mehr oder weniger außer dem Bereich der

gesegneten Wirksamkeit des Wortes. Dasselbe hat keine unbedingte Macht, keine ausschließliche Autorität über sie. Und darum können wir nichts weiter für sie tun, als ihrer mit anhaltendem Gebet und Flehen vor Gott zu gedenken; Er allein kann sie zur Einsicht und Umkehr bringen und ihre Herzen zubereiten, um sich bedingungslos unter die Autorität seines Wortes zu beugen. Uns allen aber wolle der Herr in seiner Gnade geben, dass wir das Bild gesunder Worte festhalten! Denn nur dadurch werden wir feststehen inmitten der Schwankungen und Verirrungen, welche uns von allen Seiten umgeben. Indem wir mittelst des kostbaren Wortes alle Dinge in ihrem wahren Licht sehen, ist unser Blick klar, unser Gang fest.

In betreff des Reiches hat der Feind seinen Zweck erreicht – alles ist durchsäuert worden. Das Ganze hat die Natur des Sauerteigs angenommen. Die Ermahnung, den alten Sauerteig auszufegen, findet daher, soweit es das Reich als solches betrifft, keinen Platz mehr, indem alles bereits durchsäuert ist. Das Reich ist ein großes Lehrsystem geworden, ein System des Trugs und der Lüge, durch welches der „schmale Weg“ und die „enge Pforte“ so breit und so weit gemacht worden sind, dass jeder in den Himmel eingehen kann, der sich den äußeren Formen und Satzungen dieses Systems unterwirft. Durch ein solches Lehrsystem werden die Gewissen abgestumpft, verhärtet und für die Aufnahme der Wahrheit immer unempfänglicher gemacht; ja mehr noch, die Anhänger dieses Systems werden immer mehr zu entschiedenen Feinden der Wahrheit. Nirgendwo stößt die Wahrheit auf mehr Widerstand, als in einem durch falsche Religion verblendeten und verhärteten Herzen, zumal wenn jene sich in die äußeren Formen der Wahrheit kleidet. Während eine solche Religion einerseits dem Fleisch seine volle Befriedigung gewährt, indem sie dessen Wünschen und Begierden Rechnung trägt, erfüllt sie andererseits das natürliche Herz mit geistlichem Stolz und religiöser Anmaßung, mit jenen Dingen, welche einen Menschen zu den größten Gewalttätigkeiten hinreißen können. Es ist mit einem Wort die Religion des Fleisches, ganz und gar angemessen dem Herzenszustand ihrer Bekenner, welche weder Gott noch die Wahrheit ertragen können.

Ach, zu welch traurigen, schrecklichen Resultaten führt ein Abweichen von der reinen, gesunden Lehre des unverfälschten Wortes Gottes! Was ist aus dem Reich Gottes in seiner äußeren Gestalt geworden! Es hat sich im Vergleich mit dem, was es anfangs war, in das gerade Gegenteil verwandelt und steht nach jeder Seite hin im Gegensatz zu dem Wort Gottes. An die Stelle der Autorität Christi ist die Autorität des Menschen getreten. Die Wahrheit wird als ein verderblicher Irrtum bezeichnet, und diejenigen, welche sie verkündigen, werden als Irrlehrer und Ketzer verschrien; man warnt vor ihnen, als vor gefährlichen Verführern, während andererseits der Lüge Tür und Tor weit geöffnet ist.

Der Feind hat seine böse Absicht bei der großen Masse der Bekenner völlig erreicht. Durch die Einführung des Sauerteigs falscher Lehre, menschlicher Meinungen und Satzungen, hat er die Herzen der Menschen ganz und gar gegen Gott und seine Wahrheit einzunehmen gewusst und sie dadurch zugänglich gemacht für alle möglichen Irrtümer und Lügen; auch für die große Lüge der letzten Tage. Sie werden den aufnehmen, „dessen Ankunft nach der Wirksamkeit des Satans ist, in aller Macht und in Zeichen und Wundern der Lüge und in allem Betrug der Ungerechtigkeit denen, die verloren gehen, darum dass sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, dass sie errettet würden. Und deshalb sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft des Irrtums, dass sie der Lüge glauben, auf dass alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit“ (2. Thes 2,9–12). (Schluss folgt)

## Der Beweggrund und der Zweck der Fußwaschung

Der Herr ermahnt uns, einander die Füße zu waschen nach dem Beispiel, welches Er uns hinterlassen hat. Es ist dies ein glückseliger Dienst, wenn er in der rechten Weise ausgeübt wird; wie der Herr selbst sagt: „Glückselig seid ihr, wenn ihre tut.“ Aber um diesen Dienst nach den Gedanken unseres Herrn und Meisters und zum Wohl der Seelen ausüben zu können, ist es nötig, durch dieselben Beweggründe und Zwecke geleitet zu werden, welche den Herrn selbst in demselben leiteten. Alles, was Er für die Seinen getan hat und noch tut, hat seinen Beweggrund in seiner Liebe zu ihnen. „Da Er die seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis ans Ende.“ Nur Liebe trieb Ihn, für uns in den Tod zu gehen, als wir noch Sünder und Feinde waren; und nichts anderes als Liebe bewegt Ihn jetzt, uns die Füße zu waschen. Wie weit war der Abstand zwischen Ihm und uns in unserem natürlichen Zustand! Wir waren Sünder und Unreine; Er war der Heilige und Reine. Wir hassten Ihn; Er begegnete unserem Hass mit einer Liebe, die stärker war als der Tod, und die ein Werk vollbrachte, welches uns von allen unseren Sünden und Missetaten reinigt. Er selbst sagt: „Größere Liebe hat niemand, als diese, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ Kein Mensch kann in seiner Liebe weitergehen, als dass er sein Leben für seine Freunde opfert. Der Herr hat das getan; aber Er ist in seiner Liebe noch viel weitergegangen. Er ist für die Seinen gestorben, als sie noch seine Feinde und gottlose Sünder waren. Auch der Apostel sagt: „Denn für den Gütigen möchte vielleicht jemand zu sterben wagen. Gott aber erweist seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Joh 15,13; Röm 5,7–8). Ein Mensch mag viel Liebe in seinem Herzen haben und offenbaren, aber Liebe für den Feind gibt es in dem natürlichen Herzen nicht; eine solche Liebe ist nur in dem Herzen Gottes zu finden, und darum ist diese Liebe vollkommen göttlich. Sie hat ihres Gleichen nicht im Himmel noch auf der Erde; ihre Beweggründe liegen in ihr selbst – Gott ist ihre Quelle.

Nur eine solche Liebe genügt, um das Werk der Erlösung zu vollbringen; und nur eine solche Liebe – die Liebe Gottes – genügt zu einer wirksamen und gesegneten Ausübung des Dienstes der Fußwaschung. Sie allein kann ihren Zweck in jeder Beziehung erreichen, wie groß auch die Hindernisse sein mögen, die sich ihr entgegenstellen. Diese Liebe kennt so zu sagen keine Hindernisse und erreicht ihren Zweck trotz derselben; weder die Welt noch die Sünde, weder der Tod noch die ganze Macht des Feindes kann sie aufhalten oder irgendwie schwächen. Sie triumphiert über alles. Wie anbetungswürdig ist diese Liebe!

So göttlich, wie die Natur und das Wesen dieser Liebe, so göttlich ist auch der Zweck, den sie verfolgt. Der Herr will, dass wir Gemeinschaft mit dem Vater und mit Ihm haben sollen. Sein Zweck steht in vollkommenem Einklang mit seiner Liebe. So unaufhaltsam diese in der Erreichung ihres Zweckes ist, so unumstößlich ist das Resultat, das sie im Blick auf die Stellung des Gläubigen bereits erreicht hat. Diese Stellung ist unerschütterlich. Der Gläubige ist in Christus Jesus auf immerdar in die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn eingeführt. Niemand kann ihm je den höchsten

Gegenstand des Vaters, den Sohn seiner Wonne, rauben. Und niemand kann ihm andererseits den Vater rauben, der die Freude und Wonne des Sohnes ist. Die Freude des Vaters und des Sohnes selbst sind das Teil des Gläubigen; er besitzt beide, den Vater und den Sohn, und somit das Höchste, was Himmel und Erde nicht zu umfassen vermögen. „Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch, auf dass auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn, Jesus Christus. Und dies schreiben wir euch, auf dass eure Freude völlig sei“ (1. Joh 1,3–4). Wie wunderbar ist diese Liebe und ihr Resultat! Kannst du Hö&apost;res je uns geben,

Kann noch Liebe größer sein?

Und wir sollten unser Leben

Dir, o Gott, nicht völlig weiten? Der Herr will unser ewiges Glück; und diese seine Absicht ist betreffs unserer Stellung durch das Werk seiner unendlichen Liebe vollständig erreicht worden. Kein Preis war Ihm zu hoch, kein Lösegeld zu teuer, um das, was seine Liebe für uns ausersehen hatte, zu erwerben. Alles gab Er zu diesem Zweck dahin, selbst sein eigenes, kostbares Leben. Und jetzt will Er, dass wir dieses Glück auch genießen; und zwar nicht erst dann, wenn wir bei Ihm in der Herrlichkeit sein werden, sondern jetzt schon, während wir noch auf dieser Erde pilgern. Und in der Tat kann uns nichts an dem Genuss dieses Glücks hindern, weder Welt noch Teufel. „Weder Trübsal noch Angst, noch Verfolgung, noch Hungersnot, noch Blöße, noch Gefahr, noch Schwert; weder Engel noch Fürstentümer, weder Gegenwärtiges noch zukünftiges, noch Gewalten, weder Hohes noch Tiefes, noch irgendeine andere Kreatur vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,36–39). Ja wahrlich, nichts kann uns an dem Genuss dieses Glücks hindern, es sei denn unsere eigene Nachlässigkeit und Untreue im Wandel. Wie schmerzlich und demütigend ist das für uns! Wie vorsichtig sollten wir sein! Mit Recht sagt Johannes gerade im Blick hierauf: „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf dass ihr nicht sündigt“ (1. Joh 2,1). Je höher und köstlicher unsere Vorrechte sind, desto größer und unersetzlicher ist der Verlust, den wir uns durch unsere Nachlässigkeit und Untreue zuziehen. Wir sollten daher nichts mehr fürchten und auf nichts ein wachsames Auge haben, als auf die in uns wohnende Sünde, damit diese nicht wirksam sei und uns für den gesegneten Genuss unserer Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn unfähig mache.

Für die Liebe des Herrn wird selbst unsere traurige Nachlässigkeit und Untreue nur ein neuer Anlass zur Tätigkeit, um trotz allem seinen Zweck bei uns auch in praktischer Beziehung zu erreichen. Er kann nur dann befriedigt sein, wenn wir glücklich sind; anders lässt Ihn seine Liebe nicht rasten noch ruhen. Welche Mühe und Arbeit wir Ihm auch schon gemacht haben mit unseren Sünden und Missetaten, wie groß auch das Opfer ist, welches Er für uns gebracht hat, nichts kann Ihn hindern, immer wieder aufs Neue für uns tätig zu sein bei dem Vater, damit die unterbrochene Gemeinschaft mit Ihm wiederhergestellt werde. So ist der Herr und so seine Liebe. Aber vergessen wir nicht, dass unsere Sünden und nicht unsere Neue den Anlass zu dieser erneuten Tätigkeit der Liebe geben! So wie nur seine göttliche Liebe imstande war, uns zu erretten, als wir alle wie Schafe umherirrten und uns ein jeder auf seinen Weg wandten (Jes 53,6), so ist auch nur seine Liebe fähig, uns zurückzuführen und Neue und Selbstgericht in unseren Herzen wachzurufen, wenn wir nachlässig und gleichgültig geworden sind. Ware Er nicht allezeit in treuer Liebe mit uns und für uns beschäftigt, so würden

unsere verblendeten und von Natur stolzen Herzen sich nie demütigen. Welch eine Geduld und Langmut kennzeichnen diese Liebe! Wie selbstlos ist sie! Sie bezweckt nichts anderes als unser vollkommenes Glück; und sie kann nur dann völlig befriedigt sein, wenn dieser Zweck erreicht ist.

Ja wahrlich, nur göttliche Liebe kann mit der ihr eigenen, unermüdlichen Ausdauer und Geduld einen solchen Zweck verfolgen und erreichen. Sie erhebt sich in der Gewissheit ihres endgültigen Sieges triumphierend über die Sünde und selbst über den Zustand der Kalte und Gleichgültigkeit ihrer Gegenstände. Erfüllt von dieser Liebe, konnte der Herr Jesus zu seinen Jüngern sagen: „Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide“, obgleich gerade diese Jünger sich in jener feierlichen Stunde, und zwar in Gegenwart dessen, der sich so tief erniedrigt hatte und der im Begriff stand, für sie zu sterben, über ihre eigene Größe stritten (Lk 22,15). Der Herr in seiner Liebe sah sich im Geist schon mit ihnen an dem Ziel, welches Er für sie verfolgte. Und wie im Erlösungswerk, so sehen wir auch in der Fußwaschung die Liebe ihren Zweck verfolgen, wenngleich sie – für den Augenblick nicht verstanden wird. Der Herr musste dem Petrus sagen: „Was ich tue, weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach verstehen.“

Geliebter Leser! Erst von dem Augenblick an, da wir in der Kraft des Geistes den Platz einnehmen, auf welchem der Herr uns haben will, werden wir in etwa verstehen, wie der Herr uns geliebt hat und liebt; erst dann werden wir die Größe seiner Liebe, sowie all die Mühe und Geduld, welche Er mit uns gehabt hat und noch hat, zu schätzen wissen; erst dann werden wir, in dem tiefen Gefühl unserer eignen Unwürdigkeit, wirklich erkennen und bekennen, dass nur Er würdig ist, der Gegenstand unserer Herzen zu sein. Und erst dann auch werden wir fähig sein, seinem Beispiel zu folgen. Das Herz hat alsdann seinen Ruheort gefunden in der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, und fühlt sich, frei von allen selbstsüchtigen Interessen, glücklich in der Hingebung und Selbstaufopferung für andere.

Geliebter Leser, der Herr hat uns ein Beispiel hinterlassen; Er, der Herr und der Lehrer, hat uns gezeigt, was Liebe ist und was Liebe vermag; und Er ruft uns zu: „Auf dass, gleich wie ich euch getan, auch ihr tut.“ Lass uns nie vergessen, was Er an uns getan und wie Er uns geliebt hat! Ja, möchte die Liebe des Herrn und sein Beispiel lebendig vor unseren Augen stehen, damit wir fähig seien, mit dem Apostel zu sagen: „Geliebte, wenn Gott uns also geliebt hat, so sind auch wir schuldig, einander zu lieben“ (1. Joh 4,11). Nichts kann uns mehr verpflichten, nichts uns mehr befreien von aller Eigenliebe und Selbstsucht, von alledem, was uns zum Dienst für andere unfähig macht, als diese Liebe. Die Betrachtung des Beispiels unseres Herrn macht uns klein in unseren eigenen Augen, erweckt Bewunderung, Anbetung und Gegenliebe, und macht uns so fähig, uns zum Diener anderer zu machen, wie unser Herr und Lehrer es getan hat. Der Herr bewahre uns in Gnaden vor aller Gleichgültigkeit betreffs seiner gesegneten Person und aller derer, die seinem Herzen so teuer sind! Möchte sich nie etwas von der Gesinnung Kains in unseren Herzen finden, der dem Herrn auf seine Frage nach Abel antwortete: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Ach, die Gefahr liegt so nahe in diesen letzten schweren Tagen, als deren erstes Kennzeichen der Apostel die Eigenliebe nennt (vgl. 2. Tim 3,2).

## “Lieber will ich weniger verdienen“

Vor einiger Zeit besuchte der Schreiber dieser Zeilen einen Schuhmacher in seiner kleinen Werkstatt. Derselbe war seit etwa sechs Jahren bekehrt und hatte stets ein einfältiges und treues Zeugnis für seinen Herrn abgelegt. Wir unterhielten uns längere Zeit über die Liebe und Güte des Herrn und über seine wunderbaren Wege mit den Seinen. Als ich mich endlich verabschieden wollte, bat er mich, noch einen Augenblick zu bleiben, und erzählte mir dann ungefähr Folgendes:

Ich habe in den verflossenen Jahren einige ernste Seelenübungen durchzukämpfen gehabt. Als ich bekehrt wurde und den Herrn Jesus Christus als meinen Heiland kennen lernte, da dachte ich, jetzt würde es mir sicher auch in meinem kleinen Geschäft besser gehen. Wohl hatte ich bis dahin mein Auskommen gehabt, aber ich war doch nicht vorangekommen, wie man zu sagen pflegt. Allein ich sah mich bald in meinen Hoffnungen getäuscht; anstatt zuzunehmen, nahm mein Verdienst ab. Im ersten Jahre verdiente ich durchschnittlich drei Mark die Woche weniger, im zweiten ebenfalls, und im dritten gar vier Mark; und vor einem Jahr etwa wurde mein Verdienst so gering, dass ich dachte, ich müsse mein Geschäft aufgeben und mir andere Arbeit suchen. Der Gedanke war nicht leicht für mich; denn hier in dieser Werkstätte habe ich Frieden gefunden, und hier habe ich die Nähe des Herrn so manches Mal reichlich genossen. Indes schien mir kein anderer Weg übrigzubleiben. Ich ging deshalb zu Herrn M., einem lieben Christen, der eine hervorragende Stellung in einem hiesigen Fabrikgeschäft einnimmt, teilte ihm meine Lage mit und fragte ihn, ob er mir nicht eine paffende Beschäftigung verschaffen könne. Er versprach mir, sobald ein Platz frei würde, an mich zu denken.

Doch nicht lange nachher kam ich in große Unruhe. In meinem Herzen erhoben sich die Fragen: Ist das, was du zu tun gedenkst, nach dem wohlgefälligen Willen des Herrn, oder folgst du deinem eignen Willen? Leitet Er dich an, deine bisherige Beschäftigung aufzugeben und eine andere zu suchen? Hast du nicht hier in deiner einsamen Werkstätte so viel und oft die Gegenwart des Herrn genossen? – zu gleicher Zeit schien es mir, als wenn der Herr selbst zu mir gesagt hätte: Was willst du wählen? Willst du in die Fabrik geben und dort Tag für Tag mit einer Menge gottloser Menschen zusammen sein mit einem hohen Lohn? Oder willst du hier in diesem Winkel bleiben und meine Gegenwart genießen mit einem geringen Verdienst? – das waren ernste Fragen. Mehrere Tage hindurch beschäftigten sie mich unaufhörlich. Ich überlegte, wie schwach ich sei und wie leicht ich mich verleiten ließe, und der Gedanke gewann immer festere Gestalt in mir, dass ich in der Fabrik vielleicht bald den schmalen Pfad verfehlen und die köstliche Gemeinschaft meines Herrn verlieren würde. Endlich sagte ich: „Nun Herr, lass mich deine Gegenwart genießen, selbst wenn es mit einem schwachen Verdienst sein muss; lieber will ich weniger verdienen, als den Genuss deiner Gemeinschaft verlieren!“ Von diesem Augenblick an war ich vollkommen ruhig und bat Herrn M., sich nicht weiter um mich bemühen zu wollen. Und ist es nicht bemerkenswert? Seit jener Stunde habe ich viel mehr Arbeit und Verdienst gehabt als seit langer Zeit!

Mit diesen Worten schloss der Schuhmacher seine Erzählung, und ich muss sagen, dass ich kein anderes Resultat erwartet hatte. Ach, möchte eine solche Einfalt und Treue mehr unter uns gefunden werden! Gerade das Begehren und Bestreben, in der Welt voranzukommen, ist eines der größten Hindernisse für die Seelen der Gläubigen. Die Folge davon ist, dass der Herr den Ihm gebührenden Platz im Herzen verliert; und so viele Entschuldigungen auch gemacht werden mögen, so lautet die Frage an einen jeden Einzelnen von uns doch tatsächlich so: „Suchst du irdischen Gewinn, oder den Genuss der Gegenwart des Herrn? – Ist die Gemeinschaft mit Ihm der höchste Wunsch deines Herzens, oder kommt er erst in zweiter oder gar dritter Linie?“ Möchten wir alle in der Gegenwart des Herrn eine aufrichtige Antwort auf diese Frage geben! Wir sind so geneigt, uns selbst zu täuschen und zu betrügen. Wenn weltliche Vorteile und irdischer Gewinn als das Erste und Wichtigste von uns betrachtet werden, dann brauchen wir uns nicht zu verwundern, wenn wir uns weiter und weiter aus der Gegenwart des Herrn verlieren. Aber wenn wir bereit sind, um seinetwillen etwas zu verlieren und alles aufzugeben, was unseren Genuss seiner Gemeinschaft hindert, so dürfen wir versichert sein, dass Er es uns nicht an Nahrung und Kleidung fehlen lassen wird. Der Herr verheißt uns nicht Reichtümer in dieser Welt, aber ewig wahr bleibt sein Wort: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, und dies alles nämlich (Nahrung und Kleidung) wird euch dazu gegeben werden“ (Mt 6,31–33).

## Was denkt Gott von mir?

Was denkt Gott von mir? – Wahrlich, eine ernste Frage, wie es keine wichtigere gibt! Denn die Gedanken Gottes über uns sind maßgebend für alle Ewigkeit; von ihnen hängt Leben oder Tod, Seligkeit oder Verdammnis ab. Hast du, mein Leser, diese bedeutungsvolle Frage schon einmal ernstlich an dich gerichtet, und hat sie dich zu einer göttlichen Reue geführt, die niemand gereut? – Doch du fragst vielleicht: „Warum? Ich bin ganz zufrieden mit mir und meinem Gott!“ Ja, aber ist Gott auch zufrieden mit dir? Ist es nicht viel wichtiger, zu fragen und zu wissen: „Was denkt Gott von nur?“ Was sind deine Gedanken wert, wenn sie dich täuschen? Was nützte es Laodizea, dass es von sich dachte und sagte: „Ich bin reich und bin reich geworden und bedarf nichts“, während der Herr ihm sagen musste: „Du weißt nicht, dass du der Elende und der Jämmerliche und arm und blind und bloß bist?“ (Off 3,17)

Tausende und aber Tausende von bekennenden Christen haben sich allerdings noch nie gefragt, und wagen auch nicht, sich zu fragen: Was denkt Gott von mir? Sie sind ganz zufrieden mit sich und führen gar die Sprache von Laodizea. Das Böse in ihnen und in ihrem Leben, ihr verderbter Zustand, hat sie nie zum Nachdenken und in Not gebracht, hat sie nie bestürzt und gebeugt und zu Gott getrieben. Wenn die Umgebung nur mit ihrem Tun und Lassen zufrieden ist, wenn ihr nur das Böse, das in jedem Menschen wohnt und wirkt, möglichst verdeckt bleibt, so denken sie: Was sollte Gott da zürnen? Sollte Er es genauer nehmen? Ach, der Mensch will sich nicht vor Gottes Gerechtigkeit beugen; er gefällt sich im äußeren Schein. Von der Mitwelt geehrt und von der Nachwelt gepriesen zu werden, das ist das höchste Ziel, welches er kennt. Wie ist doch das Herz des Menschen so finster und blind, wie ist es doch so fern von Gott!

Du aber, mein Leser, möchtest du nicht Gottes Urteil über dich kennen? Sage nicht, wie so mancher: „Das kann niemand wissen!“ Nein, du kannst Gottes Urteil wissen; denn Er, der den Mund geschaffen, hat selbst geredet, und zwar „ehemals zu den Vätern in den Propheten“, und „am Ende der Tage zu uns in dem Sohn“, d. h. in der Person des Sohnes (Heb 1,1). Und in Christus Jesu ist uns Gottes Urteil über den Menschen völlig kundgeworden. Und wenn du das Wort Gottes zur Hand nimmst, so findest du darin nicht nur, dass „alles Fleisch wie Gras ist und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume“ (Jes 40,6–7), sondern es sagt auch: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, und „alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag“ (1. Mo 6,5; 8,21).

Vielleicht erwidert du: „Das bezieht sich doch nur auf eine gewisse Klasse von Menschen, auf die Verrufenen, Verworfenen und Versunkenen!“ – Nein, höre, was Gott sagt: „Es ist kein Unterschied; denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes.“ „Da ist nicht ein Gerechter, auch nicht einer. Sie sind alle abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden; da ist nicht, der Gutes tue, da ist auch nicht einer!“ (Röm 3,10 ff)

Siehe, mein Leser, das ist Gottes Urteil über dich. Erkennst du es an? Bist du von der Wahrheit desselben überzeugt und durchdrungen? Beugst du dich unter dasselbe? Dann wirst du auch gewiss von Herzen begehren, versöhnt und frei zu werden; die Notwendigkeit deiner Errettung wird dir klar vor der Seele stehen. Denn „es sei denn, dass jemand von neuem geboren worden, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh 3,3). Bist du aber von deinem verlorenen, verdorbenen Zustand überzeugt, wie gesegnet ist es dann für dich, zu hören: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe.“ Er gab Jesus, seinen Sohn, den Gerechten, für uns ins Gericht ans Kreuz. „Jehova gefiel es, Ihn zu zerschlagen, auf dass wir Frieden hätten“, so hatte der Prophet schon lange vor dem Kommen des Herrn Jesus geweissagt (Jes 53); und als der Herr hienieden war, sagte Er von sich selbst: „Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist“ (Lk 19,10). Zu allen Mühseligen und Beladenen streckt Er die Hände aus und ladet sie zu sich, um ihnen Ruhe zu geben (Mt 11,28). Ja, Er sagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh 6,37). Und Gott rechtfertigt den, der an Jesus glaubt (Röm 3,26); und der Gläubige kann mit dem Apostel Paulus sagen: „Er ist unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden“ (Röm 4,25). In dem Opfertod Jesu ist die Schuld des Gläubigen gesühnt, ja, er hat in diesem Tod das richterliche Urteil Gottes über alle seine Werke und über sich selbst empfangen. Er ist, wie das Wort sagt, mit Christus gekreuzigt (Gal 2,20; 5,24; Röm 6,6), und er ist zugleich in dem Auferstandenen mit auferweckt (Eph 2,6; Kol 2,12), so dass er mit dem Apostel ausrufen kann: „Nun lebe ich, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Ja, der Auferstandene lebt in ihm, und er lebt in dem Auferstandenen, steht in Ihm vor Gott. „Ist aber jemand in Christus – eine neue Schöpfung“ (2. Kor 5,17); und: „da ist keine Verdammnis für die, welche in Christus Jesus sind“ (Röm 8,1).

So bestimmt und ernst also das Urteil Gottes über den Sünder, über einen jeden Menschen von Natur ist, so bestimmt und herrlich ist sein Urteil über einen jeden, der im Glauben seine Zuflucht zu Jesu genommen hat. Gott sieht einen solchen nicht mehr in seinen Sünden, in seinem verlorenen Zustand, sondern Er sieht ihn in seinem geliebten Sohn, den Er auferweckt, erhöht und zu seiner Rechten gesetzt und verherrlicht hat. „Darum“, sagt der Apostel Johannes, „haben wir Freimütigkeit auf den Tag des Gerichts, weil, gleich wie Er Christus (Jesus) ist, auch wir sind in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). O, wie unendlich gesegnet ist es, von Sünde und Tod, von Schuld und Strafe auf ewig befreit zu sein, um nun in Neuheit des Lebens zu wandeln, Gott zu dienen und Jesus, seinen Sohn, aus den Himmeln zu erwarten, der bald wiederkommen und alle die Seinen in seine Herrlichkeit einführen wird!

Und nun, mein Leser, was willst du tun? Willst du dein Herz gegen die freundliche Einladung Gottes verschließen, oder willst du sein Heil annehmen? Es ist für dich da. Gott sagt: „Komm, es ist alles bereit!“ Willst du dieser Bitte nicht folgen? O, bedenke wohl, wenn du das Heil Gottes verschmähst, wenn du unbekehrt stirbst, so ist dein ewiges Teil fern von Gott, in der äußersten Finsternis. O stehe, Christus ladet dich ein, Er ruft dir zu! So gehe zu Ihm komme, wie du bist; sage Ihm alles. Komme heute noch; ja, „eile, errette deine Seele!“

„Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht!“ (Heb 4,7)

## Das Reich der Himmel – Teil 3/3

In den beiden folgenden Gleichnissen haben wir das, was Christus in dem Reich sieht und unterscheidet, und was der Gläubige nach seiner geistlichen Fähigkeit ebenfalls in demselben unterscheiden soll. Der Herr teilt deshalb auch diese Gleichnisse nur seinen Jüngern mit, nachdem Er die Volksmenge entlassen hat und in ein Haus getreten ist (Mt 13,36).

„Wiederum ist das Reich der Himmel gleich einem im Acker verborgenen Schatz, den ein Mensch fand und verbarg; und vor Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was irgend er hat, und kauft jenen Acker. – Wiederum ist das Reich der Himmel gleich einem Kaufmanne, der schöne Perlen sucht; als er aber eine sehr kostbare Perle gefunden, ging er hin und verkaufte alles, was irgend er hatte, und kaufte sie“ (V 44–46). Beide Gleichnisse beziehen sich auf eine und dieselbe Sache, obgleich unter verschiedenen Gesichtspunkten dargestellt. In beiden haben wir die Gläubigen, betrachtet nach den Ratschlüssen Gottes. Die beiden Ausdrücke „Schatz“ und „Perle“ bezeichnen den großen Wert, den sie für Christus haben, zugleich aber auch, wie ich glaube, einen Unterschied in ihrer Stellung als Söhne des Reiches.

Wir können weder sagen, dass die Kirche das Reich, noch dass das Reich die Kirche ist. Kirche und Reich sind zwei verschiedene Begriffe. Die Kirche befindet sich in dem Reich und bildet einen Teil, und zwar den himmlischen Teil desselben. Das Reich wird in seiner Vollendung, gesehen nach den Ratschlüssen Gottes, aus einem irdischen und einem himmlischen Teile bestehen; es wird eine irdische und eine himmlische Herrlichkeit haben und doch ein zusammenhängendes Ganzes bilden. In dem so genannten tausendjährigen Reiche werden Himmel und Erde mit einander in Verbindung und Einklang stehen; der Erstere wird über der letzteren geöffnet sein, und die Herrlichkeit der Kirche und der himmlischen Heiligen wird über der Erde sichtbar werden. Christus wird als der Sohn des Menschen den Mittelpunkt sowohl der irdischen, als auch der himmlischen Herrlichkeit des Reiches bilden, indem alsdann, nach Psalm 8, alles seinen Füßen unterworfen, und alles, „was in den Himmeln und was auf der Erde ist“, in Ihm, als dem einen Haupt, zusammengebracht sein wird (Eph 1,10). Es wird dann auch das Wort des Herrn sich erfüllen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet von nun an den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen“; sowie die Prophezeiung bezüglich der Kirche, des neuen Jerusalems: „Und die Nationen werden durch ihr Licht wandeln, und die Könige der Erde ihre Herrlichkeit zu ihr bringen. Und ihre Tore sollen nicht geschlossen werden des Tages, denn Nacht wird daselbst nicht sein. Und sie werden die Herrlichkeit und die Ehre der Nationen zu ihr bringen.“ Mit einem Wort, die Kirche wird dann der Welt gegenüber in ihrer ganzen Herrlichkeit offenbart sein als „das neue Jerusalem“, als der Mittelpunkt der himmlischen Herrlichkeit des Reiches, als die Trägerin der „Herrlichkeit Gottes“ selbst (Joh 1,52; Off 21,9–27).

Zugleich wird das irdische Jerusalem auf der erneuerten Erde den Mittelpunkt des irdischen Volkes Gottes, der irdischen Herrlichkeit des Reiches, bilden. Offenbart in noch nie gesehener Schönheit, als

der Gegenstand der Wonne Jehovas, wird es ein Segen sein für die ganze Erde, wie geschrieben steht: „Groß ist Jehova und sehr zu loben in der Stadt unseres Gottes, auf seinem heiligen Berge. Schön ragt empor, eine Freude der ganzen Erde, der Berg Zion, an der Nordseite, die Stadt des großen Königs“ (Ps 48,1–2). „Aus Zion, der Schönheit Vollendung, ist Gott hervorgestrahlt“ (Ps 50,2). Danu wird auch das Wort seine vollkommene Erfüllung finden: „Ganz herrlich ist des Königs Tochter drinnen, von Goldwirkerei ihr Gewand; in buntgewirkten Kleidern wird sie geführt werden zum König usw“ (Ps 45,13–14). Viele Stellen der Schrift zeigen uns, welchen Wert das irdische Jerusalem, oder das Volk Gottes auf der Erde, alsdann für den Herrn haben wird. So lesen wir z. B.: „Und die Nationen werden deine Gerechtigkeit sehen, und alle Könige deine Herrlichkeit; und mit einem neuen Namen wirst du genannt werden, den der Mund Jehovas bezeichnen wird. Und du wirft sein eine prachtvolle Krone in der Hand Jehovas, und ein Diadem des Königtums in der Hand deines Gottes. Nicht mehr wird zur dir gesagt werden: ‚Verlassene‘; und zu deinem Land wird nicht mehr gesagt werden: ‚Verwüstete‘; sondern du wirst genannt werden: ‚Meine Lust an dir‘, und dein Land: ‚Vermählte.‘“ (Jes 62) Wer ist fähig, die Tiefe der Zuneigungen des Herzens Christi für seine irdische Braut zu beschreiben, wie sie sich in folgenden Ausdrücken kundgibt: „Siehe, du bist schön, meine Freundin, siehe, du bist schön, deine Augen sind Tauben!“ Und wiederum: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Fehl ist an dir. ... Du hast mir das Herz geraubt, meine Schwester, meine Braut; du hast mir das Herz geraubt mit einem deiner Augen. ... Eine ist meine Taube, meine Vollkommene usw“ (Man vergleiche das ganze Hohelied).

Aber so unbeschreiblich innig das Verhältnis der irdischen Braut zu Christus auch sein mag, so ist doch das Verhältnis der Kirche, der himmlischen Braut, zu Ihm noch weit inniger und erhabener; es steht einzig da in dem ganzen Weltall, nur schwach vorgebildet durch das Verhältnis zwischen Mann und Frau, wie wir lesen: „Ihr Männer, liebt eure eignen Weiber, gleich wie auch der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, auf dass Er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort, auf dass Er sich selbst die Versammlung verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und tadellos sei. Also sind auch die Männer schuldig, ihre Weiber zu lieben, wie ihre eignen Leiber. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasst, sondern er nährt und pflegt es, gleich wie auch der Christus die Versammlung. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen. ‚Darum wird ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weib anhängen, und die zwei werden ein Fleisch sein.‘ Dieses Geheimnis ist groß; ich sage es aber auf Christus und auf die Versammlung“ (Eph 5,25–32). Wie wunderbar ist die Liebe, mit welcher Christus seine Versammlung geliebt hat, als diese sich noch in dem niedrigsten Zustand einer gefallenen Kreatur befand! Er gab nicht nur alles, was Er hatte, sondern auch sich selbst für sie dahin. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, können wir verstehen, dass die Kirche in unserem Gleichnis eine „sehr kostbare Perle“ genannt wird, welche der Herr gesucht und gefunden hat. Sie hat für Ihn, betrachtet in ihrer vollendeten Herrlichkeit, alle die göttlichen Netze und die himmlische Schönheit, welche sein Herz begehrte – das, was Er nirgendwo anders in dem ganzen Weltall finden konnte. Gleichwie für den ersten Adam in der ganzen Schöpfung keine Hilfe „seines Gleichen“ gefunden wurde, ausgenommen in Eva, so fand auch der zweite Adam nur in der Kirche die Eine, von welcher Er sagen konnte: „Diesmal ist es Gebein von meinen Gebeinen und Fleisch von meinem Fleisch“ (1. Mo 2,20–23).

Nach dem Gesagten dürfen wir also wohl annehmen, dass uns in dem „Schatz“ alle Söhne des Reiches, sowohl das irdische Volk Gottes als auch die himmlischen Heiligen, in der „Perle“ dagegen in besonderer Weise nur die Kirche, der Mittelpunkt der himmlischen Herrlichkeit des Reiches, vorgestellt werden. Beide, der Schatz und die Perle, zeigen uns das Reich als ein Ganzes, so wie Gott es sieht, und wie Christus es gesucht hat, und daher auch als das, was der Gläubige gegenwärtig in dem Reich unterscheiden soll. Aber in dem ersten Gleichnis hören wir, dass Christus den ganzen Acker und damit auch den darin verborgenen Schatz kauft, während es sich in dem Zweiten nur um die Perle handelt. Christus hat die Welt gekauft, um in ihr die Herrlichkeit des Reiches zu offenbaren. Diese Herrlichkeit bleibt indessen solange verborgen, bis Er die Welt tatsächlich in Besitz genommen hat. Deshalb lesen wir auch bezüglich des Schatzes die Worte: „den ein Mensch fand und verbarg.“ Die Welt in ihrem jetzigen Zustand ist nicht geeignet für die Offenbarung dieser Herrlichkeit. Aber der Augenblick ist nicht mehr fern, da Christus Besitz von ihr nehmen wird; denn Er hat bereits den Kaufpreis für sie bezahlt. Sie ist sein Eigentum aus doppeltem Grund: Er hat sie als Gott erschaffen, und Er hat sie als Mensch durch sein eigenes Blut erkauft. Sobald Er sie in Besitz nimmt, wird das Reich in ihr offenbart werden, als eine Sache, welche den Absichten Gottes völlig entspricht, ja, als etwas ganz Neues. Außer dieser Sache gab es nichts in der Welt, was einen solchen Wert für Christus gehabt hätte, um sich selbst als Opfer für den Besitz desselben hinzugeben. Wie unendlich kostbar muss diese Sache sein! „Vor Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was irgend er hat.“ Wer könnte die Größe dieses Opfers ermessen? Wer die Tiefe seiner Leiden ergründen? Und diese unergründlichen Leiden ertrug Er mit Freuden! Darum noch einmal, wie kostbar muss diese Sache sein! Wahrlich, nur eine erkaufte und erneuerte Welt wird für die Offenbarung einer Herrlichkeit geeignet sein, die noch nie gesehen, noch nie erkannt worden ist. Nur der von Gott erleuchtete Glaube ist fähig, jetzt schon die Herrlichkeit dieser neuen Sache zu erkennen und von dieser Welt zu unterscheiden.

Beachten wir jedoch, dass wir in dem Gleichnis von der Perle das Urteil des Herrn über die moralische Schönheit der Kirche finden. Er, der sich nicht täuschen kann und der alles beurteilt nach seinem wahren Werte, gibt uns in dem Ausdruck: „eine sehr kostbare Perle“ zu verstehen, was die Kirche für sein Herz ist und welche Schönheit sie in seinen Augen hat. Der Herr hat in der Kirche das gefunden, was, gemäß den ewigen Ratschlüssen Gottes, in vollkommenem Einklang mit der Natur Gottes steht und daher durchaus himmlisch, göttlich und ewig ist. Kein Sterblicher ist fähig, die Schönheit und die ganze Tragweite dessen zu beschreiben, was in den Worten ausgedrückt ist: „die Herrlichkeit Gottes“; denn nichts Geringeres als diese Herrlichkeit bildet den Schmuck der Kirche. Sie kann nur in Bildern den Begriffen des Menschen einigermaßen verständlich gemacht werden; daher wählt der Heilige Geist die kostbarsten Dinge der Erde: Gold, Edelsteine und Perlen, um diese Herrlichkeit darzustellen. So lesen wir in Offenbarung 21,11: „Ihr Lichtglanz war gleich einem sehr kostbaren Edelstein, wie ein krystallheller Jaspisstein.“ Denselben Vergleich finden wir in der Beschreibung dessen, der auf dem Thron des Gerichts sitzt: „Und der da saß, war von Ansehen gleich einem Jaspisstein und einem Sardis“ (Off 4,3). Die vollkommene Reinheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes selbst wird die verherrlichte Kirche zieren. Sie wird gesehen werden als in vollkommener Übereinstimmung stehend mit der Natur dessen, vor welchem die Serafim ihre Angesichter verhüllen und rufen: „Heilig, heilig, heilig ist Jehova der Heerscharen! die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit!“ (Jes 6)

Welche Zunge wäre imstande, die Größe dieser Heiligkeit und Reinheit zu beschreiben? Wer wäre fähig, im Licht derselben zu stehen? Jesaja musste ausrufen: „Wehe mir, denn ich vergehe!“ Und doch wird dereinst jedes Glied der Kirche mit Freimütigkeit in dem Licht dieser Herrlichkeit stehen, wie wir in 1. Johannes 4,17 lesen: „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, auf dass wir Freimütigkeit haben an dem Tag des Gerichts, dass, gleich wie Er ist, also auch wir sind in dieser Welt.“ Unser Offenbarwerden vor dem Richterstuhl Christi ist gewiss eine sehr ernste Sache, aber andererseits auch etwas überaus Kostliches. Viele Erlöste fürchten den Augenblick dieses Offenbarwerdens, weil sie die Liebe Gottes und die Tragweite des Werkes Christi nicht kennen, noch den Ratschluss Gottes verstehen, nach welchem wir schon vor Grundlegung der Welt zu seiner Herrlichkeit bestimmt waren: „Denn welche Er zuvorerkannt hat, die hat Er auch zuvorbestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit Er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Welche Er aber zuvorbestimmt hat, diese hat Er auch berufen; und welche Er berufen hat, diese hat Er auch gerechtfertigt; welche Er aber gerechtfertigt hat, diese hat Er auch verherrlicht“ (Röm 8,29–30). Gerade das vollkommene Verständnis, welches wir dann von der Heiligkeit Gottes haben werden, wird uns mit unaussprechlicher Freude und göttlicher Ruhe erfüllen, und zwar infolge der völligen Erkenntnis der Liebe Gottes, welche Er darin erwiesen hat, dass Er uns seiner göttlichen Natur teilhaftig machte, einer Natur, die in vollkommenem Einklang mit dieser Heiligkeit steht. Nichts weniger als das ist nach den Ratschlüssen Gottes unser Teil von Ewigkeit her und wird es sein bis in alle Ewigkeit. Die Schönheit dieser göttlichen Natur nun war es, welche Christus in der Kirche eine „sehr kostbare Perle“ erkennen ließ, für deren Besitz Er freudig alles verkaufte, was irgend Er hatte.

Ach, wie sehr fehlt es unter den Gläubigen an Verständnis über diese Schönheit der Kirche nach den Ratschlüssen Gottes, trotzdem sie tatsächlich zu dieser Kirche gehören! Wie wenig gehen die Meisten in die Gedanken Gottes über seine Kirche ein! Anders würden sie gewiss den Platz derselben nicht auf der Erde suchen. Sie gehört dem Himmel an und ist nicht von dieser Welt, wie Christus, ihr verherrlichtes Haupt, nicht von der Welt ist (Joh 17,16). Welch einen Einfluss würde es auf unseren persönlichen Wandel hienieden ausüben, wenn diese Schönheit, Reinheit und Heiligkeit mehr vor unseren Augen stünde, in welcher wir in Christus bereits vor Gott hingestellt sind und angesichts des Weltalls bald erscheinen werden! „Geliebte, jetzt sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass, wenn es offenbar geworden, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Und jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist“ (1. Joh 3,2–3). Wahrlich, nichts kann uns mehr anspornen zu einem heiligen, von Sünde und Welt abgesonderten Wandel, als das Bewusstsein, Ihm gleich zu sein, der rein ist. In diesem Mangel an Verständnis einerseits und dem Vergessen der wahren christlichen Stellung andererseits liegt das Geheimnis des so oft und in so beklagenswerter Weise hervortretenden Mangels an einem wirklich himmlischen Wandel unter den Gläubigen.

Wir kommen jetzt zu dem letzten Gleichnis (V 47–50). Dasselbe führt uns das vor Augen, was die gegenwärtige Form des Reiches hienieden beschließen wird. Es handelt sich hier nicht mehr darum, das Netz in das Meer der Völker zu werfen; dieses ist geschehen, das Evangelium ist in der ganzen Welt verkündigt worden und hat im Lauf der Zeit „von jeglicher Gattung zusammengebracht.“ Alle, welche den Namen Christi tragen, ob bekehrt oder unbekehrt, befinden sich in dem Netz des Christentums; und der Zweck der Arbeiter ist, die „Guten“ auszulesen und zu sammeln.

Dieses Werk des Auslesens und Sammelns vollzieht sich, allerdings unter verschiedenen Formen, in ganz, besonderer Weise inmitten der Christenheit unserer Tage. Der Heilige Geist ist beschäftigt, die „Guten“ immer mehr von der bekennenden Masse zu trennen. Die Gläubigen scheiden sich, infolge dieser Wirksamkeit, überall von dem großen Haufen der toten Bekenner aus, wie verschieden auch die Benennungen sein mögen, unter welchen sie sich sammeln. Trennung der Guten von den Bösen, oder mit anderen Worten, der Gläubigen von den Ungläubigen, ist die besondere Tätigkeit des Geistes Gottes in der gegenwärtigen Zeit, und das charakteristische Zeichen des herannahenden Gerichts zur Einführung einer neuen Ordnung, der Dinge.

Ein Reich, in welchem Gute und Böse mit einander vermischt sind, entspricht nicht den Ratschlüssen Gottes und kann deshalb nicht von Dauer sein. Der Herr wird seine Tenne reinigen, wie geschrieben steht: „Dessen Worfchaufel in seiner Hand ist, und Er wird seine Tenne durch und durch reinigen und seinen Weizen in die Scheune sammeln; die Spreu aber wird Er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer“ (Mt 3,12). Das Gericht hat es nur mit der Spreu zu tun. Der Weizen, d. h. die wahre Kirche, wird von der Spreu geschieden und vor dem Gericht in Sicherheit gebracht werden.

Aber so wie die Gläubigen durch den Dienst der Arbeiter ausgesondert und gesammelt werden, so werden sich auch die Ungläubigen durch die Wirkung der Vorsehung unter verschiedenen Formen mit einander verbinden. In dem Gleichnis von dem Unkraut im Acker lesen wir: „Und zurzeit der Ernte (d. h. in jenem Zeitraum, in welchem sich die auf die Ernte bezüglichen Ereignisse erfüllen werden) werde ich den Schnittern sagen: Lest zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Bündeln.“<sup>2</sup> Die Beweggründe dieser Verbindung der Bösen sind einerseits die Feindschaft des natürlichen Herzens gegen Gott, und andererseits das Streben nach Selbsterhebung. Gott wird sie, nachdem sie seinem Wort lange genug widerstanden haben, schließlich ihrer Feindschaft überlassen, und sie werden sich, je länger die Langmut Gottes sie trägt, umso mehr verhärteten. Das böse Gewissen, das Gefühl der Unsicherheit der bestehenden Verhältnisse, die Furcht vor dem Eintreffen ernster Ereignisse auf der einen Seite, und Stolz, Ruhmsucht und Ehrgeiz auf der anderen, erwecken in ihren Herzen das Bedürfnis nach Vereinigung. Sie sind zu weit von Gott entfernt, um sich auf Ihn zu stützen. Die Verzagtheit und der Stolz ihrer Herzen lassen es ihnen nicht zu, sich Ihm zu nahen, oder sich vor Ihm zu beugen. Darum verbinden sie sich, im Vertrauen auf ihre vereinte Kraft, um sich gegen alle möglichen Fälle zu sichern und trotz Gottes ihre ehrgeizigen Zwecke zu erreichen.

Stolz und Anmaßung, verbunden mit Angst und Verzagtheit, kennzeichnen diese Verbindungen; aber Gesetzlosigkeit ist der Grundsatz, der sie beherrscht. Man sucht Gott auszuschließen und den Menschen zu erheben. Gott erlaubt in seiner Vorsehung, dass dieser Grundsatz wirksam ist: Er erlaubt, dass es den gemeinsamen Anstrengungen der Menschen je länger je mehr gelingt, ihre kühnsten Pläne in wahrhaft erstaunlicher Weise in Ausführung zu bringen; Er erlaubt, dass sich Wissenschaft, Kunst und Industrie in ungeahnter Weise entwickeln und gerade durch die bestehenden

<sup>2</sup> In den beiden Schlussversen des letzten Gleichnisses wird nichts von diesem zusammenbinden des Unkrautes, oder der Ungläubigen, vor dem Hereinbrechen des Gerichts, gesagt; vielmehr haben wir hier die Vollstreckung des Gerichts selbst durch die Engel Gottes. Nachdem die Guten ausgelesen und in Gefäße gesammelt sind, nachdem der Weizen auf den Speicher des Herrn gebracht, d. h. nachdem die Kirche ins Vaterhaus eingegangen ist, „werden die Engel ausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten (die dann hienieden sein werden) aussondern und sie in den Feuersee werfen.“ In dem Gleichnis selbst sind die Fischer beschäftigt, die Guten zu sammeln; in der Anwendung, welche der Herr macht, sondern die Engel die Bösen aus und übergeben sie dem Gericht.

Verbindungen gefördert werden zur Selbsterhebung des Menschen, damit die Gesetzlosigkeit zur Reife komme. Wie weit auch die selbstsüchtigen Interessen der Ungläubigen auseinander gehen, und wie verschieden die Zwecke ihrer vielseitigen Verbindungen auch sein mögen, so führt dennoch, infolge ihrer Feindschaft gegen Gott, dieser Grundsatz sie alle zu einem vereinten Ziele hin. Pilatus und Herodes vergaßen ihren persönlichen Hader über der gemeinsamen Feindschaft gegen Christus und reichten sich versöhnt die Hände.

Die Beweggründe der Vereinigung der Gläubigen stehen in direktem Gegensatz zu denjenigen der Ungläubigen; und dieser Gegensatz verschärft sich, je mehr das Ende herannaht. Ein Zustand der Halbheit wird für die Dauer nicht bestehen können. Gott lässt in seiner Vorsehung die Verhältnisse sich so gestalten, dass ein jeder genötigt wird, in der einen oder anderen Weise Stellung zu nehmen; ein jeder wird entweder für oder gegen Christus erfunden werden. Niemand aber wird sich in einer Stunde der Prüfung für Christus entscheiden, es sei denn, dass er im wahren Sinne des Wortes „glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist“ (1. Joh 5,5).

Der Herr wolle uns, die wir dieses durch die Gnade glauben und Söhne des Reiches sind, geben, dass wir allezeit das in dem Reich sehen und unterscheiden, was Christus in demselben sieht – das Reich nach den Gedanken und Ratschlüssen Gottes, dessen Herrlichkeit bald offenbart werden wird. Nur wenn dieses klar vor unseren Augen steht, werden wir fähig sein, den himmlischen Charakter und die Grundsätze des Reiches zu verwirklichen, wie groß auch der uns umringende Verfall sein mag.

## Deshalb ermatten wir nicht

Es ist etwas Großes, sagen zu können: „wir ermatten nicht“, wenn wir durch Umstände zu gehen haben, welche durchaus dazu geeignet sind, uns müde und matt zu machen; wenn wir, umgeben von Leiden und Prüfungen aller Art, stets mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben, ohne dass sich irgendwo ein Ruheort zeigt. Können wir auch in dem gegenwärtigen Augenblick mit Dank gegen den Herrn sagen, dass wir nach außen hin eine Zeit der Ruhe haben, so bleibt doch, gemäß den Wegen der weisen Regierung Gottes, kein Christ von Prüfungen verschont. Keinem Gläubigen können Leiden und Trübsale erspart bleiben, ja, er erfährt diese oft umso mehr, je treuer er ist. Andererseits ist es auch wahr, dass sich mancher durch seine Untreue den Weg schwer macht und sich selbst in Schwierigkeiten bringt, die er nicht haben würde, wenn er sich mehr durch den Geist und das Wort Gottes leiten ließe. Und in diesem Fall tragen die Schwierigkeiten und Leiden mehr den Charakter der Züchtigung oder des Gerichts, und nicht so sehr der Prüfung, wie in dem vorhergehenden Fall. Die Prüfungen dienen zur Bewährung unseres Glaubens, und darum sollen wir sie für lauter Freude achten; ja, wir können uns der Trübsale rühmen, welche Gott zu dem Zweck über uns kommen lässt, um unseren Glauben zu erproben (vgl. Jak 1; 1. Pet 1; Röm 5). Aber der Heilige Geist sagt nie, dass wir uns der Züchtigungen rühmen oder sie für Freude achten sollen; wohl aber ermuntert Er uns, nicht in denselben zu ermatten, indem auch selbst die Züchtigungen schließlich nur ein Beweis der Liebe des Vaters und unserer Sohnschaft sind (Heb 12).

Dann aber ist es auch wahr, dass wir, wenngleich äußerlich in Zeiten der Ruhe, dennoch in den so genannten „schweren Zeiten“ der letzten Tage leben; und diese haben Leiden und Trübsale im Gefolge, welche von den Christen umso tiefer gefühlt werden, je geistlicher und nüchterner ihr Zustand ist. Wie manches Christenherz ist in unseren Tagen mit Schmerz und Trauer erfüllt bei dem Anblick der betrübenden Zustände, die uns von allen Seiten umgeben! Abgesehen von dem in erschreckender Weise überhandnehmenden Verfall der Christenheit, welche Verwirrung, welche Zerrissenheit, welche Untreue und zunehmende Verweltlichung zeigt sich unter denen, die in einem Geist zu einem Leib getauft und zur Erwartung des Herrn berufen sind! Wie viele gibt es, welche Kinder Gottes zu sein bekennen und trotzdem mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Wahrheit zu bekämpfen suchen, welche Gott nach seiner großen Güte in unseren Tagen wieder ans Licht gestellt hat! Und ach! Wie oft mag das sogar gegen besseres Wissen geschehen! Wie manche auch gibt es, welche wohl die Wahrheit erkannt und angenommen haben, aber dennoch nicht der Wahrheit gemäß in der Furcht Gottes, sondern vielmehr zu seiner Unehre wandeln! Und wie betrübend ist das Verhalten derer, welche, anstatt sich unter die Zucht der Versammlung zu beugen, ihre Herzen noch mehr verhärten und, unter dem Deckmantel der Wahrheit, durch Verleumdungen oft der böswilligsten Art die Verwirrung noch größer zu machen suchen!

Sicherlich sind diese traurigen Erscheinungen unserer Tage eine beständige Quelle von Leiden und Schmerzen für einen jeden Christen, der den Herrn und seine Versammlung aufrichtig liebt. Und der

Feind sucht diese Dinge zu benutzen, um wenn möglich die Treuen matt und träge zu machen und das Zeugnis der Wahrheit zum Schweigen zu bringen. Dieses Zeugnis zu beseitigen, war ja von jeher das Ziel aller seiner Anstrengungen, und wird es bleiben bis zum Ende.

Aber welcherlei Leiden ein Christ auch haben mag, seien es Züchtigungen oder Prüfungen, seien es Schmerzen und Betrübnisse infolge des traurigen Zustandes der Kirche Gottes, so hat er doch in keinem Fall Ursache, zu ermatten. Denn wie groß auch unsere Leiden und Schwierigkeiten sein mögen, so stehen dieselben doch in keinem Vergleich zu den Leiden, die der Apostel seiner Zeit um des Herrn und seines Evangeliums willen zu erdulden hatte, und welchen er in unserem Kapitel in den wenigen Worten Ausdruck gibt: „Allezeit das Sterben Jesu am Leib umhertragend. . . . Denn wir, die wir leben, werden allezeit dem Tod überliefert um Jesu willen.“ Aber so schmerzlich seine Leiden auch sein mochten, so hören wir ihn dennoch zweimal in unserem Kapitel sagen: „wir ermatten nicht.“ Dass dies nicht leere Worte waren, nicht hervorgegangen aus einer augenblicklichen Erregung, sondern vielmehr der Ausdruck der geistlichen Energie seines Glaubens, bestätigt uns die ganze Geschichte seines Lebens, soweit uns dieselbe aus der Schrift bekannt ist. Von Anfang bis zu Ende sehen wir ihn seinen Lauf mit einem Mut, einer Energie und einer Ausdauer verfolgen, die uns mit Bewunderung und zugleich Beschämung erfüllen. Die große Ausdehnung des durch ihn vollbrachten Werkes, seine unaufhörlichen Gebete für die Versammlungen und die einzelnen Gläubigen, seine ringenden Kämpfe im Blick auf die beunruhigenden Zustände an manchen Orten, die täglich auf ihn anbringende Sorge für alle Versammlungen – alles das zeugt von seiner rastlosen Tätigkeit, seinem unermüdlichen Eifer und seiner hingebenden Liebe. Selbst seine Feinde mussten bezeugen, dass er beinahe in ganz Asien eine große Volksmenge überredet und vom Götzendienst abgewandt habe (Apg 19,26). Er selbst sagt, dass er „von Jerusalem an und ringsumher bis nach Illyrien (also über Asien hinaus auch in Europa) das Evangelium des Christus völlig verkündigt habe“ (Röm 15,19). Weder der zähe Widerstand des ihn von Ort zu Ort verfolgenden blutdürstigen Hasses der Juden, noch die mannigfachen Gefahren und Anstrengungen auf seinen zu jener Zeit so mühevollen Reisen; weder Schläge noch Gefängnisse, weder Hunger noch Durst, weder Kälte noch Blöße, noch endlich das, was weit schlimmer als alles andere war, der untergrabende Einfluss „falscher Apostel, betrügerischer Arbeiter“, vermochte seinen Eifer zu hemmen, seinen Glauben zu schwächen, seine Liebe zu ermüden. Überall wo sich ihm Gelegenheit bot, in der Synagoge, auf dem Markt, auf dem Areopag, auf den Straßen, an einem Fluss, überall suchte er die Menschen zu überreden und zu Christus zu führen. Und wenn er infolge seines treuen Dienstes mit Nuten geschlagen und ins Gefängnis geworfen wurde, hören wir keine Klage über seine Lippen kommen, sondern im Gegenteil nur Gebete und Lobgesänge. Angesichts der Bande und Trübsale, welche ihm auf seiner letzten Reise nach Jerusalem angekündigt wurden, hatte er nur die Erwiderung: „Aber ich nehme keine Rücksicht auf mein Leben, als teuer für mich selbst, auf dass ich meinen Lauf vollende und den Dienst, den ich von dem Herrn Jesus empfangen habe. . . . Denn ich bin bereit, nicht allein gebunden zu werden, sondern auch in Jerusalem für den Namen des Herrn Jesus zu sterben“ (Apg 20,24; 21,13).

Und so treu, unermüdlich und hingebend seine Tätigkeit außerhalb der Versammlung war, ebenso treu war sein Dienst innerhalb derselben. Gestützt ans das Zeugnis der Ältesten konnte er sagen: „Ihr wisst . . . wie ich die ganze Zeit bei euch gewesen bin, dem Herrn dienend mit aller Demut und mit Tränen und Versuchungen, die mir widerfuhren durch die Nachstellungen der Juden; wie ich nichts vorenthalten habe von dem, was nützlich ist, das ich euch nicht verkündigt und euch gelehrt

hätte, öffentlich und in den Häusern. ... Darum Macht und gedenkt, dass ich drei Jahre Nacht und Tag nicht aufgehört habe, einen jeden mit Tränen zu ermahnen“ (Apg 20). Und wiederum: „Wir sind zart gewesen in eurer Mitte, wie eine Amme ihre eignen Kinder pflegt. ... Ihr seid Zeugen und Gott, wie göttlich und gerecht und untadelig wir gegen euch, die Glaubenden, waren; gleich wie ihr wisst, wie wir einen jeden unter euch, wie ein Vater seine eignen Kinder, euch ermahnt und getröstet und bezeugt haben usw“ (1. Thes 2). Da war kein Ermatten, kein Ermüden! Alle Anstrengungen des Feindes blieben in dieser Beziehung erfolglos, selbst dann noch, als es ihm gelang, nicht nur der segensreichen Tätigkeit des treuen Apostels durch dessen letzte Gefangennahme ein Ziel zu setzen, sondern auch die herrlichen Resultate dieser Tätigkeit zum großen Teil wieder zu zerstören. Sicherlich musste es für das liebende Herz des Apostels ein tiefer Schmerz sein, die teure Herde Gottes so zu sagen dem Feind preisgegeben zu sehen, ohne für sie in der Energie des Geistes in die Schranken treten zu können, wie er dies früher so oft getan hatte; untätig zusehen zu müssen, wie den falschen Arbeitern Tür und Tor geöffnet, wie die Versammlungen verdorben wurden und alle, die in Asien waren, sich von ihm abwandten. Wahrlich, wenn etwas geeignet war, ihn matt zu machen, so waren es diese bitteren und schmerzlichen Erfahrungen am Ende seiner Laufbahn, nach all seiner unermüdlichen Treue und Hingebung. Und trotz alledem finden wir bei ihm kein Ermüden, kein Ermatten.

Das bezeugen uns die herrlichen Briefe, welche er während seiner Gefangenschaft an verschiedene Versammlungen und an einzelne Gläubige schrieb, sowie die unaufhörlichen Gebete, in welchen er Nacht und Tag der Heiligen vor Gott gedachte. Wie hätte er jene Briefe unter der Inspiration des Heiligen Geistes schreiben können, wenn er nicht in vollkommener Ruhe, in Gemeinschaft mit seinem geliebten Herrn gewesen wäre? Oder wie hätte er es vermocht, unablässig für andere vor dem Thron der Gnade beschäftigt zu sein, wenn er sich trübseligen Gedanken über sich selbst und seine Umstände hingegeben hätte? Unmöglich konnte er die herrlichen Ratschlüsse Gottes und die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus entfalten, wie er dies zum Beispiel im Epheserbrief getan hat, ohne selbst unter dem erhebenden Einfluss dieser Wahrheiten zu stehen. Wäre er mutlos gewesen, und hätte er nicht auf der Höhe der Wahrheiten des Epheserbriefes gestanden, so hätte er gewiss den Gläubigen zu Ephesus nicht zurufen können: „Deshalb bitte ich, nicht mutlos zu werden durch meine Drangsale für euch, welche eure Ehre sind.“ Ebenso sehen wir in dem Brief an die Philipper einen Mann, dessen Herz vollkommen glücklich ist, und der trotz Ketten und Banden sagen kann: „Denn unser Wandel ist in den Himmeln.“ Und in seinem zweiten Briefe an Timotheus gibt er wohl seinem tiefen Schmerz über den Verfall der Kirche Ausdruck, aber trotzdem ist er auch hier, angesichts seines nahen Märtyrertodes, gestärkt durch den Herrn und erfüllt mit lebendiger Hoffnung, fähig, Worte des Trostes und der Ermunterung an sein geliebtes Kind im Glauben zu richten.

Mit einem Wort, Jerusalem, Antiochien, Ikonium, Lystra, Philippi und Rom waren Zeugen der treuen und unermüdlichen Wirksamkeit und der fortwährenden Leiden des Apostels, aber auch ebenso viele Zeugen seiner Energie, seines Ausharrens und seines unerschütterlichen Vertrauens.

Fragen wir jetzt nach den Gründen, welche den Apostel nicht ermatten ließen, so gibt er selbst deren zwei an. Zunächst sagt er: „Darum, weil wir diesen Dienst haben, wie wir begnadigt worden, so ermatten wir nicht.“

Ogleich die Ausübung seines Dienstes für den Apostel mit so vielen Leiden verbunden war, so war doch das, was er durch denselben verkündigte, für ihn eine beständige Quelle des Trostes, der Freude und der Kraft. Das, was er verkündigte, wird uns kurz und bestimmt mitgeteilt in den Worten: „Der Gott unserer Väter hat dich zuvor verordnet, seinen Willen zu erkennen und den Gerechten zu sehen und eine Stimme aus seinem Mund zu hören. Denn du wirst Ihm an alle Menschen ein Zeuge sein von dem, was du gesehen und gehört hast“ (Apg 22,14–15). Wir können wohl verstehen, wie köstlich es für ihn sein musste, dies allen Menschen zu verkündigen. Er hatte Christus in der Herrlichkeit gesehen und aus seinem eignen Mund vernommen, dass die Gläubigen hienieden einen Leib mit Ihm bilden. Er hatte im Licht dieser Herrlichkeit erkannt, welches die Stellung der Gläubigen ist, gemäß den Ratschlüssen Gottes in Gnade. Und darum bildete diese Herrlichkeit und die damit in Verbindung stehende Stellung der Gläubigen den Ausgangspunkt und die Kraft seines Dienstes, wie sie auch der entscheidende Wendepunkt in seinem Leben geworden war.

Das Evangelium des Apostels war das Evangelium der Herrlichkeit des Christus (2. Kor 4,4). Er war beauftragt, unter den Nationen den unausforschlichen Reichtum des Christus zu verkündigen. Er selbst, ehemals ein Feind und Verfolger, war durch das Anschauen der Herrlichkeit Christi bekehrt worden; und die Wirkungen dieses Anschauens, die sich so überaus mächtig erwiesen hatten betreffs seiner Bekehrung, erwiesen sich nicht minder mächtig betreffs seines ganzen späteren Lebens. Aus einem Saulus war ein Paulus, aus einem Lästler und Schmäher ein ergebener Diener Christi geworden; seine jüdischen Vorurteile und seine Vorzüge nach dem Fleisch, die sich gleich mächtigen Bollwerken seiner Bekehrung hemmend in den Weg gestellt hatten, waren mit einem Schlag vernichtet, so dass er das, was ihm bis dahin Gewinn gewesen war, nunmehr um Christi willen für Verlust achtete. „Ja wahrlich“, sagt er, „ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte, auf dass ich Christus gewinne“ (Phil 3,7–8).

Paulus hatte im Licht der Herrlichkeit Christi gesehen, dass der Mensch im Fleisch mit seinen besten Vorzügen nur Eitelkeit ist; aber er hatte dort auch gesehen und gehört, was der Mensch nach den Ratschlüssen Gottes in Christus ist; und das letztere verfehlte nie seinen ermutigenden Einfluss auf sein eigenes Herz in der Ausübung seines Dienstes. Die Beschäftigung mit der Herrlichkeit Christi und mit dem, was wir in Ihm sind, wird stets eine gesegnete Wirkung auf unser ganzes Verhalten haben. Paulus war bemüht, den unausforschlichen Reichtum und die alle Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus vor den Augen der Gläubigen zu entfalten und einen jeden von ihnen in Christus darzustellen, indem er wusste, dass das der einzige Weg war, ihr Verständnis betreffs der ihnen zu teil gewordenen wunderbaren Gnade zu erleuchten, ihre Herzen zu befestigen und mit Trost, Kraft und Freude zu erfüllen.

Der Apostel verkündigte Christus und wusste, dass alles, was wir in Ihm sind und haben, sowohl unsere Stellung vor Gott, als auch die damit verbundenen geistlichen Segnungen: der Friede mit Gott, die Gunst und Liebe Gottes gegen uns, die Kundschaft, das ewige Erbteil usw., dass alles dieses außerhalb des Bereiches des Feindes und jeglicher Verderbnis lag. Und das erfüllte sein Herz, selbst angesichts der Abnahme der Kraft und geistlichen Energie der Kirche und des überhandnehmenden Verfalls in ihrem Innern, mit vollkommenem Vertrauen. Der in Christus Jesus gefasste Ratschluss Gottes konnte durch alle diese Dinge nicht angetastet werden. Das, was er gesehen und gehört hatte, verlor nie seinen Wert, seine Schönheit und seine Kraft; es beleuchtete seinen ganzen Pfad und bildete

allezeit eine unversiegbare Quelle der reinsten Freude für ihn. Wie hätte er in der Ausübung eines Dienstes ermatten können, mittelst dessen er solch herrliche Dinge verkündigte?

Aber konnte nicht der Tod ihm diese Dinge rauben, und war nicht die Furcht vor dem Tod geeignet, ihn in der Ausübung seines Dienstes matt zu machen? Keines von beiden. Wohl konnte der Tod seiner segensreichen Wirksamkeit ein Ziel setzen, aber er vermochte nicht, ihm etwas von seinem Teil in Christus zu rauben; auch hatte die Furcht des Todes keine Macht über ihn. Hören wir, was er in dieser Beziehung als den Zweiten Grund anführt, weshalb er nicht ermattete: „Da wir aber denselben Geist des Glaubens haben, (nach dem, was geschrieben steht: Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet;) so glauben auch wir, darum reden wir auch, da wir wissen, dass der, welcher den Herrn Jesus auferweckt hat, auch uns mit Jesu auferwecken und mit euch darstellen wird“ (2. Kor 4,13–14). Die Stelle, welche der Apostel hier aus Psalm 116 anführt, zeigt uns den Geist des Glaubens, der in dem jüdischen Überrest der letzten Tage wirksam sein wird. Glaubensmutig legt derselbe Zeugnis ab von der Wahrheit, trotz den äußersten Anstrengungen des Feindes, seinen Mund zum Schweigen zu bringen. Und das, was den Glauben dieses Überrestes inmitten der Drangsale der letzten Tage aufrecht hält, ist die zuversichtliche Hoffnung, bald in dem Reich zu sein, in welchem Jehova als König herrschen wird über die ganze Erde. Dieser Hoffnung gibt er in den Worten Ausdruck: „Ich werde wandeln vor Jehova in dem Land der Lebendigen“ (Ps 116,9).

Derselbe Geist des Glaubens erfüllte den Apostel; er glaubte, darum redete er. Sein Glaube stützte sich auf die Kraft Gottes, welche Jesus aus den Toten auferweckt, und der gegenüber sich die ganze Kraft des Feindes als Ohnmacht erwiesen hat. Das Bewusstsein, dass Gott schließlich diese seine Macht zu Gunsten der Seinen geltend machen und alle durch Jesus Entschlafenen mit Ihm auferwecken und samt allen Heiligen vor Gott darstellen wird, belebte den Mut des Apostels. Nichts ist gewisser, als dass Gott schließlich den Sieg davontragen und über die ganze Macht des Feindes triumphieren wird. Das verbürgt uns die Auferweckung Jesu. Paulus schreibt deshalb auch dem Timotheus, seinem Mitkämpfer und dem Mitgenossen seiner Trübsale: „Halte im Gedächtnis Jesus Christus, auferweckt aus den Toten . . . in welchem ich Trübsal leide bis zu Banden, wie ein Übeltäter“ (2. Tim 2,8–9). Und in derselben Gewissheit des endgültigen Sieges ruft er den Heiligen die ermutigenden Worte zu: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune; denn posaunen wird es, und die Toten werden auferweckt werden unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dieses Verwesliche muss Unverweslichkeit anziehen, und dieses Sterbliche Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber dieses Verwesliche Unverweslichkeit anziehen und dieses Sterbliche Unsterblichkeit anziehen wird, dann wird das Wort erfüllt werden, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod in Sieg. Wo ist, o Tod, dein Stachel? Wo ist, o Tod, dein Sieg? Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde aber das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus! Daher, meine geliebten Brüder, seid fest, unbeweglich, allezeit überströmend in dem Werk des Herrn, da ihr wisst, dass eure Mühe nicht vergeblich ist im Herrn“ (1. Kor 15,51–58).

Wie tröstlich und ermunternd sind diese Worte! Welch eine herrliche Aussicht eröffnen sie vor unseren Blicken! Wie ruhig und getrost können wir allem entgegensehen, was auch kommen mag! Wie ernst und schwer die gegenwärtigen Zeiten auch sein mögen, wie groß die Prüfungen, die der Eine und andere zu bestehen hat, und wie scheinbar vergeblich unsere Arbeit für den Herrn nie haben wir Grund zu ermatten. Vielmehr bewirken die beiden angeführten Gründe, das Anschauen

der Herrlichkeit des Herrn und die Gewissheit des endgültigen Sieges bei der Ankunft des Herrn, gerade das Gegenteil. Möchten daher alle Heiligen ihr köstliches Teil in Christus verstehen, möchten sie Ihn erkennen, wie der Apostel Ihn gesehen, gehört und verkündigt hat, um zu wandeln in der Freiheit, für welche Christus uns freigemacht hat (Gal 5,1)! Ja, möchten wir alle die Bedeutung des Wortes verstehen und bewahren: „Der Herr aber ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Kor 3,17). Nur dann, wenn wir unsere Stellung in Christus, dem Herrn der Herrlichkeit, erkennen und bewahren, wandeln wir in der wahren Freiheit; nur dann sind wir frei von uns selbst, von der Macht der Sünde, der Knechtschaft des Gesetzes und der Furcht des Todes. Das Teil des Christen ist nicht in den Dingen dieser Welt, sondern droben, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Jetzt ist dort unser Platz im Glauben; bald, ja bald wird er es im Schauen sein. „Der Herr ist nahe!“

## „Vater, ich will“

„Vater, ich will“, welch gesegnete, kostbare Worte! Sie zeigen uns, dass die Wünsche des Herzens unseres Herrn nicht eher völlig gestillt sind, dass seine Liebe nicht eher ganz befriedigt ist, als bis Er uns dahin geführt hat, wo Er ist. Er will, dass seine Erlösten für ewig bei Ihm seien. Der Herr hat in seinem Gebet nicht ein Wort zum Vater zu sagen in Betreff des Eigenwillens, des Kleinglaubens und der Verzagtheit der Seinen, nicht ein Wort über die so oft zu tage getretene Gleichgültigkeit und Kalte seiner Jünger. Seine wunderbare Liebe übergeht alle ihre Mängel und Gebrechen, und beschäftigt sich nur mit dem, was seinem Herzen und dem Herzen des Vaters so kostbar war. „Sie haben dein Wort bewahrt – sie haben geglaubt, dass du mich gesandt hast – ich bin in ihnen verherrlicht usw.“ Welch eine anbetungswürdige Liebe!

„Vater, ich will!“ Dringen nicht diese Worte hinab bis in die Tiefen unserer Herzen? – Ich will, dass sie bei mir seien; und bis dahin bewahre du sie in deinem Vaternamen! – Ja wahrlich, das ist die Stimme des guten Hirten, der sein Leben dahingegeben hat für seine Schafe, und dessen innigste Zuneigungen jetzt mit ihnen verbunden sind.

Der Platz, den das Gebet des Herrn einnimmt, ist sehr bemerkenswert und köstlich. In den vier vorhergehenden Kapiteln redet der Herr mit seinen Jüngern, über ihr Verhältnis zu Ihm nach seinem Weggang aus dieser Welt. Sie hatten keine Ursache, bestürzt zu sein; Er wollte sie nicht als Waisen lassen. Es war im Gegenteil nützlich für sie, dass Er hinging; denn wenn Er nicht hinging, so konnte der Sachwalter nicht kommen. Darum ruft Er ihnen immer wieder zu: „Fürchtet euch nicht!“ und im 15. Kapitel sagt Er ihnen: „Dies habe ich euch gesagt, auf dass meine Freude in euch sei, und eure Freude völlig werde.“ Und hier im 17. Kapitel wendet Er sich zu seinem Vater und legt sie, die seinem eignen Herzen so teuer waren, an das Vaterherz Gottes; und zwar tut Er dies in Gegenwart der Elfe Judas (hatte sich bereits entfernt): „Dies rede ich in der Welt, auf dass sie meine Freude völlig in sich haben“ (V 13).

Der Herr will, dass wir auf dem Weg durch diese Welt seine Freude genießen, dass wir in der Gemeinschaft des Vaters und in dem Bewusstsein seiner unerschütterlichen Liebe mit friede- und freudeerfülltem Herzen vorangehen; und Er will, dass wir bei Ihm seien, da wo Er ist. Er hat uns die Herrlichkeit gegeben, welche Er als Mensch erworben und von dem Vater empfangen bat; und wir sollen bei Ihm sein und die Herrlichkeit schauen, (denn diese Herrlichkeit können wir nicht besitzen) welche Er als Sohn der Liebe des Vaters besaß vor Grundlegung der Welt. Dann erst, wenn alle seine Erlösten um Ihn versammelt stehen und seine Herrlichkeit schauen, dann erst, wenn Er seine Braut an seiner Seite hat und den Thron der Herrlichkeit mit ihr teilt, ist das Verlangen seines Herzens gestillt. Dann wird Er „die Frucht der Mühsal seiner Seele sehen und gesättigt werden“ (Jes 53). Diejenigen, für welche Er litt und starb, bei sich zu haben, seinem eignen Bilde gleichgestaltet, und zur Verherrlichung und zum Preis seines Namens und der Gnade Gottes, das war die Freude, welche

vor Ihm lag, um derentwillen Er „der Schande nicht achtete, sondern das Kreuz erduldet“ (Heb 12,2). O, möchten unsere Herzen sich erwärmen an dieser Liebe, und möchten sie sich in Wahrheit sehnen nach dem Augenblick, da wir Ihn schauen werden, wie Er ist!

## Abraham – Teil 1/3

Die Kapitel 1–11 des 1. Buches Mose enthalten zwei deutlich unterschiedene Geschichten diejenige der vorsintflutlichen Heiligen, oder der Zeiten von Adam bis auf Henoch, und die Geschichte Noahs und seiner Nachkommen bis zur Zerstreuung der Völkern.<sup>3</sup> Die erste dieser Geschichten finden wir in Kapitel 1–5, die Zweite in Kapitel 6–11.

Vom 12. bis zum 25. Kapitel wird uns dann die Geschichte Abrahams erzählt; dieselbe bildet den dritten Teil des 1. Buches Mose und stellt uns einen neuen Abschnitt in den Wegen Gottes dar. Dieser Wechsel ist nicht zufällig oder bedeutungslos, sondern wir entdecken darin bei näherer Untersuchung eine schöne moralische Ordnung und eine überraschende Entfaltung der Weisheit Gottes in Bezug auf die Verwaltung der Zeiten. Himmel und Erde werden abwechselnd berufen, die wunderbare Erzählung jener Weisheit zu übernehmen und göttliche Geheimnisse darzustellen Geheimnisse, wie jenes, welches „Gott sich vorgesetzt hat in sich selbst, für die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammen zu bringen in dem Christus, das, was in den Himmeln und das, was auf der Erde ist“ (Eph 1,10).

Adam war in dem Zustand der Unschuld ein Mensch der Erde. Er sollte sich an ihr erfreuen, in dem Bewusstsein, dass alles sein war. Aber sobald er aus Eden vertrieben war, wurde er ein Fremdling hienieden. Er erhielt keinen Befehl, die Erde zu verbessern oder zu schmücken; er hatte einfach den Boden für seinen Unterhalt zu bebauen. Auch zeigt uns die Verwandlung Henochs, dass die Bestimmung und das Erbe jener frühesten Haushaltung Gottes himmlisch war.<sup>4</sup>

In Noah hingegen ist der Vorsatz Gottes ein anderer. Noah ist wieder ein Mensch der Erde. Er verließ die Arche in einem ganz anderen Charakter, wie Adam den Garten verlassen hatte. Noah trat aus der Arche mit dem Auftrag, als Richter und Regent die Welt in Ordnung zu halten. Nicht Fremdlingschaft, sondern Bürgerschaft auf der Erde und Herrschaft über sie entsprach jetzt wieder der Absicht Gottes. Doch ein zweiter Abfall offenbarte sich unter den Nachkommen Noahs; im Lauf der Zeit strebten sie nach Unabhängigkeit, indem sie die Furcht Gottes beiseitesetzten und ohne Ihn fertig zu werden suchten, wie einst Adam im Garten es gemacht hatte, als er werden wollte wie Gott. Die Antwort Gottes auf den Hochmut des Menschen war die Verwirrung der Sprachen.

Nachher findet Abraham wieder Gnade in den Augen Gottes. Er wird von jenem Schauplatz des Abfalls abgerufen und aus seinem Haus und Land ausgeführt: und wie wir es nach der abwechselnden

<sup>3</sup> Vergleiche die Betrachtungen: „Die Welt vor der Flut“ und „Noah“ in Heft 3–9 des vorigen Jahrgangs des Botschafters.

<sup>4</sup> Die Familie Kains stand in jenen vorsintflutlichen Tagen in unmittelbarem Gegensatz hierzu. Allerdings bebaute auch sie den Boden, aber nicht, um einfach ihren Lebensunterhalt zu haben, sondern um das Leben zu verschönern und den Aufenthalt auf dieser Erde so angenehm wie möglich zu machen. Zweck und Ziel ihrer Arbeit waren die Kultur, der Gewinn und das Vergnügen. Dadurch unterschieden sich diese beiden Familien. Die Eine bildete sich unter dem Einfluss des Glaubens und des Gehorsams gegenüber den Offenbarungen Gottes, die Andere wurde gekennzeichnet durch die Verachtung dieser Offenbarungen, gerade so wie es in der Welt bis zu diesem Tag ist.

Darstellung himmlischer und irdischer Geheimnisse nicht anders erwarten können, wird nach Noah, dem Menschen der Erde, Abraham wieder berufen, ein himmlischer Mensch zu sein. Der Herr sagt zu ihm: „Gehe aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus.“ Das war der Charakter der Berufung Abrahams. Es war weniger eine Berufung aus moralischem Verderben, aus Götzendienst und dergleichen, sondern vielmehr eine Berufung aus den Verbindungen der Natur und der Erde. Sicher gab es auch Götzen zu verlassen (vgl. Jos 24,2–3); aber das bildete nicht die Natur der Berufung. Vielmehr finden wir Ähnlichkeit zwischen Abraham und Adam, nachdem dieser den Garten verlassen hatte; Abraham verließ Ur in Chaldäa, wie Adam Eden verließ. Er empfing nicht den Auftrag, das Land Kanaan für den Herrn zu bebauen oder zu erobern und die Völker dort zu regieren. Die Einrichtungen der Welt wurden gerade so gelassen, wie sie waren. Abraham hatte mit den Völkern, durch welche ihn sein Weg nach Kanaan führte, nichts zu schaffen; und auch als er jenes Land erreicht hatte und die Kanaaniter dort vorfand, trat er in keinerlei Verbindung mit ihnen. Er kümmerte sich gar nicht um sie.

In Noah war die Regierung Gottes auf der Erde eingeführt worden, wie im Anfang die natürlichen Beziehungen in Adam. Abraham aber wurde aus diesem allen herausgerufen. Er empfing Gott selbst durch den Glauben; sowohl die Beziehungen der Natur, die Adam ihm überliefert hatte, als auch die Regierung, welche in Noah aufgerichtet worden war, wurden von ihm aufgegeben.<sup>5</sup>

In unserem Patriarchen sehen wir also die Auserwählung und Berufung Gottes. Er gehörte der verdorbenen, abgefallenen Familie des Menschen an und hatte keinerlei Ansprüche an Gott zu machen. Aber eine unumschränkte Gnade, in deren Kraft alle Erlösten nach dem ewigen Ratschluss Gottes stehen, hatte ihn zu ihrem Gegenstand gemacht; und unter dieser Gnade ist er zu seiner Zeit als ein Auserwählter offenbart und von Gott berufen worden, als ein himmlischer Fremdling durch diese Welt zu pilgern. Die Schrift spricht von ihm als dem „Vater aller, die da glauben“ (Röm 4,11–12); und in der Tat, wir finden in ihm das Leben des Glaubens in einer überaus köstlichen Weise dargestellt, und gerade das ist es, wobei ich in dieser Betrachtung hauptsächlich verweilen möchte.

In dem „Leben des Glaubens“ finden wir nicht nur den Grundsatz der Abhängigkeit von Gott oder des Vertrauens auf Ihn, obgleich das vielleicht der nächstliegende Gedanke ist; es bezeichnet weit mehr als das. Es ist ein Leben, welches große und mannigfaltige Kräfte offenbart; denn der Glaube vertraut nicht nur auf Gott oder glaubt an Ihn, sondern er versteht auch seine Wege und handelt in Übereinstimmung mit seinen Grundsätzen und Absichten; er empfängt seine Verheißungen, erfreut sich in seiner Gunst, führt seine Befehle aus, erwartet sein Reich, erringt in seiner Kraft Siege und wandelt durch sein Licht im Licht. Der Glaube stellt somit, obgleich in verschiedenartiger Weise, stets ein Leben dar, welches Gott entspricht und durch die Gemeinschaft mit Ihm hervorgebracht wird.

Demgemäß werden wir in dem Leben Abrahams Gelegenheiten finden, bei welchen das Vertrauen auf Gott hervortritt; zu anderen Zeiten offenbart sich Kraft, und Kämpfe werden bestanden; dann wieder zeigen sich die Tugenden des Glaubens in dem bereitwilligen Aufgeben von Rechten und in der stillen Unterwerfung unter zugefügtes Unrecht. Diese Verschiedenartigkeit in dem Leben des

---

<sup>5</sup> Später ist der Same Abrahams, das Volk Israel, wieder ein irdisches Volk und stellt deshalb gerade das Gegenteil von der Berufung und Stellung Abrahams dar. Sie erschlagen die Völker Kanaans, und anstatt aus ihrem Land und ihrer Verwandtschaft herausgerufen zu werden, werden sie gerade dahin geführt: Männer, Weiber, Kinder und selbst das Vieh reisen von Ägypten nach Kanaan – aus dem Land der Fremdlingschaft in das Land ihres Besitztums.

Glaubens ist schon, denn sie ist nichts anders als das mannigfaltige Hervorleuchten desselben Sinnes, des Sinnes Christi in den Heiligen.

Indes dürfen wir nicht meinen, dass wir in dem Gläubigen immer nur diesem Licht und dieser Kraft des Glaubens begegnen. Vollkommenheit in dem Leben des Glaubens wird nirgendwo gefunden, außer in dem Einen, der als „der Anfänger und Vollender des Glaubens“ vor unsere Augen gestellt wird, und dessen Weg von Anfang bis zu Ende, und in jedem Augenblick, das Muster dieses Lebens in vollem, ungetrübtem Glanz war. Dennoch dürfen wir das Leben eines Abraham, eines Joseph, eines David oder eines Paulus als ein Leben des Glaubens bezeichnen, weil in diesen Männern jener Grundsatz des Glaubens vorhanden war, obgleich sie immer wieder und auf die verschiedenste Weise die Verderbtheit der Natur, die Wirkung des Unglaubens und die Ratschläge eines Herzens verrieten, welches geneigt ist, mit Fleisch und Blut zu Rate zu gehen und die Wege einer abgefallenen Welt einzuschlagen.

Abraham begann dieses Leben des Glaubens mit einfältigem Herzen und heiligem Ernst. Er zog aus, „nicht wissend, wohin er komme.“ Er nahm Gott zu seinem Schild und seinem Teil, und gerade darin zeigte sich sein Glaube; denn durch die Trennung von der Welt, auf Grund eines unbedingten Vertrauens auf Gott, verlor er alles und erhielt dafür nichts, als das Wort Gottes.

Wir befinden uns nicht gern in solchen Umständen; das menschliche Herz fühlt sich unbehaglich darin, aber der erneuerte Sinn heißt sie gut und rechtfertigt Gott in ihnen. Die Leiden Christi kommen zuerst, danach die Herrlichkeiten (1. Pet 1,11). Israel betrat das Land Kanaan nicht nach einer angenehmen Reise durch ein Land mit friedlichen Städten und Dörfern, mit wogenden Kornfeldern und fruchtbaren Weinbergen, mit Strömen und Weideplätzen, sondern sie durchzogen mühsam öde, unbewohnte Steppen und dürre, sandige Wüsteneien, in welchen es nichts Ermunterndes für das natürliche Auge und Herz gab. Ebenso wurde Abraham aus allem herausgerufen, was für die Natur angenehm war, und er zog seines Weges, ohne zu wissen, wo seine Reise enden würde. Nur das Eine wusste er, dass Gott ihn gerufen hatte, und das war genug für den Glauben. „Er zog aus, um in das Land Kanaan zu gehen; und er kam in das Land Kanaan.“

Indes kam er nicht, um einen festen Wohnplatz dort zu finden, sondern nur, um sich in dem Land der Verheißung aufzuhalten. Er zog von Ort zu Ort und schlug überall nur ein Zelt auf. Der Gott der Herrlichkeit hatte ihm gesagt: „Gehe aus deinem Land . . . in das Land, das ich dir zeigen werde.“ Er sollte es für immer in seinem Samen besitzen, aber was seine eigene Person betraf, so sollte er es nur sehen. Und dementsprechend finden wir auch, dass er es nur besieht, aber nichts davon in Besitz nimmt. Er geht zunächst nach Sichem, bis an die Eiche More; von da zieht er südwärts in die Gegend von Bethel und Ai. Aber wohin er sich auch wenden mochte, überall wohnte er nur in einem Zelt. „Es waren zu der Zeit die Kanaaniter im Land.“ Sie waren die Besitzer des Landes, und Abraham machte keinen Versuch, ihnen auch nur einen Fußbreit Boden zu entreißen. Er betrachtete und besaß das Land nur in der Weise, wie der Glaube und die Hoffnung es ihm gaben; aber er suchte kein persönliches, gegenwärtiges Besitztum darin. Die Verheißung lebte in seinem Innern, und sie bildete sowohl die Richtschnur seines Handelns, als auch die Freude seines Herzens.

Sehr bald aber steht in Abraham ein ganz anderer Mensch vor uns; denn obwohl er ein Mann Gottes war, so besaß er doch, wie wir alle, eine böse Natur; und es gibt, wie gesagt, keinen in dem Leben des Glaubens Vollkommenen, außer den Herrn selbst. Eine Hungersnot kam über das Land, in welches

die Berufung Gottes Abraham gebracht hatte. Das war ohne Zweifel eine befremdende Überraschung für ihn; allein wäre der Glaube tätig gewesen, so würde er dadurch nicht erschreckt worden sein. Der Glaube in Paulus zeigte sich einer ähnlichen Überraschung gewachsen. Durch die Stimme Gottes nach Mazedonien gerufen, findet er dort Gefängnis und Bande. Aber Paulus hält diesen Stoß aus, während Abraham strauchelt. Paulus und sein Gefährte singen Loblieder in dem Gefängnis zu Philippi; Abraham aber nimmt seine Zuflucht zu einer Lüge, nachdem er vor der Hungersnot in Kanaan in einem anderen Land Hilfe gesucht, von welcher die göttliche Berufung nicht das Mindeste erwähnt hatte.

Solche Dinge sind zu allen Zeiten unter den Heiligen gefunden worden; sie zeigen sich auch heute noch. Es gibt Kleinglauben und auch Unerschrockenheit unter den Auserwählten, so wie sich in jedem von ihnen Fleisch und Geist, die Natur und der erneuerte Sinn befinden. Aber bedenken wir wohl: wenn die Natur uns leitet, wird die Natur uns bloßstellen. Selbst ein irdischer Mann, der Pharao von Ägypten, machte Abraham beschämt; und anstatt in dem Zeugnis seines Zeltes und in der Freude seines Altars voranzugehen, war es eine Reise mit ermatteten Füßen, weil das Herz ihm Vorwürfe machte. Er musste „die ersten Werke tun“, die Stellung, die er verloren hatte, wiedergewinnen, und das ist stets eine schmerzliche Sache, ein kummervolles Werk. Er musste aus Ägypten zurückkehren, und zwar bis zu dem Platz zwischen Bethel und Ai, wo er zuerst seinen Altar erbaut hatte.

Die Herden, die er in Ägypten erhalten hatte, begleiteten ihn nach Haus. Der Glanz des Goldes und Silbers, der Gaben eines Landes, das jenseits dessen lag, wohin der Gott der Herrlichkeit ihn berufen hatte, schmückte und zierte seine Rückkehr. So war es bei Abraham, und so kann es heute bei einem Gläubigen sein. Aber was sagen wir zu dem allen, Geliebte? Ist das Blöken und Brüllen solcher Herden in unseren Ohren gleich der sanften Musik eines guten und ruhigen Gewissens? Oder ist dieser blendende Reichtum gleich dem Glänze der göttlichen Gegenwart, welche Abraham verloren hatte? Ich glaube, ich darf für Abraham antworten – obgleich ich es von mir selbst nicht zu sagen wage – dass sein Geist diesen Unterschied wohl erkannte. Das ermattete Herz fühlte sich wenig erleichtert durch das, was er aus dem Land Ägypten oder aus dem Haus des Pharao mitbrachte. Es konnte bei einem solchen Mann nicht anders sein. „Wer an mir sündigt, tut seiner Seele Gewalt“ (Spr 8,36), das muss auch er erfahren haben; und seine Handlungsweise in der Geschichte, die uns in unmittelbarer Verbindung mit seiner Rückkehr erzählt wird, zeigt uns etwas davon.

Lot, sein jüngerer Bruder, oder vielmehr seines Bruders Sohn, der mit ihm aus Ur nach Kanaan gekommen war, wird jetzt ein Anlass zur Versuchung für ihn, wie vorher die Hungersnot. Aber der Glaube in Abraham triumphiert dieses Mal in bewunderungswürdiger Weise. Die Hirten der beiden Brüder können ihre Herden nicht mehr zusammen weiden; sie müssen sich trennen. Das war der Anlass zu der neuen Versuchung. Aber die Sprache Abrahams ist: „Lot möge wählen.“ Lot mag die wohl bewässerten Ebenen für sich nehmen; Abraham kann auf den Herrn des Landes vertrauen, obgleich er jene verliert. Er mag Brunnen graben müssen, anstatt sie zu finden. Aber ist es nicht besser, sie in der Kraft Gottes zu graben, als sie auf dem Weg der Habsucht zu finden? Ist es nicht besser, so zu sagen in Kanaan auf sie zu warten, als ihretwegen wieder nach Ägypten zu gehen?

Das war eine herrliche Wiederherstellung. Und siehe da, jetzt besucht der Herr seinen Knecht wieder, was Er in Ägypten nicht getan hatte und nicht hatte tun können. Der Gott der Herrlichkeit, welcher Abraham nach Kanaan gerufen hatte, konnte nicht mit ihm nach Ägypten gehen; aber Er hatte sein

Wohlgefallen daran, sich dem Mann zu zeigen, der in der Freude des wiederhergestellten Vertrauens, im Begriff stand, das Beste des Landes seinem jüngeren Bruder zu überlassen.

Und nun lasst mich fragen, Geliebte: Wo befinden wir uns? Wo ist unser Herz? Auf welchem Weg wandeln wir in diesem Augenblick? Kennen wir Ägypten in der Bitterkeit der Selbstanklage? Oder genießen wir ein wiedererlangtes Kanaan in der Freude der Gunst Gottes? Wandeln wir täglich mit Gott? Das Leben des Glaubens kennt sehr wohl den Unterschied zwischen der Verengung eines weltlichen und der Weite eines gläubigen Herzens. Abraham kannte diese Dinge; er wusste, was Ägypten war – die Stätte des Goldes und Silbers, der Vorwürfe und des Todes; er wusste, was es war, Ai wieder zu gewinnen, ohne unterwegs einen Altar zu haben; und er wusste auch, was es war, wieder mit Altar und Zelt unter den Eichen Mannes zu ruhen.

So beginnt das mannigfaltige Leben des Glaubens; doch es enthält noch weit mehr als das. Gerade bei dieser Verschiedenartigkeit der Handlungen zeigt sich die Einsicht desselben, die Wirksamkeit des Geistes Christi oder des geistlichen Sinnes, der die Dinge unterscheidet, wie sie sind, und der die Fähigkeit besitzt, Zeiten und Gelegenheiten Gott gemäß zu erkennen. Dieses seine Unterscheidungsvermögen des Heiligen finden wir in Abraham in dem jetzt folgenden Teile seiner Geschichte. Die Schlacht der „vier Könige gegen die fünf“ wird uns im 14. Kapitel erzählt. Solange es nur ein Streit zwischen jenen Königen war, hatte Abraham nichts damit zu tun; aber sobald er hörte, dass sein Verwandter Lot in den Streit verwickelt war, regte er sich.

Alles ist schön zu seiner Zeit. „Es ist eine Zeit, abubrechen, und eine Zeit, aufzubauen.“ Es gab für Abraham eine Zeit, stille zu sein, und eine Zeit, in Tätigkeit zu treten; und er verstand die Zeit. Die Grundsätze Gottes waren Abrahams Richtschnur. Lot war gefangen genommen worden, und jetzt war es Abrahams Sache, seine Bruderpflichten zu erfüllen. Das Schlachtfeld im Tal Siddim war nunmehr sein Platz, wie bis dahin das Zelt unter den Eichen Mamres. Es gab jetzt eine andere Aufgabe für ihn zu lernen, und die Zeit war da, das Schweigen zu brechen; sie rief ihn, an der Spitze seiner waffengeübten Knechte, hinaus aufs Schlachtfeld.

Diese Einsicht des Sinnes Christi in dem Heiligen ist in der Tat schön. Jedes Ding ist nur schön zu seiner Zeit; außer der Zeit ist dieselbe Handlung verkehrt und entstellt. Elia mochte von dem Gipfel des Berges Feuer vom Himmel auf die Obersten und ihre Fünzig herabrufen (2. Kön 1), und ebenso mögen die beiden Zeugen in den Tagen von Offenbarung 11 ihre Feinde verzehren durch das Feuer, das aus ihrem Mund geht. Aber für die Begleiter des demütigen und verworfenen Jesus war es unpassend, in derselben Weise mit den samaritanischen Dörfern zu handeln (Lk 9). Nur zu seiner Zeit ist jedes Ding wirklich richtig. Wie wurde der Garten Gethsemane, der durch die Leiden des göttlichen Märtyrers geheiligt war, durch das Blut, welches das Schwert des Petrus dort vergoss, entweiht! Aber ein anderes Schwert verrichtete den rechten Dienst, als es Agag in Stücke hieb (1. Sam 15), oder als es in der Hand der Leviten in die Mitte Israels trat und weder Eltern noch Kinder verschonte (2. Mo 32). Denn wenn Rache befohlen ist, wenn die Trompete des Heiligtums zum Kampf bläst, so sind Rache und Kampf ebenso vollkommen, wie zu anderer Zeit Gnade und Langmut. Es ist Gottes Sache, zu bestimmen und zu offenbaren, welche Handlungsweise und welche Wahrheit der Zeit entsprechend sind. Und wenn Gott seine Gedanken kundgegeben hat, so zeigt sich das Leben des Glaubens immer in einer Weise und in einem Charakter, die dieser Offenbarung entsprechen. Die Pflichten und der Dienst des Glaubens fließen aus anvertrauten Wahrheiten hervor. Wenn die Wahrheit vernachlässigt

wird, so ist es unmöglich, die Pflichten und den Dienst zu erfüllen. Und der wohlgefällige Wille Gottes, oder seine offenbarte Weisheit in der Verwaltung der Zeiten, ist in dem Wechsel der Zeitalter verschieden. Das ist sehr beachtenswert; denn die richtige Unterscheidung der Dinge und die richtige Teilung des Wortes Gottes, oder der Wahrheit, wird unter anderen Tugenden in dem Leben des Glaubens erwartet. Abraham war mit diesem schonen Unterscheidungsvermögen ausgerüstet. Er kannte den Ton der silbernen Trompete, mochte sie nun zum Zelt der Zusammenkunft oder zur Schlacht rufen.

Doch wir finden bei dieser Gelegenheit noch etwas anderes bei unserem Patriarchen. Er wird durch zwei Siege ausgezeichnet, und zwar erringt er den Einen über die Heere der Könige und den Anderen über die Ehrerbietungen des Königs von Sodom. Der Erste wurde Abraham zu teil, weil er den Schlag genau zu Gottes Zeit führte; er zog nicht früher und nicht später in die Schlacht, als Gott es wollte. Daher war der Sieg sicher; denn der Kampf war des Herrn, nicht des Abraham. Sein Arm wurde durch den Herrn selbst gestärkt. Dieser Sieg Abrahams gleicht dem Sieg Davids über Goliath, oder demjenigen Jonathans und seines Waffenträgers über das Heer der Philister (1. Sam 14 und 17); denn Abraham hatte nur eine Schar geübter Knechte gegenüber den Heeren von vier verbündeten Königen. – Der zweite Sieg, noch glänzender als der Erste, wurde, wie alle geistlichen Triumphe, in der Kraft der Gemeinschaft mit den Quellen göttlicher Stärke errungen. Der Geist des Patriarchen siegte hier, wie vorher sein Arm. Er hatte so viel genossen in der Gemeinschaft des Königs von Sodom, dieses königlichen und priesterlichen Fremden, dass der König von Sodom ihm vergeblich alle Habe anbot. Die Seele Abrahams war im Himmel gewesen, und so konnte er nicht wieder zu der Erde zurückkehren. – das war die gesegnete Erfahrung des Vaters der Gläubigen im Tal Save. Welch ein Glück wird seine Seele erfüllt haben! Gewiss, er hat mehr dort genossen, als in Worten ausgedrückt werden kann.

Doch wir finden hier noch mehr als die Siege des Glaubens; die nächste Szene in Kapitel 15 zeigt uns die Kühnheit desselben. Und ich möchte fragen, gibt es für Gott selbst wohl etwas Köstlicheres, als diese Kühnheit? Die Einsicht des Glaubens ist herrlich, und seine Siege sind glorreich, aber seine Kühnheit in dem Rechnen auf den Gott aller Gnade übersteigt beides.

Nach dem Sieg Abrahams über die Welt oder die Ehrerbietungen des Königs von Sodom kommt der Herr zu ihm mit großen Verheißungen. „Nach diesen Dingen geschah das Wort Jehovas zu Abram in einem Gesicht und sprach: Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dir ein Schild, dein sehr großer Lohn“ (Kap 15,1). Nach der Hitze des vorhergehenden Tages wollte Gott in seiner Gnade seinen Knecht aufs Neue anerkennen und ermutigen. Aber der Glaube ist kühn und strebt scheinbar noch höher als die Vorsätze und Unternehmungen der Gnade gehen. Abraham scheint die Worte des Herrn zurückzuweisen. „Ich bin dir ein Schild, dein sehr großer Lohn“, sagt der Herr. „Was willst du mir geben“, erwidert Abraham, „da ich hingehe ohne Kinder? und der Besitzer meines Hauses ist dieser Elieser von Damaskus.“

Das war kühn, aber nicht zu kühn für das Ohr des Herrn, der seine höchste Freude an einer solchen Sprache des Glaubens findet. Abraham musste etwas Besseres haben, als einen Schild und einen sehr großen Lohn. Es ist gut, ein Teil zu haben, aber Abraham suchte einen Gegenstand für sein Herz. Adam erging es einst ebenso; Eden war für ihn nicht das, was Eva war. Der Garten mit allem, was er darbot, genügte ihm nicht; erst die Gehilfin befriedigte ihn völlig. So ist auch für Christus selbst die

Kirche mehr, als alle Herrlichkeit des Reiches, wie in dem Gleichnis die Perle und der Schatz größeren Wert hatten für den Mann, der sie fand, als alle seine Besitzungen; denn er verkaufte alles, was er hatte, um sie zu besitzen. Das verirrte Schaf, die verlorene Drachme und der verlorene Sohn bieten dem Himmel – dem Vater, dem Hirten, dem Geist und den Engeln – eine größere Veranlassung zur Freude, als alles Übrige; und zwar deshalb, weil das Herz seinen Gegenstand erhält und die Liebe ihre Erwidderung findet. Liebe und Zuneigung bringen das Herz in Tätigkeit; es kann in nichts anderem Ruhe finden, als in dem Gegenstand seiner Liebe.

Es war in der Tat ein kühner Glaube, der Abraham befähigte, die Worte Gottes gleichsam zurückzuweisen. Aber er war köstlich für Gott; denn ein Glaube, der so handelt und auf solche Weise fordert, spricht die Gedanken und Gefühle des göttlichen Herzens selbst aus. Gott selbst verlangt nach Kindern, so wie Abraham es tat. Nicht der Geist der Knechtschaft soll das Haus Gottes erfüllen, sondern der Geist der Sohnschaft; nicht Knechte, sondern Kinder will Er um sich haben. Er hat „uns zuvorbestimmt zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst.“ Er hat in seinen Kindern einen Gegenstand für sich selbst gefunden; und Abraham sprach deshalb nur jenes Geheimnis aus, welches dem Herzen Gottes und seinem eigenen gemeinsam war. Und sofort wird sein Wunsch beantwortet; der Anblick des Sternenhimmels wird benutzt, um dem Patriarchen etwas Besseres zuzusichern, als alle Erbteile und Segnungen, alle Schilde und Belohnungen. „Und Er führte ihn hinaus und sprach: Siehe jetzt gen Himmel und zähle die Sterne, wenn du sie zählen kannst. ... Also soll dein Samen sein.“

Wir können in der Tat sagen, dass der Glaube nie richtiger handelt, als wenn er hochstrebt und mit kühner Hand zugreift; je höher die Grenze ist, die er sich steckt, desto mehr entspricht sie der Absicht Gottes. „Fordere dir ein Zeichen von Jehova, deinem Gott“, sagt der Prophet Jesaja zu Ahas, „fordere es in der Tiefe oder oben in der Höhe“; d. h. nimm alle göttlichen Hilfsquellen und benutze sie. Aber Ahas wollte nicht. Er antwortete dem Propheten: „Ich will nicht fordern, und will Jehova nicht versuchen“ (Jes 7,10–12). Was der König Ahas nicht tun wollte, indem er durch seinen Unglauben und die Trägheit seines Herzens Gott ermüdete, das tat Abraham wiederholt. Seine Seele ging in derselben Kraft des Glaubens bis zum Ende jener Unterhaltung mit Jehova voran. „Ich will dir dieses Land geben, es zu besitzen“, sagt der Herr kurz nachher zu ihm. „Woran soll ich es erkennen, dass ich es besitzen werde?“ ist seine Antwort. Diese Worte zeigen denselben Charakter; und weil es so ist, weil sie die Kühnheit des Glaubens verraten, so sind auch sie überaus angenehm vor dem Herrn. Abraham suchte etwas mehr als eine Verheißung. Nicht dass er an ihr gezweifelt hätte; im Gegenteil, er war völlig gewiss, dass sie nie fehlen könnte, dass eher Himmel und Erde vergehen würden, als dass ein Wort von der göttlichen Verheißung ausfiel. Aber er begehrte einen „Eid und Blut“ Zu ihrer Besiegung. Sein Glaube begehrte nach einem Bund, als der Grundlage für seine Ansprüche; und er verlangte nichts mehr, als was die Gnade, der Vorsatz und das unumschränkte Wohlgefallen Gottes schon für ihn bestimmt hatten.

Welch ein reicher und kräftiger Trost liegt in diesem allen! Der Glaube ist nie zu kühn. Nein, je kühner er ist, desto mehr gefällt er Gott. Der Herr tadelte in den Tagen seines Fleisches oft die Zurückhaltung und den Argwohn des Kleinglaubens, nie aber die Kraft und Bestimmtheit eines Glaubens, der so zu sagen nach allem strebte und ohne Segnung sich nicht abweisen ließ. Auch die Worte, mit welchen Gott in unserem Kapitel den Glauben seines Dieners beantwortet, zeigen uns die Wonne, die Er an der Kühnheit desselben empfand. Gerade die Art der Antwort drückt dieses aus, wie auch in späteren

Tagen bei dem Gichtbrüchigen in Matthäus 9. Dort lassen uns die Worte: „Sei gutes Mutes, Kind, deine Sünden sind dir vergeben“, erkennen, wie sehr das Herz des Herrn, des Gottes Abrahams, durch den Glauben erquickt worden war, welcher ohne Weiteres das Dach des Hauses abdeckte, um zu Ihm zu gelangen. Dasselbe finden wir hier. Der kühne, nicht zweifelnde Glaube Abrahams begehrt ein Kind; und noch in derselben Nacht führt der Herr seinen Knecht hinaus und sagt, indem Er ihm den gestirnten Himmel zeigt: „Also soll dein Samen sein.“ Derselbe Glaube wünscht das Land durch etwas mehr als ein Wort der Verheißung zugesichert zu haben, und siehe da, derselbe Herr bekräftigt den Bund dadurch, dass Er eine Feuerflamme zwischen den Stücken des Opfers hindurchfahren lässt.

Diese Handlungsweise ist sehr bezeichnend. Sie drückt in beredter Weise die Gedanken Gottes aus. Der Herr begnügt sich nicht mit der bloßen Verheißung eines Kindes, oder mit bloßen Versicherungen, dass das Land das Erbe des Samens Abraham sein solle, sondern Er vollzieht in beiden Fällen mit erhabener und ergreifender Feierlichkeit gewisse Handlungen, aus welchen wir unwillkürlich die Freude herausfühlen, mit der Er auf diese Forderungen des Glaubens gelauscht hatte.

Möchten wir unseren Gott doch mehr kennen, wie Er gekannt werden muss, zu seinem Preis und zu unserem Trost! Die Liebe freut sich, wenn sie in Anspruch genommen wird; sie ermüdet, wenn man zu viel Umstände macht. Letzteres ist gewissermaßen eine Beeinträchtigung ihrer wahren Natur und der ihr eigentümlichen Handlungsweise. Die Zuneigung zwischen Familiengliedern z. B. beseitigt alles umständliche Wesen; im Familienkreis herrscht Vertraulichkeit, nicht Form. Die Liebe bewirkt in dem Einen wie in dem Anderen, dass er mit Bereitwilligkeit seine häuslichen Arbeiten verrichtet, und das gegenseitige Vertrauen aller erlaubt, dass es in dem Geist der Liebe geschieht. So ist es auch zwischen dem Herrn und uns. Die Vertraulichkeit des Glaubens ist seiner Gnade angemessen und seinem Herzen angenehm; viele Umstände und Formen sind nur eine Ermüdung für Ihn.

Die Gnade ist ein Meer ohne Ufer, und wir werden ermuntert, mit vollen Segeln hineinzufahren. Der Ölkrug würde unerschöpflich gewesen sein, wenn der Glaube des Weibes noch weiter daraus ausgegossen hätte; und die Siege des Königs von Israel würden nicht aufgehört haben, bis zur völligen Vertilgung der Syrer, wenn sein Glaube das Schlachtfeld in dem Bewusstsein betreten hätte, dass es nur das Feld des Sieges sei (2. Kön 4 und 13). Doch die Kühnheit des Glaubens ist zu unbegreiflich, zu hoch für das enge, karge Herz des Menschen, welches nicht auf den Herrn vertrauen kann. Aber wie herrlich ist es, dass gerade diese Kühnheit der unendlichen Gnade Gottes entspricht und dieselbe benutzt!

Ein glaubendes Herz ist auch ein glückliches Herz; es ist gehorsam und verherrlicht Gott. Es ist dankbar und deshalb geeignet, den Heiligen zum Dienst bereit zu machen und von dem Bösen getrennt zu halten. Es ist sicher gut, wachsam zu sein, in stetem Selbstgericht voranzugehen und sorgfältig darüber zu wachen, dass wir in allem, was wir tun, gerecht sind; aber dabei das Herz durch die Übung eines einfachen, kindlichen und gläubigen Sinnes in dem Licht der Gunst Gottes zu erhalten, das ist es, was Ihn verherrlicht, was seiner Gnade entspricht, und wodurch wir Ihm, mit dem wir zu tun haben, am meisten unseren Dank beweisen. „Wir haben mittelst des Glaubens Zugang zu dieser Gnade, in welcher wir stehen.“ Nicht Vollkommenheit, nicht Wachsamkeit, nicht Dienste oder erfüllte Pflichten berechtigen uns, diesen herrlichen Platz in der Gunst Gottes einzunehmen; nein, „mittelst des Glaubens haben wir Zugang. Zu dieser Gnade“ (Fortsetzung folgt).

## Freut euch in dem Herrn allezeit!

„Freut euch allezeit!“ – welch eine bemerkenswerte, ja, welch eine erstaunliche Aufforderung in einer Welt voll Elend, Sünde, Not und Kummer, umso erstaunlicher, als sie aus dem Mund eines Mannes kam, der die Trübsale und Leiden dieser Zeit in der ausgiebigsten Weise gekostet hatte, und der sich in jenem Augenblick in der trübsten Lage befand, in welcher ein Mensch sein kann. Er saß im Kerker, war getrennt von allen seinen Lieben, herausgerissen aus dem Werk, dem er mit der innigsten Liebe und Hingebung zugetan war, und der Willkür eines grausamen, tyrannischen Kaisers preisgegeben. Und doch fordert er andere auf, sich mit ihm zu freuen, ja, sich allezeit zu freuen.

Was war denn eigentlich der Gegenstand seiner Freude? Waren es die Dinge dieser Welt? War es Besitz an Hab und Gut, oder die Hoffnung auf irdischen Gewinn? Nein, von irdischen Gütern besaß er gar nichts; vielmehr war er in Bezug auf seinen Unterhalt allein auf den Herrn und seine Haushalter angewiesen. Waren es Ehre und Ansehen in dieser Welt? Auch nicht; Ehre und Ansehen, ja, alles, was für den natürlichen Menschen Gewinn ist, hatte er freiwillig aufgegeben und war zum „Auskehricht der Welt“ geworden. War es der Gedanke an seine treuen, teilnehmenden Freunde? Nein; denn obwohl es Einzelne gab, die in herzlicher Liebe seiner gedachten, so hatten doch die Meisten ihm den Rücken gewandt; viele suchten gar seinen „Banden noch Trübsal zuzufügen“, indem sie „aus Neid und Streit“ in dem Werk arbeiteten, das ihm so sehr am Herzen lag. Was war es denn, das sein Herz mit solch überströmender, nie endender Freude erfüllte? Mein Leser, es war etwas, das völlig außerhalb dieser Welt lag. Es war ein Gegenstand in den Himmeln droben, allerdings nicht sichtbar dem natürlichen Auge, aber darum nicht weniger wirklich und nicht weniger kostbar. Es war ein verherrlichter Christus zur Rechten der Majestät in der Höhe und alles, was in Ihm und in seinem vollbrachten Werke das Teil des armen, von der Welt verachteten und verworfenen Gefangenen war. Es war zugleich ein Gott und Vater, der mit inniger Liebe und Fürsorge auf sein schwergeprüftes Kind herniederblickte und in allem seiner gedachte.

„Freut euch in dem Herrn allezeit!“ Siehe da das Geheimnis, mein Leser. In diesem geliebten Herrn fand der Apostel allezeit eine nie versiegende Quelle der Freude; und in diesem geliebten Herrn ist auch heute noch dieselbe Fülle von Freude zu finden für einen jeden, der an Ihn glaubt und Ihm vertraut. Kein Mensch in dieser Welt, auch nicht der beste, der reichste und geehrteste, hat Ursache, sich allezeit zu freuen; keiner kann sich allezeit freuen. In allem, was diese Welt bieten kann, so schön und glänzend es scheinen mag, ist eben keine wahre Freude zu finden. Alles vergeht, alles ist durch die Sünde verdorben, alles ist eitel und nichtig. Der Christ allem hat Ursache, sich allezeit zu freuen; er darf, ja, er sollte sich allezeit freuen in dem Herrn, in seiner Person und in seinem Werk.

Wohin wir blicken mögen, wir finden nur Ursache zu inniger, dankbarer Freude. Denken wir zunächst an die große Errettung, die uns in Christus Jesus zu teil geworden ist. Von Natur arme, verlorene Sünder, feindselig und verdorben, ohne alle Kraft, ja sogar tot in Sünden und Vergehungen, hatten wir

von Seiten des heiligen und gerechten Gottes nichts anders zu erwarten als ein ewiges Gericht, eine ewige Verdammnis. Gott aber, der die Liebe ist, hat sich über uns erbarmt und seinen eingeborenen, geliebten Sohn für uns dahingegeben, und uns durch den Glauben an Ihn eine vollkommene Vergebung, eine ewige Erlösung und ein neues, unvergängliches Leben geschenkt. Durch das Blut Christi sind alle unsere Sünden für immer getilgt; Gott will ihrer nie mehr gedenken. Durch sein vollbrachtes Werk sind wir aus unserer alten Stellung, als Kinder Adams, herausgenommen und in eine ganz neue gebracht; wir stehen jetzt in Christus vor Gott. Wir haben aufgehört, Sklaven der Sünde zu sein, und befinden uns nicht mehr unter der Herrschaft Satans. Durch Glauben an Ihn haben wir ewiges Leben empfangen – das Leben, welches bei dem Vater war und durch Christus hienieden in seiner ganzen Schönheit und Kraft offenbart worden ist – das Leben, welches der Tod nicht anzutasten vermochte, das ungeschwächt und siegreich in der Auferstehung hervorstrahlte. Könnte bei dem Gedanken an diese große Errettung etwas anderes als Freude, Lob und Dank unsere Herzen erfüllen?

„Nein“, antwortest du vielleicht; „aber haben wir nicht, solange wir als Erlöste hienieden pilgern, eine Wüste zu durchschreiten, in welcher es allerlei Schwierigkeiten und Versuchungen für uns gibt?“ Ganz gewiss; ja, wir haben zu gleicher Zeit, wenn wir anders unsere Stellung in Christus verstehen und verwirklichen, einen ernsten Kampf mit den geistlichen Mächten der Bosheit in den himmlischen Örtern zu bestehen. Aber kann uns das unglücklich machen? Ist das eine Ursache, verzagt zu sein? Nein, wenn unser Blick nach Oben gerichtet ist, wird unser Herz trotz alledem stets mit Ruhe, Trost und Freude erfüllt sein.

Wir sind die Gegenstände der Liebe und Zuneigung des Vaters, seiner Freude und Wonne. Wir sind seine geliebten Kinder, von welchen Er sein Auge nie abwendet. Er ermuntert uns, um nichts besorgt zu sein, sondern alle unsere Sorgen auf Ihn zu werfen, alle unsere Anliegen durch Gebet und Flehen mit Danksagung vor Ihm kund werden zu lassen; dann soll sein Friede, der allen Verstand übersteigt, unsere Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus (Phil 4,6–7). Er will uns nicht versäumen, noch verlassen, sondern stets unser Helfer sein (Heb 13,5–6). Welche Prüfungen und Schwierigkeiten wir auch hienieden antreffen mögen, sie sollen stets für uns zum Guten mitwirken. Wenn wir daran gedenken, so verstehen wir, dass wir sogar Ursache haben, uns der Trübsale zu rühmen, der mancherlei Versuchungen uns zu freuen; denn sie kommen von Ihm, der uns vollkommen liebt und aus dessen Hand uns nichts zu rauben vermag, und sie haben keinen anderen Zweck, als uns zu segnen.

Und so wie der Vater, so ist auch der Sohn, unser teurer Herr und Heiland, allezeit mit und für uns beschäftigt. Er liebt uns, wie der Vater Ihn liebte, als Er selbst diese versuchungsreiche Welt durchschritt. Er denkt allezeit an uns und ist fort und fort für uns besorgt. Als ein barmherziger Hohepriester hat Er Mitleid mit unseren Schwachheiten (Heb 4,15–16), und als ein treuer Sachwalter ist Er allezeit bei dem Vater für uns beschäftigt, wie der Apostel Johannes schreibt: „Wenn jemand gesündigt hat: wir haben einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten.“ Haben wir uns auf dem Weg durch diese Welt verunreinigt, so wäscht Er unsere Füße und stellt so die Gemeinschaft mit dem Vater und Ihm wieder her. Diese überaus gesegnete Gemeinschaft, in welche wir durch das Leben, das bei dem Vater war und uns geschenkt worden ist, eingeführt worden sind, ist jetzt schon unser herrliches Vorrecht. Ist das alles nicht geeignet, mein Leser, dein Herz mit tiefer, überströmender Freude zu erfüllen? „Dies schreiben wir euch“, sagt Johannes, „dass eure Freude

völlig sei“ (1. Joh 1,4). Was könnte köstlicher sein, als Gemeinschaft zu haben mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus? Nicht nur mit ruhigem, glücklichem Herzen, ohne Angst und Furcht, in der Nähe eines heiligen und gerechten Gottes stehen zu können, nicht nur als Knechte in seinem Haus zu weilen, sondern als Söhne in die tiefsten Geheimnisse des Vaterherzens eingeweiht zu sein und mit Ihm und dem Sohn dieselben Gegenstände der Liebe und des Interesses zu haben? – Und das ist das gesegnete Teil eines jeden Kindes Gottes.

Aber das ist noch nicht alles. Nicht nur sind wir errettet und in die Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes eingeführt; sondern in Christus ist auch Fürsorge für alle unsere Bedürfnisse hienieden getroffen. Er nährt und pflegt uns (Eph 5,29), Er lagert uns auf grünen Weiden und führt uns zu stillen Wassern. Er ist der gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe gelassen, der uns mit seinem kostbaren Blut erkauft hat, und nun auf Schritt und Tritt uns begleitet und für alle unsere Bedürfnisse in der Zärtlichsten Weise Sorge trägt. Wir sind in seiner Hand; und so wie uns nichts aus der Hand des Vaters rauben kann, so kann uns auch keine Macht der Welt oder der Hölle seiner Hand entreißen. Wir sind durch ein unauflösliches Band mit Ihm verbunden, ja, wir sind ein Teil von Ihm, Glieder seines Leibes. Welch eine gesegnete Stellung! Welch eine Liebe zu solch wertlosen und feindseligen Geschöpfen, wie wir von Natur waren! Ich frage nochmals: Ist das nicht geeignet, Freude, Lob und Anbetung in jedem Herzen zu erwecken, welches diese Stellung und diese Liebe kennt?

Auch ist uns der Heilige Geist geschenkt, um uns in alle Wahrheit zu leiten, uns in den Versuchungen der Wüste aufrecht zu halten und im Kampf des Glaubens zu stärken. Er nimmt sich unserer Schwachheit an; Er bittet für uns in unaussprechlichen Seufzern (Röm 8,26); Er ermahnt und straft, ermuntert und belebt uns; unter seiner Führung werden wir in allem überwinden. Durch Ihn wohnt Gott selbst in uns, durch Ihn ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen. Durch Ihn sind wir versiegelt, und in Ihm besitzen wir das Unterpand unseres Erbes; nie wird Er von uns weggenommen werden, und wenn Er nicht durch unser Verhalten betrübt ist, so wirkt Er in uns, um unsere Herzen mit Freude und Frohlocken zu erfüllen. Er ist es auch, der unsere Herzen hinlenkt auf das, was droben ist, und der die Hoffnung auf unser ewiges Teil droben lebendig erhält. Er hat uns Mitteilungen gemacht über den Zustand nach dem Tod, und Er richtet auch unseren Blick auf den glänzenden Morgenstern, der bald erscheinen wird. Entschlafen wir, so werden wir bei Christus sein, „ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn“; befinden wir uns bei seiner Ankunft zur Aufnahme der Seinen noch in unserem Leib, so werden wir verwandelt und mit allen Heiligen Ihm entgegengerückt werden, um dann für immer bei Jesu zu sein. Droben werden wir alles mit Ihm teilen, was Er als Mensch von Gott empfangen hat, und wir werden seine Herrlichkeit schauen, die Er vor Grundlegung der Welt schon besaß; ja, ewige Glückseligkeit wird unser Teil sein. Er selbst hat dafür gesorgt, dass wir dem Tag des Gerichts, der für alle, die nicht durch den Glauben an Ihn errettet sind, schrecklich sein wird, mit Freimütigkeit entgegensehen können; „denn wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Welch eine Sicherheit gibt uns das!

Wohin wir also unsere Blicke auch richten mögen, ob in die Vergangenheit, da wir noch Sünder und Gottlose waren, oder in die Gegenwart, seitdem wir erlöst sind, oder in die Zukunft, wenn wir verherrlicht sein werden, überall begegnen wir einer Fülle von Gnade und Liebe, die alle unsere Gedanken weit übersteigt, und die jedem Bedürfnis vollkommen begegnet ist. Je mehr wir befähigt sind, in den überströmenden Reichtum dieser Gnade und Liebe hineinzuschauen und davon

zu genießen, desto mehr wird unser Herz vor Freude überströmen und Lob und Anbetung dem darbringen, welchem wir dies alles zu verdanken haben.

Doch so gesegnet und herrlich alle diese Dinge auch sein mögen, so ist und bleibt der Herr selbst doch stets der höchste Gegenstand unserer Freude. Er ist der Gegenstand und Mittelpunkt aller Gedanken und Ratschlüsse Gottes. Er ist Mensch geworden; und als Er hienieden in Demut und Gehorsam wandelte, um den Namen des Vaters zu verherrlichen und das Ihm aufgetragene Werk zu vollbringen, da öffnete sich der Himmel über Ihm, und eine Stimme sprach: „Du bist mein geliebter Sohn; in dir habe ich Wohlgefallen gefunden.“ Er war von jeher die Freude und Wonne des Vaters; aber als Er auf diese Erde gekommen war, um als Mensch den Willen des Vaters, was es auch kosten möge, zu erfüllen, da konnte der Vater nicht anders, als seinem besonderen Wohlgefallen an Ihm Ausdruck geben. In Ihm, welcher der Gegenstand der Anbetung aller himmlischen Heerscharen, aller Erlösten ist und in Ewigkeit sein wird, wohnt eine Fülle von Herrlichkeit, die nur der Vater völlig zu erkennen vermag. „Niemand kennt den Sohn, als nur der Vater.“ Kein Engel, kein Mensch, auch selbst nicht der geistlichste, vermag seine Fülle zu ergründen. Sobald in Offenbarung 5 inmitten des Thrones das geschlachtete Lamm erscheint, gerät alles, was im Himmel und auf Erden ist, in Bewegung; ja, die ganze Schöpfung ist mit Lob und Anbetung erfüllt. Und in der Tat, nichts ist imstande, das Herz so glücklich zu machen, wie die Beschäftigung mit der Person des Herrn selbst. Ihn zu betrachten auf seinem Weg aus dem Schoß des Vaters bis zum Kreuz, und von da wieder bis zu seinem Platz zur Rechten der Majestät in der Höhe, seine holdseligen Worte zu vernehmen, sein Tun anzuschauen. Seine Gnade und Liebe, Demut und Niedriggesinntheit, sein Mitgefühl und Erbarmen, seine Reinheit und Heiligkeit, seine Herrlichkeit und Macht zu betrachten, an seinem liebenden Herzen zu ruhen – das ist etwas, was das Herz über Umstände und Schwierigkeiten, über Leiden und Trübsale erhebt, was Sorgen und Kümmernisse verscheucht und eine unaussprechliche, selige Freude erweckt.

niemand unter den Erlösten hat dies wohl tiefer erkannt, diese Freude wohl mehr genossen, als der Apostel Paulus. Der Anblick des Herrn der Herrlichkeit führte den entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben herbei. Nachdem er auf dem Weg nach Damaskus Jesus gesehen hatte, achtete er alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, seines Herrn; nur Ketten und Bande waren sein Teil in dieser Welt, aber er achtete weder Leiden noch Tod, um zu Ihm hin zu gelangen (Phil 3,8–11). Das Leben für Ihn war Christus, und das Sterben Gewinn; denn der Tod führte ihn zu dem hin, den seine Seele liebte, nach dem er sich sehnte mit der ganzen Glut der ersten Liebe. Die Verherrlichung Christi bildete sein sehnlichstes Verlangen. Wenn es, wie wir oben bemerkten, etliche gab, die während seiner Gefangenschaft aus Neid und Streit Christus verkündigten, so freute er sich dennoch, weil doch Christus verkündigt wurde (Phil 1). Sollte er wie ein Trankopfer gesprengt werden über das Opfer und den Dienst des Glaubens der Philipper, so freute er sich. Alles, was irgendwie zur Verherrlichung Christi ausschlug, erfüllte sein Herz mit Freude, weil er in Ihm selbst seine ganze Freude und Wonne fand. Und in der Tat, „die Freude im Herrn ist“, wie die Schrift sagt, „unsere Stärke.“ Das Auge des Glaubens bleibt auf Ihn gerichtet, und das Herz findet in Ihm einen Schatz, der es völlig befriedigt und glücklich macht. Alles hienieden verliert dann seinen Reiz und Wert für uns; man ist weder mit sich noch mit den Umständen beschäftigt. Gibt es Leiden, sie werden willig und geduldig ertragen; gibt es Versuchungen und Schwierigkeiten, wir sind mehr als Überwinder und gehen siegreich aus jedem Kampf hervor. Obwohl äußerlich in keinen beneidenswerten Umständen, war das Herz des Apostels dennoch getrost und glücklich, ja es strömte

über von Freude. Wie wunderbar sind seine Worte: „Freut euch in dem Herrn allezeit! Wiederum will ich sagen: Freut euch!“ Welch einen Widerhall werden sie gefunden haben in den Herzen der Philipper, seiner geliebten Kinder im Glauben! O möchten sie doch auch in unseren Herzen einen Widerhall finden, und möchte in Wahrheit die Person unseres Herrn von Tag zu Tage köstlicher für uns werden, umso mehr als der Augenblick seiner Ankunft so nahe ist!

## Abraham – Teil 2/3

Wir haben in dem ersten Teil unserer Betrachtung Abraham begleitet auf seiner Reise von Ur in Chaldäa nach Kanaan, auf seinem Zug nach Ägypten, auf seiner Rückkehr von dort nach Bethel und Ai, wo er zuerst sein Zelt aufgeschlagen und seinen Altar errichtet hatte; wir haben ihn gesehen in dem Tal Save und seiner Unterhaltung mit Gott gelauscht, und haben reiche Belehrungen aus der Geschichte unseres Patriarchen geschöpft. Allein wir werden in dem weiteren Verlauf derselben noch eine Menge anderer Unterweisungen und Darstellungen des Lebens des Glaubens finden, und der Herr wolle die Betrachtung derselben zu unserer Ermahnung und Ermunterung gesegnet sein lassen.

In dem 16. und 17. Kapitel tritt Sara zum ersten Mal selbständig handelnd auf. Die Hungersnot hatte Abraham verleitet, das Land Ägypten aufzusuchen, und er hatte die Hilfsquellen jenes Landes mit Scham und Schmerz benutzt, und eine ermüdende Rückreise nach Kanaan war das Resultat gewesen; jetzt überredet ihn Sara, sich der Magd aus Ägypten zuzuwenden. Wir wissen aus der göttlichen Unterweisung des Briefes an die Galater, dass diese ägyptische Magd das Bündnis vom Berg Sinai darstellt, das Gesetz, die Religion der Satzungen, während Sara in ihrer Aufforderung an Abraham, diese Ägypterin zu nehmen, ein Bild der Natur ist, welche nicht nur ihre Auswege und Hilfsquellen, sondern auch ihre Religion und alles andere in „Fleisch und Blut“ findet.

Der Geist hatte sich, wie es scheint, noch nicht mit Sarahs Seele beschäftigt; wenigstens haben wir keinen Beweis dafür. Sie war sicherlich eine Auserwählte; aber unsere Auserwählung hat stattgefunden, lange bevor wir ein Gegenstand der göttlichen Wirksamkeit geworden sind. Und bis dahin hatte sich bei Sara weder das geistliche Leben, das Leben des Glaubens, noch die Wirkung der Wahrheit durch den Heiligen Geist auf ihre Seele gezeigt. Von Seiten des Herrn war bisher noch nicht von ihr die Rede gewesen; sie war weder in der Übung des Geistes vor Gott die Gefährtin ihres Mannes gewesen, noch seine Mitschülerin in der Schule Gottes. Sie war nicht mit Abraham hinausgeführt worden, um die Sterne zu zählen, noch das Opfer zu bewachen. Sie befand sich noch, so zu sagen, in der Stellung der Natur, und demgemäß forderte sie ihren Mann auf, ihr durch ihre ägyptische Magd Samen zu geben.

Das war die Stellung Sarahs in dieser Sache; und Abraham wurde durch die Natur betrogen und auf den Weg der Natur geleitet, so wie er früher durch eine Versuchung von dieser Seite überrascht worden war und dem Druck der Hungersnot nachgegeben hatte. Doch alles das war Unglauben und ein Abweichen von Gott. Es war die Handlungsweise des Menschen oder der Natur, nicht aber diejenige des Glaubens oder des Geistes. Die Hagars und Pharaos sind armselige Zufluchtsstätten für die Auserwählten Gottes. Aber Gott hielt, wie wir zu unserem Trost sehen werden, sein Auge auf Abraham gerichtet. Gott hatte seinen Platz in Abraham, so gut wie die Natur, und Er behauptete denselben zur Wiederherstellung seines Knechtes. Er erscheint ihm in einer neuen Offenbarung, und fordert ihn aufs Neue zum Glaubensgehorsam auf: „Ich bin Gott, der Allmächtige; wandle vor meinem Angesicht und sei vollkommen.“ Die Seele Abrahams hatte diese Wahrheit verloren;

er hatte die Allmacht und Allgenügsamkeit Gottes vergessen. Er war zu Hagar eingegangen; er hatte sein Vertrauen auf das Fleisch gesetzt; er hatte den Boden verlassen, auf welchem er im 15. Kapitel gestanden hatte. Doch der Herr will und kann dies nicht erlauben, und deshalb erscheint Er dem Geist seines Heiligen in einer neuen Offenbarung seiner selbst; und es ist ein Erscheinen „mit Heilung unter seinen Flügeln.“ Abraham fällt auf sein Angesicht, überführt und beschämt, und seine Seele wird wieder in die Pfade der Gerechtigkeit eingeführt.

Sicherlich gibt es auch heute noch solche Augenblicke in der Geschichte „derer, die da glauben“, gerade so wie bei ihrem „Vater Abraham.“ Als der Herr in Kapitel 15 ihm erschien und mit ihm sprach, fiel Abraham nicht auf sein Angesicht; dastand er vor dem Herrn, in dem Bewusstsein, dass er im Licht war. Aber jetzt war Finsternis über seine Seele gekommen, und er war nicht bereit für die Gegenwart des Herrn. Er steht nicht aufrecht, um mit aller Kühnheit die Anliegen des Glaubens vor den Herrn zu bringen, sondern er liegt auf seinem Angesicht, schweigend und bestürzt. Der Wechsel in seiner Erfahrung ist groß, aber bei dem Herrn ist keine Veränderung; denn die Liebe ist immer die gleiche, mag sie nun tadeln oder trösten. Wenn wir in dem Licht wandeln, so haben wir Gemeinschaft mit Ihm; wenn wir unsere Sünden bekennen, so finden wir Vergebung bei Ihm; wenn wir fähig sind, vor Ihm zu stehen, so wird Er uns nähren und stärken; wenn wir in seiner Gegenwart überführt niederfallen müssen, so wird Er uns wiederaufrichten.

Entfernung von Gott erweist sich stets als Bitterkeit, aber Gott offenbart sich der Seele als Wiederherstellung und Friede. Unter seiner gnädigen Hand wird der Glaube wieder kühn gemacht, und Abraham lässt seine Anliegen in der früheren Kraft vor Gott kundwerden und begehrt von Gott, dass Ismael vor Ihm leben möge. Da ist Wirklichkeit – Wirklichkeit in der Betrübnis, wie in der Freude, in dem Licht des göttlichen Antlitzes, wie in dem Verbergen des eignen Angesichts im Staub.

In den Kapiteln 18 und 19 finden wir im Blick auf das Leben Abrahams noch etwas anderes als diese Übungen des Glaubens; gewisse göttliche Geheimnisse werden vor unsere Seele gestellt, allerdings unter der Form von einfachen Erzählungen. Die Begebenheiten ereigneten sich gerade so, wie sie aufgezeichnet sind. Aber es liegt ihnen eine zweifache Absicht zu Grund; zunächst haben sie den Zweck, Beispiele des Glaubenslebens in einem Heiligen zu geben, und dann sollen sie Wege und Vorsätze Gottes darstellen. In dieser Art hat die Weisheit Gottes die göttlichen Ratschlüsse und Geheimnisse in der ganzen Schrift veranschaulicht. Was war z. B. das Zelt der Zusammenkunft oder der Tempel anders, als ein Ort für die beständige Erzählung des Geheimnisses von der Versöhnung und Stellvertretung? Was waren die verschiedenen Anordnungen Gottes in Bezug auf die Anbetung, die Bedienung seines Hauses oder den Dienst der Gnade: die Opfer, die Dienstverrichtungen, die Feste und die heiligen Tage und Jubeljahre? Was war der Auszug aus Ägypten, der Durchzug durch das Rote Meer, die Reise durch die Wüste, der Einzug in Kanaan, die Kriege in dem Land und der Thron des Friedefürsten? Waren nicht alle diese Dinge, seien es Einrichtungen des Heiligtums oder Tatsachen der Geschichte, Veranschaulichungen der verborgenen, ewigen Ratschlüsse des Herzens Gottes?

Die Kapitel 18 und 19 gehören zusammen; sie geben uns eine lebendige Darstellung von gewissen Wahrheiten, welche für uns jetzt mindestens dieselbe Wichtigkeit haben, wie die Ereignisse selbst damals für Abraham und seine Zeitgenossen. Sodom war zu jener Zeit die Welt. Es war gewarnt worden, hatte aber die Ermahnung zurückgewiesen. Es war völlig von Gott abgewichen, und jede

Möglichkeit der Besserung war abgeschnitten. Sodom war heimgesucht und gezüchtigt worden durch den Sieg der verbündeten Könige (Kap 14); aber es war Sodom geblieben. Es war womöglich noch gottloser geworden und befand sich in einem Zustand völligen Abfalls von Gott; sein letzter Zustand war ärger und schlechter, als der Erste. Sodom stellt uns „die gegenwärtige böse Welt“ dar, die sich selbst für das Gericht Gottes reif macht, gerade so wie ein anderes Geschlecht in den Tagen Noahs (vgl. Mt 24; Lk 17).

Doch mit diesem Tag des Gerichts über Sodom sind, wie mit jedem anderen ähnlichen Tage, zwei Umstände verbunden, die unsere eingehende Beachtung verdienen; diese sind: Befreiung aus dem Gericht und Absonderung, bevor das Gericht kommt. Lot wurde befreit, als die Stunde des Gerichts da war; Abraham war abgesondert, bevor sie kam. Gericht, Befreiung und Absonderung – das sind die Grundzüge der vorliegenden Handlung; sie sind voll von Bedeutung und finden ihre Anwendung auf unsere eigene Geschichte, was die Kirche Gottes und die Welt um uns her betrifft. Bevor diese Handlung ihren Anfang nahm, befand sich Abraham in einer himmlischen Stellung. Er war ein Fremdling hienieden; er besaß nichts als ein Zelt und einen Altar, und er wanderte von Ort zu Ort, ohne einen Fußbreit Landes sein eigen zu nennen. Und als das Gericht kam, war er völlig davon getrennt, wie Henoch an einem früheren Tage des Gerichts. Beide befanden sich außerhalb oder über dem Schauplatz des Verderbens; nicht nur befreit aus dem Gericht, als es da war, sondern abgesondert, bevor es kam.

Abraham war vor dem Eintreffen des Gerichts mit dem Herrn aus der Ebene Mamres gekommen und hatte mit Ihm auf einer Anhöhe gestanden, von welcher aus man Sodom übersehen konnte. Und als das Gericht sich über die abtrünnige, verdorbene Stadt ergoss, dastand er wieder auf jenem hohen Platze, und überschaute von dort aus die einst so fruchtbare Ebene, jetzt ein Bild der schrecklichsten Verwüstung. Er war in der Begleitung dessen gewesen, der das Gericht ausübte, während Lot nur aus dem Verderben gerettet wurde. Wie Abraham der Henoch, so ist Lot der Noah dieses Gerichtstages; er wird aus der verfluchten Stadt herausgeführt.

Welch ernste Wahrheiten betreffs der Ratschlüsse Gottes werden uns hier aufs Neue zu unserer Belehrung vor Augen geführt! Wir brauchen nicht erst zu fragen, auf welchem Boden wir hier stehen. In Sodom empfängt die Welt vorbildlich ihr Gericht; der gerechte Überrest wird (in Lot) in der Stunde der Rache gerettet, und die Kirche ist (in Abraham) schon abgesondert und nach oben gebracht, und blickt von dort auf den Schauplatz der gewaltigen Zerstörung herab. Ohne Zweifel stehen diese Geheimnisse in der Geschichte des Untergangs Sodoms vor uns; zugleich finden wir Henoch, Noah und die überschwemmte Schöpfung in Abraham, Lot und den verfluchten Städten der Ebene wieder.

Das sind wunderbare Geheimnisse, und mit ihnen ist das Buch Gottes angefüllt. Immer aufs Neue wird uns bezeugt, was wir sind, und wo wir uns befinden. Obgleich wir scheinbar in dem gewöhnlichen Geleise des täglichen Lebens vorangehen, mit einem Geschlecht, das heute wie stets in seinem Herzen sagt: „Wo ist die Verheißung seiner Ankunft? Denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so von Anfang der Schöpfung an“ (2. Pet 3); obgleich keine sichtbaren Zeichen das herannahende Gericht ankündigen, so wissen wir doch, dass wir uns in einer Welt befinden, die dem Gericht entgegen reist, und dass der schreckliche Tag des Gerichts nahe ist, dass er plötzlich über diese sorglose Welt hereinbrechen wird.

Es gibt in dieser wunderbaren Erzählung noch manche Dinge, die unserer besonderen Beachtung wert sind, wie z. B. der Besuch des Sohnes Gottes bei Abraham, Abrahams Bitte für Sodom, die Zurückhaltung der Engel Lot gegenüber, und die verschiedenartigen Charaktere der beiden Heiligen – des Heiligen des Zeltens und des Heiligen in Sodom. Doch es würde uns hier zu weit führen, wenn wir in alle diese Einzelheiten näher eingehen wollten. Nur möchte ich, ehe wir diesen Gegenstand verlassen, die Frage an uns richten: Verstehen wir wirklich die Zeit, in welcher wir leben? Was denken wir darüber, dass „der Tag des Menschen“ in seinem höchsten Glanze vor uns steht? Nehmen wir daran teil, wenn die Menschen einander zu diesem Zustand der Welt beglückwünschen? Oder misstrauen wir all dieser Pracht und verwerfen sie als den sicheren Vorboten des Gerichtes Gottes? Wissen wir, dass der Gott dieser Welt gerade ein „gekehrtes und geschmücktes“ Haus für seine böse und verderbliche Tätigkeit passend findet, wie einst das reiche und mächtige Sodom? Glauben wir mit unseren Zeitgenossen, dass das unmöglich sei? Oder halten wir im Gedächtnis, dass er gerade in einem solchen Haus am Schluss der Geschichte der Christenheit wirken will? Warten wir auf den Sohn Gottes, um uns zu jener geheimnisvollen Anhöhe zu bringen, auf welche Er vor Zeiten unseren Patriarchen führte? Der Herr gebe uns Gnade, diesen Boden zu betreten! Und wir werden das umso leichter tun können, ja, es wird naturgemäß für uns sein, wenn wir, wie Abraham, nicht Heilige der Stadt, sondern Heilige des Zeltens sind, die sich „bei der Hitze des Tages“ der Gemeinschaft des Herrn der Herrlichkeit erfreuen.

Wir folgen jetzt unserem Patriarchen in das Land der Philister, in welchem er sich während der Zeiten des 20. und 21. Kapitels aufhielt. Hier tritt die alte Übereinkunft zwischen ihm und Sara nach langer Zeit wieder einmal in Wirksamkeit, wie früher in Ägypten. Sie war zwischen ihnen getroffen worden, ehe sie ihr Heimatland verließen. Sie stammte gleichsam aus ihrem Geburtsort und war, wie ich sagen möchte, älter in ihnen, als irgendetwas von Seiten Gottes. Ach, trotz so mancher Veränderungen und Übungen waren Abraham und Sara in dieser Beziehung nicht verändert.

Diese Übereinkunft war eine böse Sache, sowohl listig als unrein; sie war falsch, so harmlos sie scheinen mochte, und schmeckte stark nach der Schlange, nach dem, der ein Lügner und der Vater derselben ist. Abraham sah sich gezwungen, sie dem König von Gerar, so schlecht sie war, mitzuteilen: „Es geschah, als Gott mich umherwandern ließ aus meines Vaters Haus, da sprach ich zu ihr: Dies sei deine Güte, die du an mir tun mögest: an allen Orten, wohin wir kommen werden, sage von mir: Er ist mein Bruder.“ Das war schlecht und böse. Es gibt keinen Grundsatz in dem Leben des Glaubens, der nicht durch diese niedrige Übereinkunft verleugnet worden wäre. So ist das Fleisch, die angeborene Verderbtheit. Der Weg des Fleisches bringt, so oft er eingeschlagen wird, tiefe Beschämung und Schmach. Er erniedrigt einen Heiligen selbst vor den Menschen. Abraham wurde durch das Fleisch vor Abimelech beschämt und bloßgestellt. Und es kann nie verändert, nie verbessert oder beseitigt werden. Es ist dasselbe in Ägypten und in Gerar. Es lebt noch in uns und folgt uns überallhin. Wir empfangen es bei unserer Geburt als Nachkommen Adams, und während der ganzen Dauer unseres Weges als Berufene Gottes haben wir es zu töten und zu verwerfen. Es ist in der Tat betrübend, so etwas sehen zu müssen. Doch der Geist Gottes verbirgt nichts. Da liegt sie, diese hässliche und böse Sache, durch den Geist aufgezeichnet, vor uns. Doch Gott sei Dank! Wir finden auch andere, glücklichere Gegenstände.

Verweilen wir zunächst einen Augenblick bei den Fortschritten, welche die Seele Sarahs unter dem Licht und der Leitung des Herrn auf ihrem besonderen und lehrreichen Wege machte. Unter dem

Einfluss des Fleisches hatte sie anfangs mit Abraham jene unreine Übereinkunft getroffen, von der wir soeben gesprochen haben. Im Unglauben gab sie später die Hagar ihrem Mann zum Weib, und dann nahm sie in der Hast und Empörung ihres Herzens die Folgen ihres Unglaubens übel auf und trieb die Magd, welche sie selbst erwählt und in die Familie aufgenommen hatte, fort. Aber auf den Befehl des Herrn kehrte Hagar zu ihr zurück, und jetzt, zurzeit des 21. Kapitels, hatte Sara bereits vierzehn Jahre mit ihr zusammengelebt. Allerdings hatte sich der erneuerte Sinn oder das Leben des Glaubens in Sara bis dahin wenig oder gar nicht offenbart. Gerade während dieser Zeit hatte sie am Eingang des Zeltes ungläubig über die Verheißung Jehovas gelacht. Aber doch war sie in gewissem Sinn in der Schule gewesen, und sie scheint etwas gelernt zu haben; denn sie unterwirft sich geduldig und ohne Widerspruch der Gegenwart der Magd und ihres Sohnes in der Wohnung ihres Mannes. Wir hören von keinen neuen Streitigkeiten zwischen ihr und Hagar. Das ist wenigstens ein Zeugnis dafür, dass sie sich in der Hand und Schule Gottes befand, und dass sie darin lernte, bis sie zuletzt durch Glauben Kraft empfing, einen Samen zu gründen (Heb 11). Dann aber nimmt ihr Geist einen höheren Flug; sie geht selbst ihrem Mann voraus. Gehorsam dem Befehl Jehovas (Kap 17,19), nennt Abraham das Kind Isaak, aber Sara deutet jenen Namen; dazu gehörte eine tiefere Übung der Seele im Blick auf die Gabe Gottes. Dem Wort Gottes zu gehorchen, ist gut, aber dies zu tun in der Freude eines geübten Herzens und in dem Verständnis eines Sinnes, welcher die göttliche Bedeutung jenes Wortes versteht, ist besser. „Abraham nannte den Namen seines Sohnes, der ihm geboren wurde, Isaak ... und Sara sprach: Gott hat mir ein Lachen gemacht; ein jeder, der es hört, wird mit mir lachen.“ Das Wort des Herrn in Kapitel 17,19 war für sie mehr als ein Gebot, das beobachtet werden musste; es war voll Licht und Bedeutung für das geöffnete Verständnis Sarahs. Und das führte sie weiter, um mit Kraft und Entschiedenheit zu handeln. „Treibe diese Magd und ihren Sohn aus“, sagt sie zu Abraham; denn sie war glücklich in der Freiheit der Gnade und Verheißung, während Abraham noch unter den Ansprüchen der Natur und unter den Forderungen schmachtete, welche seine eignen Lenden erzeugt hatten. „Treibe diese Magd und ihren Sohn aus; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn, mit Isaak.“ Das war die Sprache der Schrift, wie wir in Galater 4 lesen – es war die Stimme Gottes. Dieser Entschiedenheit des Glaubens in der Freiheit der Gnade drückt der Herr mit eigener Hand das Siegel auf. Was sprach mehr zu dem Herzen des Herrn in den Tagen seines Fleisches, als ein gleich kühner und freimütiger Glaube, ein Glaube, der durch eine Volksmenge hindurch Ihn erreichte, oder trotz der Vorwürfe eines falsch urteilenden Pharisäers zu Ihm drang?

Diese Kühnheit des Glaubens in Sara, diese Verwerfung der Magd, dieses Verlangen, sich in ihrem Isaak ganz allein zu erfreuen, ist die Sprache der Schrift; Sara redete in der Tat Gott gemäß. In Abraham wirkte jetzt die Natur; er wollte Ismael gern behalten. In Sara aber wirkte der Glaube. Doch die Natur in Abraham muss sich unterwerfen. Das Haus muss von Ismael befreit werden, denn es soll nur in Isaak aufgebaut werden. „Der Sohn der Magd soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.“

Alles das trägt schnell seine Früchte. Nachdem Hagar entfernt und das Haus gemäß dieser Forderung des Glaubens in Isaak errichtet ist, tritt die Herrlichkeit ein. Das ist die göttliche Ordnung. Da wir „Zugang haben zu der Gnade, in welcher wir stehen, ... rühmen wir uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes.“ Das ist die Ordnung des Geistes in der Seele eines Heiligen, und das ist jetzt auch die Ordnung in dem Haus Abrahams.

Abraham wird von den Heiden besucht. Das ist sehr bedeutungsvoll. In den Tagen der Not und des Hungers suchte Abraham die Heiden auf, sei es in Ägypten oder in Philistäa; jetzt aber kommen

die Heiden zu Abraham. Abrahams Haus ist jetzt in Gnade errichtet. Ismael ist entlassen und Isaak erhöht. In vorbildlichem Sinn hat sich Israel zum Herrn gewandt, die Decke ist weggenommen, und Jerusalem hat zu Christus gesagt: „Gesegnet, der da kommt in dem Namen des Herrn!“ Sein Kampf ist deshalb zu Ende, und es empfängt doppelt. Der Heide sucht Israel auf. Abimelech und Pichol, der König und sein Kriegsoberster, kommen zu Abraham.

Das bezeichnet eine große Veränderung in den Wegen Gottes. Israel ist jetzt das Haupt und nicht mehr der Schwanz. Der Zipfel des Juden wird jetzt von dem Heiden ergriffen; denn der Jude hat durch Glauben den Herrn ergriffen, und die Nationen sagen: „Gott ist mit dir“ (Kap 21,22; Sach 8,23). Abraham ist daher durch (den Geist geleitet) in seinen Gedanken mit der Herrlichkeit und dem Reich beschäftigt. Und das mit Recht; denn wenn der Jude von dem Heiden aufgesucht wird, anstatt von ihm zertreten zu werden, so ist das Reich nahe. Demgemäß errichtet unser Patriarch jetzt einen neuen Altar; nicht den Altar eines himmlischen Fremdlings, wie im 12. Kapitel, sondern einen Altar „dem ewigen Gott.“<sup>6</sup>

Diese Einsicht des Glaubens in Abraham ist bewunderungswürdig. Wir haben dieselbe schon einige Male in Ihm gesehen. Er kannte die Zeit des Friedens und die Zeit des Krieges, und er handelte dementsprechend am Tag der Schlacht der Könige. Er kannte seine Pflichten gegen Lot, seinen Bruder, und er kannte seinen himmlischen Platz, als das Feuer des Herrn die Städte der Ebene zerstörte. Er wusste auch, wie uns das vorliegende Kapitel in besonderer Weise zeigt, wann es galt, Unrecht zu leiden, und wann, es zurückzuweisen, wann, duldsam zu sein, und wann, seine Rechte geltend zu machen. Denn jetzt, wo der Heide ihn aufsucht, straft er Abimelech wegen eines Wasserbrunnens, den dessen Knechte mit Gewalt genommen hatten. Bis dahin hatte er sich über dieses Unrecht nicht beklagt; denn Abimelech sagt zu ihm: „Ich weiß nicht, wer dies getan hat, und auch hast du es mir nicht berichtet, und ich habe es auch nicht gehört, außer heute.“ Das ist außerordentlich schön. Abraham hatte bis dahin Unrecht gelitten und es geduldig ertragen, weil er ein himmlischer Fremdling hienieden war; und bei einem solchen ist geduldiges Leiden angenehm vor Gott. Aber jetzt sind die Zeiten verändert. Der himmlische Fremdling ist das Haupt der Nationen geworden und wird aufgesucht von dem Heiden; jetzt muss Recht und Unrecht festgestellt und der Schrei des Unterdrückten gehört werden.

Alles das enthält so viel moralische Schönheit, dass man das Werk des Geistes in Abraham nicht genug bewundern kann. Er war ein Israelit, der die Zeiten des Jahres kannte, der da wusste, wann er bei dem Passah und wann er bei dem Laubhütten fest zu sein hatte. Gott teilte durch den Geist dem Abraham dieses schöne geistliche Verständnis mit. Zu anderen Zeiten beehrte er nicht so viel von der Erde zu besitzen, dass er seinen Fuß darauf hätte setzen können – er überließ Lot die Wahl des Landes; er ließ die Kanaaniter, wo er sie fand; er weigerte sich, durch den König von Sodom sich bereichern zu lassen, sei es auch nur um einen Faden oder Schuhriemen; er wanderte hin und her mit seinem Zelt, als ein himmlischer Fremdling – aber jetzt, zu einer Zeit, welche durch die Hand Gottes bezeichnet war, kann er auch ein anderer Mann sein; er kennt seinen Platz als Vater des Israels Gottes und als ihr Stellvertreter als Haupt der Nationen. Er weiß das Fest der Laubhütten zu seiner

<sup>6</sup> Der Herr Jesus erkennt zu einer späteren Zeit dasselbe Pfand oder Symptom des Reiches. Als die Griechen auf das Fest kommen und Ihn zu sehen wünschen, wie der Heide hier Abraham aufsucht, sind seine Gedanken sogleich auf die Herrlichkeit gerichtet. Er weiß allerdings, dass die Herrlichkeit nur durch seinen Tod erlangt werden kann, und Er bezeugt das; aber doch gehen seine Gedanken sogleich zu der Herrlichkeit hin (siehe Joh 12,23).

Zeit zu feiern. Er straft Abimelech, er bewirtet und bereichert ihn, und er macht einen Bund mit ihm, und das alles mit einer ruhigen, bewussten Würde, die unser Erstaunen wachruft. Dann baut er einen neuen Altar oder ruft Gott in einem neuen Charakter an. So sehen wir hier in Abraham einen ganz anderen Mann vor uns, als früher. Alle jene Dinge zeigen, dass eine den Gedanken Gottes entsprechende Verwandlung, wenn ich es so nennen darf, in ihm stattgefunden hatte.

Doch wir dürfen hierbei nicht länger verweilen; es gibt noch mehr zu betrachten in jenem herrlichen Glaubensleben, welches unser Vater Abraham durch die Gnade bis zum Ende hinführte. Es war ein Leben, das in der Kraft der Auferstehung zugebracht wurde; ja es war das Leben eines gestorbenen und auferstandenen Menschen. Es ist eine allerdings schwer zu lernende Aufgabe (obwohl die praktische Aufgabe unseres Lebens), dass wir ein gestorbenes und auferstandenes Volk sind. Abraham zeigte sich von Anfang an in diesem Charakter; er ließ alles zurück, was die Natur oder die Welt ihm gegeben hatte. Er gab das Land, in welches seine Geburt ihn gebracht hatte, auf für dasjenige, wohin der Glaube ihn führte. Und wie der Anfang, so war die Fortsetzung und das Ende seines Weges. Allerdings machte er wiederholt verkehrte Tritte, aber bis zum Ende hin blieb er ein Mann des Glaubens, ein gestorbener und auferstandener Mensch.

Als ein solcher hatte er Isaak empfangen, „nicht ansehend seinen eignen schon erstorbenen Leib und den erstorbenen Mutterleib der Sara“; und als ein solcher opferte er ihn etwa zwanzig Jahre später auf dem Altar auf das Geheiß des Herrn. Die Verheißung war die Verheißung Gottes – das war genug für ihn. Der Glaube wird nie überwunden; er hat unbegrenzte göttliche Hilfsquellen. Der Gläubige fehlt immer wieder; aber der Glaube wird nie besiegt, wird nie in seiner Erwartung zu Schanden (Kap 22). Und denselben überwindenden Glauben, den wir bei der Opferung Isaaks in Abraham finden, entdecken wir auch nachher bei der Beerdigung Sarahs. Derselbe Glaube, der Isaak empfangen und geopfert hatte, beerdigt jetzt Sara. Abraham glaubte an die Auferstehung, und an Gott als den Gott der Auferstehung; er kannte den Gott, „der die Toten lebendig macht und das nicht Seiende ruft als seiend.“ Die Höhle Machpela zeigt uns dieses. Erde zur Erde, Staub zum Staub, Asche zur Asche, in gewisser und sicherer Hoffnung – das war hier die Sprache des Herzens Abrahams. Das sorgfältige Kaufen jenes Platzes, um ihn zu seinem Eigentum zu machen und ihn als sein Besitztum zu haben, während er sonst nicht einen Fußbreit von dem ganzen Land begehrte, redet in lebendiger Sprache von dem Glauben Abrahams an die Auferstehung. Sein Handeln mit den Kindern Het um ein Erbbegräbnis gleicht dem Wort, das er am Fuß des Berges Moria zu seinen Knechten sprach: „Bleibt ihr hier mit dem Esel, und ich und der Knabe wollen gehen bis dorthin und anbeten, und zu euch zurückkehren.“ Beides deutete im Voraus seine Gedanken betreffs Isaaks und Sarahs an; er übergab beide in die Hände dessen, der die Toten lebendig macht. Er wusste, dass das sterbende Weizenkorn wieder leben, dass die Handvoll Staub wieder eingesammelt werden würde. Angesichts des Todes errang sein Glaube denselben Sieg, wie auf dem Berg Moria, als er das Holz auf den Altar legte und das geliebte Schlachtopfer band, um es Jehova zu opfern (Kap 23).<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> Außer den Darstellungen des Glaubens gibt es in diesen Dingen auch herrliche Geheimnisse. Das Opfer Isaaks auf dem Berg Moria ist, wie niemand bezweifeln wird, ein wunderbares, geheimnisvolles Vorbild. Ebenso die Geschichte von Hagar und Ismael in Kapitel 21. Letztere ist ein Bild des gegenwärtig beiseite gesetzten, aber von Gott bewahrten Juden – eines heimatlosen Flüchtlings, der aber für zukünftige Vorsätze der Gnade bestimmt ist (vgl. Gal 4,25). Doch ich muss mich hier auf eine bloße Andeutung dieser Dinge beschränken.

Der Glaube in unserem Patriarchen trug der Reihe nach über alle Umstände den Sieg davon. Herrliche Siege eines kostbaren Glaubens! Und dieselben Siege werden heute noch errungen; der Glaube triumphiert auch heute noch über die Umstände. Er begegnet unserem eignen persönlichen Zustand, als „tot in Vergehungen und Sünden“; er begegnet den mancherlei Schwierigkeiten und Versuchungen des Weges; er begegnet dem letzten großen Feinde. Ich brauche das, was mir auf der Reise oder am Ende derselben begegnet, nicht mehr zu fürchten, nachdem ich das bereits überwunden habe, was mir bei Beginn des Weges entgegenstand. Dem Glauben fällt es nicht schwer, zu dem Berg Moria oder zu der Höhle Machpela zu gehen, wenn er bereits zu Hebron mit dem Herrn in die sternenhelle Nacht hinausgegangen ist. Wenn er in meiner eignen Person dem Tod begegnet ist, so kann er ihm auch in meinem Isaak oder in meiner Sara begegnen. Wir sprechen, der Herr weiß es, von seiner Gnade und nicht von unseren eignen armseligen Erfahrungen. Aber dennoch, Geliebte, darf ein jeder von uns sagen: Habe ich nicht Frieden mit Gott? Weiß ich nicht, dass Er für mich ist? Weiß ich nicht, dass seine Gnade meinem Zustand der Sünde, der Schuld und Verdammnis begegnet ist? Weiß ich nicht, dass ich abgewaschen, aufgenommen und in die Stellung eines Kindes gebracht bin? Habe ich nicht mit Abraham ein Heilmittel gefunden für meinen eignen Zustand von Natur, und sollte ich nun auf meinem Weg ängstlich zagen, obgleich die Versuchung des Berges Moria oder der Tod und die Beerdigung zu Machpela meiner warten mögen? Wenn der Glaube schon der Sünde begegnet ist, so muss er sich auch als Sieger über den Tod kennen. Unsere Seelen sollten sich an den Gedanken gewöhnen, dass der herrlichste Sieg des Glaubens am Anfang des Weges errungen worden ist, und dass wir, wenn wir trotz der Sünde Frieden mit Gott haben, auch auf Stärke und Trost von seiner Seite rechnen können, ungeachtet der Versuchungen des Weges, und auf Kraft und Triumph in Ihm, ungeachtet des Endes desselben. Der Glaube, der sein erstes Werk getan hat, hat damit auch sein größtes Werk vollbracht. „Wenn wir, da wir Feinde waren, Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, vielmehr werden wir, da wir versöhnt sind, durch sein Leben errettet werden!“ „Er, der doch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird Er uns mit Ihm nicht auch alles schenken?“

Der Glaube benutzt die Macht des Lebens über den Tod; und von dieser Kraft des siegreichen Lebens besaß Abraham etwas durch den Glauben. Das Erstorbensein seines eigenen Leibes, der Altar seines Isaak und das Grab seiner Sara wurden von ihm als einem auferstandenen Menschen betrachtet, und zwar in dem Licht des Glaubens an den, der die Toten lebendig macht und das nicht Seiende ruft als seiend (Schluss folgt).

## Ein Wort zur Beherzigung

Zu den wesentlichsten Bedingungen eines gesunden Glaubenslebens gehört, wie wir alle wissen, ein beständiges und ernstes Wachen und Beten. Ohne das ist ein geistliches Wachstum in persönlicher und gemeinschaftlicher Beziehung, sowie eine gesegnete und gedeihliche Wirksamkeit in dem Dienst des Herrn unmöglich. Darum nahm auch in dem Dienst der Apostel und in den Versammlungen der Gläubigen der ersten Tage das Gebet den ersten Platz ein. „Wir aber“, sagten die Apostel, „werden im Gebet und im Dienst des Wortes verharren“ (Apg 6,4). Wie wichtig der Dienst des Wortes auch sein mochte, so stand er doch erst in zweiter Linie. Die Apostel fühlten tief ihre Abhängigkeit von dem Herrn und wussten, dass sie nur dann im Dienst gesegnet sein konnten, wenn sie in stetem, ununterbrochenem Verkehr mit Ihm blieben. Auch wissen wir aus dem Wort Gottes, dass das Gebet den weitaus größten Teil der Wirksamkeit des Apostels Paulus ausmachte. Ebenso lesen wir von den Gläubigen der ersten Tage: „Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“ (Apg 2,42).

Wie ganz anders ist es in dieser Beziehung in unseren Tagen! Wenn es auch einzelne rühmliche Ausnahmen geben mag, so müssen wir doch zu unserer Beschämung und tiefen Demütigung bekennen, dass das Zusammenkommen zum Gebet im Allgemeinen nicht den hervorragenden Platz unter uns hat, den es haben sollte, sondern im Gegenteil viel vernachlässigt und sogar in manchen Versammlungen gänzlich versäumt wird. Was aber wird in praktischer Beziehung die Folge eines solchen Zustandes sein? Was wird aus Christen oder Versammlungen, selbst den begabtesten und bevorzugtesten, werden, wenn sie die Gebetsversammlungen in den Hintergrund drängen, unter dem Vorwand, dass solche bei regelmäßiger Wiederholung leicht zur Gewohnheit werden könnten, oder weil die Meisten kein Interesse dafür haben und einen Vortrag vorziehen? Es sind das ohne Zweifel die charakteristischen Merkmale einer falschen Sicherheit und einer schlimmen Selbsttäuschung, die eine ernste Sichtung zur Folge haben können.

Geliebte Brüder! Wenn es je eine Zeit gab, wo die Christen nötig hatten, sich zu einmütigem Gebet und Flehen zu versammeln, so ist es die gegenwärtige. Nicht weil es eine Zeit schrecklicher Verfolgungen ist, sondern weil der Feind die größten Anstrengungen macht, um die Christen in eine falsche Sicherheit einzuwiegen. Diese Tatsache allein bietet schon Grund genug, um uns mit allem Ernst im Gebet vor dem Herrn zu vereinigen. Wie unschätzbar auch die Erkenntnis der Wahrheit ist, welche uns der Herr nach seiner reichen Gnade in diesen letzten Tagen geschenkt hat, so kann diese uns dennoch nicht schützen vor innerem und äußerem Verfall, wenn wir nicht klein bleiben in unseren Augen, und im Gefühl unserer Schwachheit beständig unsere Hilfe bei dem Herrn suchen. Die Geschichte der Kirche bestätigt das in der feierlichsten Weise. Sie ist nicht gefallen aus Mangel an Erkenntnis, sondern weil es dem Feind gelungen ist, sie in eine falsche Sicherheit einzuwiegen. Dasselbe bestätigen uns auch die traurigen Erfahrungen, welche die Versammlungen anderer Länder in unseren Tagen gemacht haben, die ebenfalls reich an Erkenntnis der Wahrheit sind. Darum tut es

Not, dass wir uns nicht allein regelmäßig in bestimmten Stunden zum Gebet versammeln, sondern dass wir diesem Zusammenkommen nächst dem Brotbrechen auch den ersten Platz einräumen. Eine Nachlässigkeit oder gar Gleichgültigkeit gegenüber dem persönlichen oder gemeinschaftlichen Gebet wird und muss über kurz oder lang die bittersten Früchte tragen.

Und wahrlich, außer der uns drohenden Gefahr einer falschen Sicherheit gibt es noch Grund genug, um die Gläubigen zu einmütigem und ernstlichem Gebet und Flehen anzuspornen. Niemand, selbst nicht ein Ungläubiger, leugnet den Ernst der Zeiten, der uns gegenwärtig auf allen Gebieten des Lebens entgegentritt. Für den Gläubigen aber gilt mehr als je der Zuruf des Herrn: „Ich komme bald: halte fest, was du hast, auf dass niemand deine Krone nehme!“ (Off 3,11) Die Gläubigen der Jetztzeit haben deshalb auch mehr als je nötig, in ihrem Gebet und Flehen nicht nachzulassen, damit sie wachend und bereit erfunden werden. Und wenn wir angesichts der in Eile herannahenden Gerichte an diejenigen denken, welche noch draußen sind, und besonders an die uns Nahestehenden, können wir da dem Gedanken Raum geben, dass wir unsere Knie zu viel und oft vor dem Herrn beugen könnten, oder dass es besser sei, einen Vortrag zu hören? Oder sollten wir deshalb, weil die Gefahr vorliegt, dass das Zusammenkommen zum Gebet zu einer Gewohnheitssache werden könnte, das Gute unterlassen? Sicher, wir haben alle Ursache, uns vor dem Herrn über die Lauheit und Trägheit zu demütigen, welche wir bisher betreffs des Gebets an den Tag gelegt haben, und an die ernste Ermahnung des Apostels zu gedenken: „Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind, auf dass wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn dieses ist gut und angenehm vor unserem Heiland Gott, welcher will, dass alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. ... Ich will nun, dass die Männer an jedem Ort beten und heilige Hände aufheben, ohne Zorn und Zweifelnde Überlegung“ (1. Tim 2,1-4.8).

## Die Quittung des Steuereinnehmers

Vor einiger Zeit hatte ich einem mir bekannten Steuereinnehmer eine gewisse Summe zu bezahlen. Als mir der Einnehmer die Quittung überreichte, sagte ich: „Es ist eine schöne Sache, niemandem etwas schuldig zu sein.“

„Da haben Sie Recht“, lautete die Antwort; „aber nur wenige Leute können das sagen.“

„Ich kann sagen“, erwiderte ich, „dass ich keinem Menschen auf der ganzen Erde einen Pfennig schuldig bin; allein was noch besser ist, ich schulde auch Gott nichts mehr. Als ein Sünder, dem alles vergeben ist, bin ich Gott allerdings ewiges Lob schuldig; aber was meine Sünden betrifft, so ist meine Schuld völlig bezahlt. Ich besitze eine regelrechte Quittung über die schwere Schuld, welche ich der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber hatte. Doch darf ich Sie fragen, ob es bei Ihnen auch so ist?“

„Ich denke doch“, erwiderte er. „Und welche Quittung haben Sie?“ fragte ich weiter.

„Ich habe das Gefühl und die innige Überzeugung, dass meine Sünden mir vergeben sind.“

„O“, erwiderte ich, „das bedeutet nicht viel. Es ist gewiss sehr schön, Gefühle und eine innige Überzeugung zu haben; aber als Quittung ist das keinen Strohalm wert. Ich habe das Gefühl und die innige Überzeugung, dass ich Ihnen soeben meine Steuern bezahlt habe; aber setzen wir den Fall, ich ginge ohne Quittung fort, und es würde Ihnen ein Unfall zustoßen, ehe Sie das von mir bezahlte Geld in ihre Bücher eingetragen hätten, würde dann nicht ihr Nachfolger den Betrag noch einmal von mir fordern und, wenn ich mich zu zahlen weigerte, mich verklagen? Ich könnte dann wohl sagen: ‚Ich habe das Gefühl und die innige Überzeugung, dass ich dem früheren Empfänger meine Steuern bezahlt habe‘; aber würde man damit zufrieden sein? Würde man nicht die Quittung von mir verlangen? Ohne diese würden mir alle meine Gefühle und Überzeugungen nichts helfen.“

Der Einnehmer, der die Kraft meiner Beweisführung wohl fühlen mochte, sagte nach einigem Besinnen: „Nun, ich denke, der Sühnungstod Christi ist die Quittung.“

„Nein“, entgegnete ich. „Sehen Sie nicht den Unterschied zwischen dem Geld, das ich Ihnen bezahlt habe, und der Quittung, welche Sie mir dagegen einhändigten? Das erstere hat ihren Forderungen an mich genügt; die Quittung dagegen befriedigt mich, weil ich sie in Händen halte; und ich kann von hier weggehen mit der völligen Gewissheit, dass man eine nochmalige Bezahlung dieses Geldes nie von mir verlangen wird.“

Auch das war dem Steuereinnehmer einleuchtend; allein er konnte keine Antwort auf meine Frage finden, die ihn sehr zu interessieren schien, und er wünschte zu wissen, was für eine Quittung ich denn eigentlich besäße. Ich sagte ihm: „Das Blut Jesu Christi hat unsere Schuld bezahlt. Er hat, gepriesen sei sein Name! allen Anforderungen der göttlichen Gerechtigkeit an uns vollkommen genügt. Er hat unseren Platz eingenommen, Er hat unsere ganze Schuld, alle unsere Sünden, getragen, als Er an dem Kreuz hing. Er hat Gott im Blick auf unsere Sünden vollkommen verherrlicht. Er ist

für uns zur Sünde gemacht worden. Er hat alles auf sich genommen, was wir verdient hatten, damit wir das besitzen könnten, was Er verdient hat. Er ist an unserer statt gerichtet und bestraft worden, damit wir in Ihm gerechtfertigt und Gott annehmlich gemacht werden könnten. Mit einem Wort, sein kostbarer Tod hat Gott in Bezug auf uns vollkommen befriedigt.“

„Und nun, was ist die Quittung? Die Quittung ist der auferstandene und verherrlichte Christus, ein Christus, sitzend zur Rechten der Majestät in den Himmeln. Das ist die feste und unerschütterliche Grundlage unserer innigen Überzeugung, ja, unserer unumstößlichen Gewissheit, dass unsere Sünden vergeben sind, unsere Schuld bezahlt und jede Verdammnis von uns weggenommen ist. ‚Er ist unserer Übertretungen wegen dahingegeben‘ – das ist die Bezahlung, ‚und Er ist unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden‘ – da haben Sie die Quittung. Der Mensch, welcher unsere Sünden auf das Holz getragen hat, befindet sich jetzt in der Herrlichkeit droben. Wie ist Er dorthin gekommen? Die ewige Gerechtigkeit hat Ihn dorthin versetzt. Auf welchem Grund? Der Grund ist folgender: Er hat alle unsere Sünden, alle unsere Vergehungen völlig ausgetilgt und jede Verdammnis hinweggeräumt. Er hat Gott verherrlicht in allem, worin wir Ihn verunehrt hatten. Er hat das Werk der Erlösung vollbracht und die Gerechtigkeit Gottes vollkommen befriedigt. Darum hat Gott Ihn auferweckt aus den Toten und Ihn zu seiner Rechten gesetzt und mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Und diese Krone der Herrlichkeit, welche jetzt seine gesegnete Stirn zierte – und nicht unsere armseligen Gefühle und Überzeugungen – ist die Quittung, welche Gott uns gibt betreffs alles dessen, was wir Ihm schuldeten.“

„Und wenn nun der Teufel oder irgendein anderer Ankläger uns angreifen will, was werden wir ihm sagen? Werden wir Zuflucht nehmen zu unseren innigen Überzeugungen und Gefühlen? Sicherlich nicht. Wir zeigen ihm vielmehr unsere Quittung; wir weisen ihn hin auf den Menschen in der Herrlichkeit, auf den verherrlichten Sieger, dessen Stirn das Diadem der Herrlichkeit trägt. Das ist unsere einzige Antwort; aber sie ist auch völlig genügend. Wir dürfen und können niemals dem Widersacher begegnen mit dem Hinweis auf irgendetwas in uns oder von uns, sei es unsere Buße und Bekehrung, unsere Gefühle und Erfahrungen, oder seien es unsere veränderten Gewohnheiten, unsere neuen Neigungen und guten Werke. Obwohl alle diese Dinge die notwendigen Früchte des neuen Lebens sind, so werden wir doch durch unseren Hinweis darauf nie den Feind zurückschlagen, noch auch völlig in Ruhe sein können. Nein, es gibt nur eine Sache, auf welche wir uns zu berufen haben, und zwar auf die Quittung, welche Gott uns gegeben hat, d. h. auf den Menschen, der auf dem Thron der Majestät in der Höhe verherrlicht ist. Das allem bringt jeden Ankläger zum Schwelgen, genügt dem Gewissen, beruhigt das Herz und verherrlicht Gott, den Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit!“ –

Mein Leser, ruhst auch du in dem Glauben an einen gestorbenen und auferstandenen Christus? Gott will nicht, dass du in einer Ungewissen Hoffnung vorangehst; darum hat Er nicht nur in dem Tod seines Sohnes die Schuld des Sünders bezahlt, sondern ihm auch in seiner Auferstehung eine ewig gültige Quittung gegeben.

## Das Herz des Menschen, und was Gott daraus macht

Aus dem Herzen des Menschen, der zu der niedrigsten Stufe der vernünftigen Geschöpfe herabgesunken ist; der dem Tier in seinen Lüsten und dem Teufel in seinem Hochmut gleicht; der ein schwacher Sklave seiner Leidenschaften, aber stark, oder wenigstens stolz ist in seinem Geist und in seinen Einbildungen; der die Erkenntnis des Guten und Bösen besitzt, jedoch in einem Gewissen, welches ihn tierurteilt; der, durch Leiden getrieben, nach etwas Besserem verlangt, aber unfähig ist, es zu erreichen; der das Bedürfnis nach einer besseren Welt als diese materielle fühlt, aber sich fürchtet, zu gelangen; der da fühlt, dass er mit Gott, dem einzig würdigen Gegenstand einer unsterblichen Seele, in Verbindung sein sollte, aber in seinen Lüsten unendlich weit von Ihm entfernt ist; der von einem so heftigen Verlangen nach Unabhängigkeit getrieben wird, dass er Gott den Ihm allein gebührenden Platz, wenn Er anders Gott ist, nicht einräumen will, und deshalb sich zu überzeugen sucht, dass es keinen Gott gebe – aus dem Herzen des Menschen, das zu den höchsten Bestrebungen, von welchen der Stolz sich nährt, und zu den abscheulichsten Lüsten, welche das Gewissen verabscheut, fähig ist – aus dem Herzen eines solchen Menschen bildet Gott die göttliche Harfe, auf welcher die ganze Harmonie seiner Lobgesänge wiederklingen kann und wiederklingen wird in alle Ewigkeit.

## Abraham – Teil 3/3

Wenn wir die wechselvolle und ereignisreiche Geschichte Abrahams weiterverfolgen, so finden wir, dass er bis zum Ende hin auf demselben Boden steht und die früheren Siege davonträgt. Durch die Gnade aufrechterhalten, behauptet er die nämliche Stellung, welche er von Anfang an einnahm, als er durch Glauben der Berufung Gottes folgte.

Diese Berufung hatte mit oder vielmehr für Abraham Zweierlei getan: sie hatte ihn von Mesopotamien getrennt, und ihn doch in Kanaan als Fremdling gelassen. Aus seinem Land, aus seiner Verwandtschaft und aus seines Vaters Haus wurde er fortgeführt; aber doch sollte er inmitten des Landes und Volkes, zu welchem er kam, nur als Pilger weilen und, welchen Teil des Landes er auch durchziehen oder besuchen mochte, in einem Zelt wohnen.

Seine Stellung war eine heilige; seine Trennung eine zweifache: Zunächst von den natürlichen Verbindungen, in welchen er sich durch seine Geburt in Mesopotamien befunden hatte, und dann von dem Verderben, welchem er in Kanaan begegnete. Er stand unter der Berufung des Gottes der Herrlichkeit; und eine solche Berufung macht dem Fleisch oder der Welt keinerlei Zugeständnisse. Er war der Erbe des Landes, in welchem er sich als Fremdling aufhielt. Die Verheißung Gottes gehörte ihm ebenso sicher, wie die Berufung Gottes. Er wusste, dass er durch göttlichen, unantastbaren Vorsatz zu Würden hoher Art bestimmt war; allein bis zum Ende hin war er bereit, ganz und gar ungekannt zu bleiben.

Zu den Kindern des Landes redete er von sich selbst, als von einem Fremdling und Pilger. Er wollte nicht einen Fußbreit Boden von den Kindern Het unbezahlt annehmen. Er trachtete nicht danach, in ihrer Mitte etwas zu sein. Er sprach nie von den Würden, welche wie er doch während dieser ganzen Zeit wusste, sein verheißenes Teil waren. In späteren Tagen finden wir bei David etwas Ähnliches. Er hatte das Öl Samuels, die Salbung Gottes für den Thron Israels, bereits auf seinem Haupt, und dennoch wollte er in demselben Geist, wie Abraham, verborgen bleiben und dankte einem reichen Nachbarn in seiner Not für ein Stück Brot. Diese Männer Gottes wollten sich selbst nicht kennen. Derselben Tugend begegnen wir in vollkommener Weise bei dem, der in dieser gefallenen, bösen Welt sich zu nichts machte und der Diener aller wurde, obwohl Er der Gott des Himmels und der Erde war.

Welch herrliche Tugenden entfalten sich unter der Macht der Berufung Gottes durch den Heiligen Geist! Mesopotamien ist verlassen, Kanaan ein fremdes Land geworden, und die eigene Person ist vergessen und verborgen! Die Berufung Gottes bezweckt heute mit uns dasselbe, wie damals mit Abraham; sie möchte uns gern mit sich in Übereinstimmung bringen. Ihre Autorität ist unumschränkt. Nicht dass Vaterland oder Verwandtschaft an und für sich notwendigerweise befleckend wären; die Natur erklärt sie für berechtigt, und selbst das Gesetz Gottes erkennt sie zu seiner Zeit an. Aber die Berufung Gottes ist unumschränkt und fordert eine Trennung von hoher und besonderer Art.

Und diese Berufung richtete sich an Abraham in Mesopotamien, dem Ort seiner Geburt, seiner Verwandtschaft und seiner natürlichen Beziehungen; und sie hallte beständig in seinem Herzen wieder während der Zeit seines Aufenthaltes in Kanaan. Er war durchaus nicht berufen, jene Dinge als böse anzuerkennen; aber es waren Dinge, von denen die Berufung Gottes ihn getrennt hatte. Nicht länger bildete das moralisch Böse oder die Verderbtheit einer Sache die Richtschnur seines Handelns, sondern vielmehr die Unvereinbarkeit derselben mit der Berufung Gottes. Er mochte das Recht und die Ansprüche von tausenderlei Dingen zugestehen; aber nur die Stimme des Gottes der Herrlichkeit, auf welche er im Glauben schon gehorcht hatte, durfte ihn leiten und regieren. „Niemand, der seine Hand an den Pflug gelegt hat und zurückblickt, ist geschickt zum Reich Gottes.“<sup>8</sup>

Abraham entsprach dieser Berufung sehr treu. Gemäß derselben war er anfangs ausgezogen, nicht wissend, wohin er ging, und indem er alles verließ, was, abgesehen von dem wohlgefälligen Willen Gottes, selbst von der Natur für richtig gehalten und anerkannt werden musste. Er ging voran in der Kraft dieser Berufung, indem er in Zelten sich aufhielt, ungekannt und ohne Besitztum, als ein Fremdling in der Welt, ohne einen Schritt rückwärts zu tun. Und am Ende finden wir dieselbe Kraft seiner Berufung so frisch wie je in seiner Seele wirksam. Er handelt so ernst und so einfältig im 24. Kapitel, wie er es im 12. getan, und er befiehlt Elieser an, genau in derselben Weise zu handeln, wie er selbst von Anfang an gehandelt hatte. Abraham wollte Isaak auf dem Platz der Absonderung erhalten, mochte es kosten, was es wollte. Was auch die Folgen sein mochten, Isaak sollte weder nach Mesopotamien zurückgebracht, noch mit Kanaan verbunden werden. Waren die Umstände auch noch so schwierig, Isaak musste an seinem wahren Platze unter der Berufung Gottes erhalten bleiben. Diese Handlungsweise zeigt uns den Charakter Abrahams in außerordentlich klarem Licht.

Das herrliche 24. Kapitel enthält, wie wir wissen, auch ein höchst treffendes Vorbild von Christus und der Berufung seiner Braut; allein ich will an dieser Stelle hierauf nicht näher eingehen. Lieber möchte ich dem ernstesten, einfältigen Pfad nachspüren, welchen der in unserem Vater Abraham wirkende Glaube von Anfang bis zu Ende hin verfolgte. Die Stimme des Gottes der Herrlichkeit wurde immer noch von ihm vernommen; er war nach wie vor der abgesonderte Mensch. Er zeigte deutlich, dass er ein himmlisches Vaterland suchte. Er hätte wohl Gelegenheit gehabt, in seine irdische Heimat zurückzukehren; gerade die Reise des Elieser zeigt, dass er den Weg dahin nicht vergessen hatte. Aber er kehrte nicht dahin zurück, und er wollte es auch nicht.

Diese Fremdlingschaft unseres Patriarchen auf der Erde ist in der Tat bewunderungswürdig. Er verließ Mesopotamien, hielt sich in Kanaan auf und verbarg und vergaß sich selbst! Er machte sich zu nichts und bekannte in Gegenwart der Kinder Het, dass er nichts weiter sei, als „ein Fremdling und Beisaß“, d. h. also ohne jedes Bürgerrecht in ihrer Mitte; und doch war er zu derselben Zeit derjenige, welchem kraft der Verheißungen Gottes das ganze Land gehörte. Alles das bewies eine wirkliche, aufrichtige Fremdlingschaft in dieser Welt. Das Bewusstsein seines himmlischen Bürgerrechtes machte Abraham so bereitwillig, hienieden ein Fremdling zu sein. Weil er Besitztümer in Aussicht hatte, brauchte er

---

<sup>8</sup> Der Herr Jesus handelte in den Tagen seines Fleisches genauso, wie der Gott, der vor Alters Abraham berief. Er trat mit den unumschränkten Ansprüchen Gottes auf: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich“, sagt Er, „ist meiner nicht wert.“ Und wiederum: „Folge mir, und lass die Toten ihre Toten begraben.“ Wer, außer Gott, könnte zwischen uns und solche Beziehungen und Verpflichtungen treten? Derartige Pflichten und Zuneigungen werden, wie oben bereits bemerkt, durch die Natur als richtig anerkannt, und durch das Gesetz Gottes selbst bekräftigt; aber die Berufung Gottes ist unumschränkt, und der Herr Jesus machte in den Tagen seiner Erniedrigung Anspruch auf diese Unumschränktheit.

nichts in der Hand zu haben. Das Land der Verheißung war für ihn nur ein fremdes Land, weil es eben nur ein Land der Verheißung und nicht des Besitztums war. Er sah den Tag Christi und freute sich; aber er sah ihn „von ferne“ (Heb 11,9–14).

So finden wir also denselben Charakter, welchen Abraham im Anfang seiner Berufung offenbart hatte, bis zum Ende hin bei ihm hervortreten. Mochte er auch während des Weges nicht selten in der praktischen Betätigung des Glaubens fehlen, so ist er doch am Ende seiner Reise noch derselbe himmlische Fremdling, wie im Anfang. Und wahrlich, die nämliche Fremdlingschaft sollte bei uns gefunden werden, da ja ein wohlbekanntes Bürgerrecht in den Himmeln auch unser Teil ist; dieselbe Trennung von der Welt geziemt uns, weil wir mit einem schon auferstandenen Christus verbunden und eins gemacht sind. Dies kann, solange wir hienieden sind, durch nichts verändert werden; und wir sollten das Angesicht eines verworfenen Christus unverrückt anschauen, denn nur so kann diese Fremdlingschaft kräftig von uns aufrechterhalten werden. Nur insoweit Christus von größerem Wert für uns ist, als alles, was uns umgibt, werden wir den Geist und Charakter himmlischer Fremdlinge zur Schau tragen. Aber gerade weil es so viel an diesem steten Anschauen Christi fehlt, begnügen wir uns so gern mit der Welt und ihren Dingen. Wir haben noch nicht gelernt, was Mose gelernt hatte, nämlich „die Schmach Christi für größeren Reichtum zu halten, als die Schätze Ägyptens.“

Das zu lernen ist schwer, aber gesegnet. Abraham verstand etwas davon; er war ein Fremdling bis zum Ende seines Lebens hin. Er hätte nach Mesopotamien zurückkehren können. Er hatte, wie gesagt, den Weg dahin nicht vergessen, und kein Feind war da, um seine Reise zu verhindern. Aber die Berufung Gottes hatte sein Herz befestigt, und er richtete seinen Blick nur dahin, wohin diese ihn führte. Möchten unsere Seelen diese Dinge mit größerer Kraft festhalten! Wahrlich, unser Herz versteht wenig von denselben; und doch sind sie die köstliche Frucht der göttlichen Energie in den Auserwählten.

Wir kommen jetzt zu einem Ereignis in der Geschichte Abrahams, welches sich von allen vorhergehenden völlig unterscheidet. Ich meine seine Heirat mit Ketura. Diese Verbindung und die Kinder, welche aus derselben hervorgingen, bilden, wie ich nicht Zweifel, ein bestimmtes Vorbild. Abraham stellt hier einen neuen Zug der göttlichen Weisheit dar, ein weiteres Geheimnis in den Wegen der göttlichen Verwaltung der Zeiten. In diesen Kindern der zweiten Frau erblicken wir vorbildlich die Nationen, welche die Erde in den Tagen des tausendjährigen Reiches bevölkern werden, Zweige der großen Familie Gottes zu jener Zeit, und Kinder Abrahams. Sie mögen weit ab, gleichsam an den Enden der Erde, wohnen, aber sie haben ihren Anteil an den Segnungen des Reiches und werden anerkannt werden, als zu der einen ausgedehnten tausendjährigen Familie gehörig. „Frohlockt, ihr Nationen, mit seinem Volk!“ so wird zu ihnen gesagt werden. Die Enden der Erde werden dann ebenso gewiss das Erbteil Christi bilden, wie die Kirche in Ihm und mit Ihm in den Himmeln verherrlicht sein wird; sie werden ebenso gewiss Ihm gehören, wie der Thron Davids und das Erbe Israels, die in dem Land ihrer Väter wiederaufgerichtet und ins Leben gerufen sein werden. Kinder Abrahams werden über die ganze Erde hin zerstreut wohnen. Denn in jenen Tagen der Herrlichkeit wird der König Israels der Gott der ganzen Erde sein. Christus ist der „Vater der Ewigkeit.“ Und wenn Israel einst durch Ihn verherrlicht ist, so werden alle Nationen in Ihm gesegnet werden. Er ist sowohl „ein Licht zur Offenbarung der Nationen“, als auch „zur Herrlichkeit seines Volkes Israel.“ Die Kinder Keturas, in andere Länder zerstreut, stellen dieses Geheimnis vorbildlich dar. Sie werden allerdings nicht Israel gleichstehen, aber nichtsdestoweniger werden sie auserwählt

und geliebt sein, wie wir hier lesen: „Und Abraham gab alles, was er hatte, dem Isaak; und den Söhnen der Nebenfrauen, die Abraham hatte, gab Abraham Geschenk, und entließ sie von seinem Sohn Isaak, während er noch lebte, ostwärts in das Land des Ostens“ (Kap 25,5–6).<sup>9</sup>

Das ist, wie ich glaube, die vorbildliche Bedeutung dieser neuen Familie Abrahams; und mit diesem außergewöhnlichen und wunderbaren Gegenstand schließt seine Geschichte. Durch dieselbe hat Gott den großen und verschiedenartigen Offenbarungen seiner Ratschlüsse und Geheimnisse ein neues, und zwar sehr beachtenswertes Zeugnis hinzugefügt. Zu Zeiten wird in Abraham der Vater gesehen, so z. B. in seinem Verlangen nach Kindern, in der Opferung seines Sohnes, in der Sendung Eliesers, um für seinen Sohn ein Weib zu suchen; anderen Zeiten erblicken wir Christus in ihm, als den Einen, in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, als das Haupt der Nationen, als den Vater des tausendjährigen Zeitalters; dann wieder wird die Kirche oder das himmlische Volk in der Geschichte Abrahams dargestellt, und wieder zu anderen Zeiten befinden wir uns auf der Erde oder bei Israel.

Auf diese Weise hat unser anbetungswürdiger Gott und Vater, welchem alle seine Werke von Anbeginn der Welt an bekannt sind, in den Einzelheiten und mannigfaltigen Ereignissen des Lebens Abrahams verschiedene Teile seiner Wege vorbildlich vor unser Auge gestellt. In Sara und ihrem Samen, in Hagar und ihrem Samen, sowie in Ketura und ihrem Samen sahen wir das Geheimnis Jerusalems, als „unser aller Mutter“, dann Israel, welches mit seinen Kindern jetzt in Knechtschaft ist, und endlich die Sammlung der Nationen der ganzen Welt, als Zweigen der einen ausgebreiteten tausendjährigen Familie. Ein Geheimnis nach dem anderen wird so in dem Leben Abrahams behandelt, und wir empfangen über die verschiedensten Teile der „mannigfaltigen Weisheit Gottes“ darin Belehrung.

Es mag sein, dass die lebenden oder persönlichen Vorbilder ebenso wenig gewusst haben, was sie unter der Leitung Gottes darstellten, wie die sachlichen Bilder. Hagar war sich ihres vorbildlichen Charakters ohne Zweifel so wenig bewusst, wie das Gold, welches den Tisch der Schaubrote bedeckte, oder das Wasser, mit welchem das ehernen Waschbecken angefüllt war. Aber die Lehre, welche für uns in den Personen wie in den Dingen liegt, wird dadurch nicht im Geringsten berührt. Wir erblicken die Herrlichkeit Christi in der Stellung Salomos und die tiefe und köstliche Vorsorge seiner Gnade in der goldenen Platte auf Aarons Stirne; aber wir denken nicht daran, zu untersuchen, was Salomo persönlich in dieser Beziehung war, ebenso wenig wie es uns in den Sinn kommt, dies bei dem Gold zu tun. Der schlafende Adam belehrt uns über den Tod des Christus Gottes, und das Entzücken des erwachenden Adam über Eva zeigt uns die Genugtuung und Freude Christi über die Frucht der Mühsal seiner Seele; aber wir fragen nicht danach, ob Adam auch gewusst habe, was er für uns war und tat. Wir können aus der Geschichte Hagens mancherlei Belehrungen über den ersten Bund schöpfen, sowie uns der war über das reinigende des Blutes Christi belehrt; aber beide waren sich dessen nicht bewusst. Ebenso forschen wir auch bei Abraham, wenn er inmitten all dieser verschiedenen und wunderbaren Geheimnisse seinen Platz einnimmt, nicht nach dem Maß seines Verständnisses über diese Dinge. Die Weisheit Gottes – Christus, welcher der Gegenstand der ewigen Ratschlüsse war – kann sagen: „Siehe, ich und die Kinder, die Jehova mir gegeben hat, sind zu Zeichen

<sup>9</sup> Ich zweifle nicht, dass wir das nämliche Vorbild in der Heirat Moses mit der Äthiopierin und in derjenigen Salomos mit der Tochter des Pharao dargestellt finden. Moses zweite Frau steht, was ihre Würde betrifft, unter Zippora, die in 2. Mose 18 besondere Ehre empfängt; und die Tochter des Pharao, obgleich durch den König zu Jerusalem völlig anerkannt, erhält keinen Platz in der Stadt Davids.

und zu Wundern“; aber inwieweit Abraham dies sagen konnte, und in welchem Maß er selbst in die Bedeutung des Vorbildes, welches er darstellte, oder in die Geheimnisse, die er wie in einer unbekanntem Sprache ausdrückte, eingedrungen ist, haben wir nicht zu untersuchen. „Gott ist sein eigener Ausleger.“

Unser Patriarch ist jetzt an dem Ende seiner Wege und Übungen angekommen, und seine Augen schließen sich für dieses Leben, „Und dies sind die Tage der Lebensjahre Abrahams, die er gelebt hat, 175 Jahre. Und Abraham verschied und starb in gutem Alter, alt und lebenssatt, und ward versammelt zu seinen Völkern“ (Kap 25,7–8).

Er hatte das Land gesehen, aber er sollte es nicht besitzen. Er war der Mose eines früheren Geschlechts; er war, wie jener, ein himmlischer Mensch, ein Mann der Wüste, nicht des Erbteils, ein Mann des Zeltes, ein Kind der Auferstehung. Er wurde zu seinen Völkern versammelt, bevor das Land, der Verheißung gemäß, durch das Israel Gottes betreten wurde. Er sah das Land wie in dem Spiegel der Vorsätze Gottes und in dem Licht des Glaubens, aber er trat nicht in den Besitz desselben ein. Er starb als ein Fremdling, und ist bestimmt, mit Henoah vor ihm und Mose nach ihm, in der himmlischen Herrlichkeit des Sohnes des Menschen zu glänzen.

Hiermit haben wir den dritten Abschnitt des ersten Buches Mose beendet und damit die Szenen und Umstände des Lebens Abrahams. In diesen Bruchstücken, welche der Heilige Geist für uns gesammelt und aufbewahrt hat, haben wir den Glauben gesehen, wie er seine Siege erringt und seine Rechte kennt, wie er seine Großmut ausübt und seine Genossen erfreut, und endlich wie er seine Tröstungen und Verheißungen empfängt. Aber wir sind auch der Einsicht dieses Glaubens begegnet und haben erfahren, wie der Glaube in dem Licht oder entsprechend dem Urteil des Sinnes Christi wandelt.

Es ist außerordentlich schön, diese Verbindung in dem Mann des Glaubens zu sehen. Wir finden unter uns nicht oft die Einsicht des Glaubens mit der moralischen Kraft desselben vereinigt. In manchen Gläubigen ist eine ernste, ausharrende Kraft des Glaubens vorhanden, die gerade, treu und aufrichtig vorangeht, aber oft in dem Erkennen der Weisheit Gottes betreffs der Verwaltung der Zeiten fehlt. In anderen findet sich ein wohlunterrichteter Sinn, verbunden mit tiefem, geistlichem Verständnis und der Fähigkeit, in die Weisheit Gottes einzugehen, aber ohne die nötige Kraft zur Ausübung des Dienstes, welchen ein einfältigerer und ernsterer Glaube beharrlich ausüben würde. In Abraham dagegen finden wir diese beiden Dinge, wenn auch neben manchen Mängeln, mit einander vereinigt.

Nicht nur sollten unsere Herzen stets für die Gegenwart und Freude Gottes geöffnet, und unsere Gewissen für seine Forderungen und für seinen Willen empfänglich sein, sondern es sollte sich in unserem Wandel mit Gott ebenso sehr das Licht der Kenntnis seiner Gedanken offenbaren. Das Leben des Glaubens ist sehr unvollständig, wenn wir nicht, wie Abraham, die von Gott gekennzeichneten Zeiten verstehen, wenn wir nicht wissen, wann es nötig ist, zu kämpfen, und wann, stille zu sein; wann, das Unrecht eines Abimelech schweigend zu erdulden, und wann, es entschieden zurückzuweisen; wann, den Altar eines pilgernden Fremdlings zu errichten, und wann, den Namen des ewigen Gottes anzurufen. Mit anderen Worten, wir sollten wissen, was der Herr seinem eigenen ewigen Ratschluss entsprechend vorhat, und was Er in seiner mannigfaltigen Weisheit der Vollendung entgegenführt. Das ist wahrer, einsichtsvoller Gehorsam, wenn das Verhalten des Heiligen der Weisheit Gottes in Bezug auf die Verwaltung der betreffenden Zeiten entspricht. So war es in dem Leben Abrahams.

Doch die höchste Stufe moralischer Würde in ihm bestand darin, dass er ein Fremdling auf der Erde war. Das überstrahlt bei weitem alles andere. Gerade darum schämte sich Gott nicht, sein Gott genannt zu werden. Gott kann sich zu einer Seele bekennen, welche das Bürgerrecht in dieser abgefallenen, verdorbenen Welt zurückweist. „Gott liebt den Fremdling“ (5. Mo 10,18). Er liebt den armen, freundlosen Fremdling mit der Liebe des Erbarmens und der Gnade, und Er sorgt für ihn. Aber mit dem abgesonderten Fremdling, der diesem ganzen verdorbenen Schauplatz den Rücken gewandt hat, verbindet Gott seinen Namen und seine Ehre, und bekennt sich zu ihm, ohne sich seiner zu schämen (Heb 11,13–16).

Wie herrlich begann Abraham seine Reise! Der Herr und seine Verheißungen waren alles, was er besaß. Er verließ seine natürliche Heimat, ohne dass er erwartet hätte, an dem Ziel seiner Meise eine andere Heimat zu finden. Er wusste, dass er hienieden ein Fremdling und Pilger mit Gott sein sollte. Er verließ Mesopotamien, ohne Kanaan an dessen Stelle zu übernehmen. Demgemäß war er während seines ganzen Lebens, oder während seines ungefähr hundertjährigen Aufenthaltes in Kanaan, von allen daselbst wohnenden Völkern getrennt. Kanaan war für ihn, den himmlischen Menschen, die Welt, und er hatte während seines ganzen Lebens so wenig wie möglich mit ihr zu tun. Wenn die Umstände es erforderten, oder soweit seine Angelegenheiten ihn dazu nötigten, beschäftigte er sich mit dem Land. Er wird gewiss mit den Bewohnern Kanaans Handel getrieben haben, soweit dies erforderlich war; aber seine Zuneigungen besaßen sie nicht. Er bedurfte eines Begräbnisplatzes, und er kaufte ihn von den Kindern Het. Er trug kein Bedenken, mit ihnen wegen eines notwendigen Kaufs oder Verkaufs zu unterhandeln; aber er wollte lieber kaufen, als irgendetwas als Geschenk annehmen. Er wollte nicht ihr Schuldner sein, oder durch sie bereichert werden. Ebenso wenig waren sie seine Gesellschafter. Das nehmen wir überall wahr. Als Aner, Eskol und Mamre vielleicht (angezogen durch das, was sie in Abraham sahen) ein Bündnis mit ihm eingehen wollten, wies er ihre Bundesgenossenschaft allerdings nicht zurück; aber es war eine Gelegenheit von allgemeinem Interesse, welches von dem Gott, der ihn berufen hatte, anerkannt und gutgeheißen wurde. Aber niemals bildeten die Kanaaniter seine Gesellschafter. Diese bestanden in seinem Weib, seiner Haushaltung und seinem Miteiligen Lot, dem Sohn seines Bruders, der mit ihm aus Mesopotamien gekommen war – wenigstens solange dieser als ein abgesonderter Mensch in Kanaan wandelte. Sobald Lot sich nicht mehr von dem Volk des Landes unterschied, war auch er ebenso vollständig ein Fremder für Abraham, wie jene.

In diesem allen liegt eine ernste Lehre für uns. Zu Zeiten finden wir Engel in Abrahams Gesellschaft, und nicht selten den Herrn der Engel selbst; und zu allen Zeiten waren sein Altar und sein Zelt bei ihm, sowie die Geheimnisse oder Wahrheiten Gottes, wie sie ihm bekannt gemacht worden waren. Aber die Bewohner des Landes, die Menschen dieser Welt, waren nicht nach seinem Geschmack und erlangten deshalb weder seine Zuneigung, noch sein Vertrauen. Er war unter ihnen, aber nicht von ihnen; und lieber wollte er sein Haus ungebaut und Isaak unverheiratet sehen, als dass er ihm eine Tochter Kanaans zum Weib genommen hatte.

manchen unter uns, Geliebte, scheint ein solch entschiedener Bruch mit allem Irdischen und Natürlichen etwas Schreckliches zu sein; allein wenn Jesus mehr geliebt würde, so würden alle diese Dinge nicht so hoch angeschlagen werden. Würde sein Wert für uns innerhalb des Vorhangs mehr in unseren Herzen erwogen und geschätzt werden, so würden wir mit festerem und sicherem Schritt zu Ihm hinausgehen außerhalb des Lagers. „Ich habe erfahren“, hat einst ein Märtyrer gesagt, „dass es keine Freiheit gibt, welche derjenigen eines Herzens gleichkommt, das alles für Christus

aufgegeben hat; keine Weisheit gleich derjenigen, welche zu seinen Füßen gelernt wird; keine Poesie, gleich der ruhigen Voraussicht auf die kommende Herrlichkeit.“

Von Abraham und seinen Gefährten in diesem Leben des Glaubens, welche bekannten, dass sie Fremdlinge und ohne Bürgerschaft auf der Erde seien, sagt die Schrift: „Die solches sagen, zeigen deutlich, dass sie ein Vaterland suchen. Und wenn sie an jenes gedacht hätten, von welchem sie ausgegangen waren, so hätten sie Zeit gehabt, zurückzukehren. Jetzt aber trachten sie nach einem besseren, das ist himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott genannt zu werden; denn Er hat ihnen eine Stadt bereitet“ (Heb 11,11–16).

Geliebte, wir sind berufen, Fremdlinge zu sein, solche Fremdlinge, zu denen Gott sich bekennen kann. Wenn die Welt nicht der Gegenstand der Wünsche und Zuneigungen Abrahams gewesen ist, so sollten wir fühlen, dass sie noch weit weniger der Gegenstand unserer Wünsche sein sollte. Die Berufung des Gottes der Herrlichkeit machte Abraham zu einem Fremdling hienieden; das Kreuz Christi, welches dieser Berufung noch hinzugefügt ist, sollte uns noch weit mehr zu Fremdlingen machen. „Ihr seid gestorben“, sagt der Apostel, „und euer Leben ist mit dem Christus verborgen in Gott.“ Das ist eine Fremdlingschaft der höchsten Art, die Fremdlingschaft des Sohnes Gottes selbst. „Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht erkannt hat.“

Möchten wir in der Kraft dieser Fremdlingschaft „abstehen von den fleischlichen Lüften, welche wider die Seele streiten“, und in der Kraft unseres wohl bekannten Bürgerrechts in den Himmeln „den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit des Leibes seiner Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der Er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen!“

## Das Buch Jona – Teil 1/4

### Kapitel 1.

Das Buch des Propheten Jona steht völlig allein unter den prophetischen Büchern. Seine Eigenartigkeit besteht darin, dass es nicht eine einzige Prophezeiung enthält, mit Ausnahme der Botschaft an Ninive, wenn wir diese eine Prophezeiung nennen können. Es wird uns auch in keinem anderen Buch der Heiligen Schriften eine Prophezeiung aus dem Mund Jonas mitgeteilt. Dass Gott ihn in seinem Dienst benutzt und durch ihn geredet hat, geht indes aus einer Stelle in dem 2. Buch der Könige klar hervor. Dort lesen wir, dass Jerobeam, der Sohn Joas, der König von Israel, „die Grenze Israels wiederherstellte vom Eingang von Hemath bis an das Meer der Ebene, nach dem Wort Jehovas, des Gottes Israels, das Er geredet hatte durch seinen Knecht Jona, den Sohn Amithais, den Propheten, der von Gat–Hepher war“ (2. Kön 14,25). Nichts anderes ist uns aufbewahrt worden; und wenn wir das Buch Jona näher untersuchen, so entdecken wir, dass die Unterweisung, welche es gibt, in der persönlichen Geschichte Jonas liegt, oder vielmehr in seinem Verhalten, nachdem Jehova ihn beauftragt hatte, „nach Ninive zu gehen und Wider sie auszurufen, weil ihre Bosheit hinaufgestiegen war vor Ihn.“ Das Buch hat deshalb mehr den Charakter eines Gleichnisses: Jona wird in seiner Untreue sowohl, als auch in dem Gericht, welches ihn wegen dieser Untreue trifft, als ein belehrendes Vorbild für uns gebraucht. Und gerade dieser Charakterzug hat das Buch in seinen verschiedenen Anwendungen für alle Zeiten so interessant gemacht.

Die in demselben erzählten Tatsachen sind sehr einfach und allgemein bekannt. Von dem Herrn ausgesandt, um Ninive das Gericht anzukündigen, flieht Jona, geht nach Joppe hinab und findet dort ein Schiff, das im Begriff steht, nach Tarsis zu segeln. Er bezahlt sein Fährgeld und steigt in dasselbe „hinunter, um mit ihnen nach Tarsis zu gehen, von dem Angesicht Jehovas hinweg.“ Das war der törichte Gedanke Jonas, und ach! wie mancher Gläubige gleicht heute unserem Propheten! – Der Herr aber sandte einen heftigen Sturm auf das Meer, welcher das Schiff zu zerschmettern drohte. Angesichts des augenscheinlichen Unterganges schrien die erschreckten Seeleute, „ein jeder zu seinem Gott“, und suchten das Schiff zu erleichtern, indem sie alle entbehrlichen Geräte über Bord warfen. Während dieser ganzen Zeit lag Jona, um dessentwillen allein sich der gewaltige Sturm erhoben hatte, in merkwürdiger Gefühllosigkeit, fest schlafend in dem unteren Schiffsraum. Der Obersteuermann weckte ihn endlich auf mit den ernstesten Worten: „Was ist mit dir, du Schläfer? Stehe auf, rufe deinen Gott an! vielleicht wird der Gott unser gedenken, dass wir nicht umkommen.“ Jetzt erst erkannte Jona die Gefahr, in welcher er schwebte. Die Mannschaft, in dem unbestimmten Gefühl, dass der Sturm durch göttliche Macht, wegen eines Sünders in ihrer Mitte, erweckt worden sei, wirft Lose, und Gott, der hinter allem stand, lenkt das Los auf Jona. „Da sprachen sie zu ihm: Tue uns doch kund, um wessentwillen uns dieses Unglück trifft? Was ist dein Gewerbe, und wo kommst du her? Welches ist dein Land, und von welchem Volk bist du?“ Jona erzählt jetzt, wer er sei, und auch, dass er von dem Angesicht Jehovas, des Gottes des Himmels, fliehe. Auf das Höchste erschreckt durch

den Gedanken, dass Gott selbst den Sturm gesandt habe und ihnen entgegen sei, fragen die Männer, was sie beginnen sollen, um dem Wüten des Windes und der Wellen Einhalt zu tun. „Nehmt mich und werft mich ins Meer“, entgegnet Jona, „so wird das Meer euch stille werden; denn ich weiß, dass um meinetwillen dieser große Sturm über euch gekommen ist.“

Die Männer gehen nur höchst ungern auf den Vorschlag Jonas ein; sie rudern mit aller Kraft, um das Schiff ans Ufer zu treiben. Allein es war unmöglich; das Meer wurde mit jeder Minute wilder und ungestümer, denn Gott war ihnen entgegen. Endlich fallen sie vor Jehova nieder und rufen zu Ihm, dass Er doch keine Blutschuld wegen des Propheten auf sie legen möge, und dann ergreifen sie Jona und werfen ihn in die tobende See. Das Resultat war ein unmittelbares: „Und das Meer stand still von seinem Wüten; und die Männer fürchteten Jehova mit großer Furcht, und sie schlachteten Schlachtopfer und gelobten Gelübde.“ Für Jona aber hatte Jehova einen großen Fisch bestellt; derselbe verschlang ihn, und der Prophet war drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des Fisches.

Das ist in kurzen Worten der Inhalt des ersten Kapitels, und wir haben jetzt zunächst nach seiner vorbildlichen Bedeutung zu forschen.

An erster Stelle ist Jona ein Vorbild von der jüdischen Nation in einem besonderen Charakter. Ninive ist ohne Zweifel ein Bild der Welt in ihrem Stolz und in ihrer äußeren Herrlichkeit, einer Welt, die nichts anderes anerkennt, als ihre eigene Wichtigkeit, und welche infolge ihres Hochmuts die offene Feindin des Volkes Gottes und dabei voller Sünde und Ungerechtigkeit ist. Als solche war die Welt dem gerechten Gericht Gottes verfallen. Israel war andererseits der Leuchter Gottes auf der Erde und deshalb verantwortlich, für den Gott Zeugnis abzulegen, welcher durch seine Gnade sie berufen, von allen anderen Völkern der Erde abgesondert und sie zu seinem Volk gemacht hatte, und der in ihrer Mitte zwischen den Cherubim wohnte. Wir lesen daher auch in dem Propheten Jesaja: „Bringe hervor das blinde Volk, das Augen hat, und die Tauben, die Ohren haben. Alle Nationen mögen mit einander versammelt werden, und die Völkerschaften zusammenkommen; wer unter ihnen wird solches verkündigen? Oder mögen sie uns Voriges hören lassen; mögen sie ihre Zeugen vorbringen, damit sie gerechtfertigt werden, und man es höre und sage: Es ist die Wahrheit! Ihr seid meine Zeugen, spricht Jehova, und mein Knecht, den ich erwählt, damit ihr wisst, und mir glaubt und versteht, dass ich bin, der da ist; vor mir ist kein Gott gebildet, und nach mir wird keiner sein. Ich, ich bin Jehova, und außer mir ist kein Heiland“ (Kap 43,8–11). Das war der Platz, welcher dem Volk Israel inmitten der Welt von Gott gegeben war; und weil der Gott, welchen sie kannten und mit dem sie als ihrem Jehova in Verbindung standen, ein gerechter Gott war, „zu rein von Augen, um Böses zu sehen, und der die Mühsal nicht anzuschauen vermag“, bestand ihre Mission darin, gegen Ninive (die Welt) Zeugnis abzulegen; denn ihre Bosheit war hinaufgestiegen vor Jehova.

Wie nun, müssen wir jetzt fragen, wurde diese Mission von Israel erfüllt? Das Verhalten Jonas liefert uns die Antwort. Er machte sich auf, um nach Tarsis zu fliehen, von dem Angesicht Jehovas hinweg. Das ist, in einem Wort, die Geschichte des Volkes Israel, als des Boten Gottes. Es war den Juden ganz recht, durch die Vorrechte, welche sie besaßen, über alle Nationen um sie her erhoben zu sein; das schmeichelte ihrem Stolz. Aber sie waren nicht so bereit, auch der Verantwortlichkeit, welche mit ihrer bevorzugten Stellung verbunden war, zu entsprechen. Nichts ist trauriger, als die Geschichte Israels in dieser Hinsicht zu verfolgen, von dem Augenblick ihrer Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens bis zur Zerstörung des Tempels durch Nebukadnezar. Das Licht, welches sie besaßen,

benutzten sie ausschließlich zu ihrer Selbsterhebung und zur Aufrichtung einer eignen Gerechtigkeit, bis sie am Ende, wenn wir so reden dürfen, Gott zwingen, sich von ihnen zu trennen. Und nicht nur flohen sie aus der Gegenwart des Herrn, anstatt die ihnen übertragene Sendung zu erfüllen, sondern sie sanken auch in sittlicher Beziehung tiefer, als die Nationen, gegen welche sie zu Zeugen berufen waren (vgl. z. B. Jer 32,28–35; Hes 8; 9; 16,44–49). „Geht umher“, ruft der Herr durch den Mund des Propheten Jeremia, „durch die Gassen Jerusalems, und seht doch, und erkundet und sucht auf ihren Plätzen, ob ihr jemanden findet, ob einer ist, der recht tut, der Treue sucht, so will ich ihr vergeben. Und wenn sie sprechen: So wahr Jehova lebt! so schwören sie darum doch falsch“ (Kap 5,1–2).

Der aus der Gegenwart des Herrn nach Tarsis fliehende Jona ist daher ein nur zu treues und treffendes Bild von Israel in seiner Untreue gegenüber dem Auftrag, der ihm von Gott geworden war. Israel wandte, wie der Prophet, dem Herrn den Rücken und ließ die Ermahnungen seiner Gnade und Langmut unbeachtet und fiel deshalb unter die Züchtigungen und Gerichte seiner Hand. Dies wird in unserem Kapitel durch den heftigen Sturm vorgestellt, welchen der Herr auf das Meer warf, und der das Schiff dem Untergang nahebrachte. Aber Jona (oder die schuldige Nation) ist so gefühllos und verhärtet, dass er, während die Seeleute, erschreckt durch das furchtbare Unwetter, zu ihrem Gott schreien, in tiefen Schlaf versunken daliegt, ohne im Geringsten durch das Toben des Sturmes, der ihm den Untergang zu bereiten droht, beunruhigt zu werden.

Wir brauchen jedoch nicht weiter in die Einzelheiten dieser vorbildlichen Erzählung einzugehen, da sie so einfach und klar die Handlungen und Wege Gottes mit seinem irdischen Volk, auf Grund ihrer Verantwortlichkeit als seine Zeugen in der Welt, vorstellt, dass eine Erklärung unnötig ist. Indes möchte ich noch auf zwei besondere Punkte aufmerksam machen. Zunächst sehen wir, dass die Untreue Israels die Nationen mit in die Gerichte Gottes hineinzieht; anstatt ein Werkzeug des Segens und ein Kanal des göttlichen Lichtes zu sein, führt Israel das Gericht auch für die Nationen herbei. Und zweitens, nachdem der Zorn eines heiligen Gottes sein Volk heimgesucht hat, und die Ursache des Gerichts erkannt und der Sturm gestillt ist, wenden sich die Heiden zu Gott, und erkennen seine Macht und Herrlichkeit an. „Und die Männer fürchteten Jehova mit großer Furcht, und sie schlachteten Jehova Schlachtopfer und gelobten Gelübde.“ Ebenso wird es sein nach der Erscheinung des Herrn auf dieser Erde. „Darum wartet auf mich, spricht Jehova, an dem Tag, da ich aufstehe zum Raub; denn es ist mein Beschluss, die Nationen zu versammeln, die Königreiche zusammen zu bringen, um über sie auszuschütten meinen Grimm, die ganze Glut meines Zornes; denn das ganze Land wird verzehrt werden durch das Feuer meines Eifers. Denn alsdann werde ich den Völkern reine Lippen zuwenden, damit sie alle den Namen Jehovas anrufen und Ihm einmütig dienen“ (Zeph 3,8–9).

Doch außer ihrer vorbildlichen Bedeutung findet die Geschichte Jonas auch eine unmittelbare Anwendung auf einen jeden Knecht Gottes. Jona war als Prophet ein Diener des Herrn und, wie bereits wiederholt bemerkt, mit einer besonderen Sendung an die Welt betraut. Seine Botschaft war nicht eine Botschaft der Gnade oder des Erbarmens, sondern eines ernstesten Gerichts. Aber er floh, und zwar nicht vor der Feindschaft derer, zu welchen er gesandt wurde, sondern von dem Angesicht dessen, der ihn aussandte. Mancher Knecht des Herrn ist nicht imstande gewesen, der Macht des Feindes in der eignen Feste desselben furchtlos gegenüber zu treten, weil er die Quelle seiner Kraft und das Geheimnis seiner Sicherheit aus dem Auge verlor. Aber so war es nicht mit Jona. Er schrak nicht vor dem Feind zurück, sondern er suchte sich in der Welt vor dem Angesicht dessen zu verbergen, der ihn zu seinem Diener berufen hatte. Elia floh vor Isebel, aber Jona, ich wiederhole es,

floh vor dem Herrn. Hierin steht er sicherlich in vollkommenstem Gegensatz zu unserem gepriesenen Herrn, dem treuen Diener und Zeugen Gottes. Christus war fähig, zu sagen: „Dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott, ist meine Lust, und dein Gesetz ist im Innern meines Herzens. Ich habe verkündigt die Gerechtigkeit in der großen Versammlung; siehe, meine Lippen hemmte ich nicht – Jehova, du weißt es! Deine Gerechtigkeit habe ich nicht verborgen im Innern meines Herzens; deine Treue und deine Rettung habe ich ausgesprochen, nicht verhehlt deine Güte und deine Wahrheit in der großen Versammlung“ (Ps 40,8–10). So handelte unser Herr und Heiland. Jona aber floh lieber, als dass er die Botschaft seines Gottes verkündigt hätte; und in der Tat, die mit dem Zeugnis verbundene Verantwortlichkeit ist stets ein ernster Prüfstein. Bei unserem gepriesenen Herrn rief sein Zeugnis den bitteren Hass der Welt hervor (Joh 7,7). Aber Jona bestand die Probe nicht, und zwar nicht so sehr aus Furcht vor der Verantwortlichkeit oder den Schwierigkeiten der göttlichen Sendung, als vielmehr aus einem anderen noch traurigeren Grund. Der bloße Besitz der Wahrheit, ein bloßes Wissen, bläht auf; es ruft Selbsterhebung und pharisäischen Stolz hervor, und wo diese Dinge im Herzen vorhanden sind und genährt werden, wird sich auch stets Gleichgültigkeit gegenüber dem Wohl anderer, wenn nicht gar Geringschätzung und Verachtung der Umgebung offenbaren. Jona war ein Israelit, und Gott selbst hatte ihn von der Welt abgesondert; aber das war kein Grund, weshalb sein Herz ohne Mitgefühl und Erbarmen für die Welt hätte sein sollen. Aber leider war es so, und nun offenbart sich sein wahrer Zustand in offenem Ungehorsam gegen den Herrn.

Es ist auch wichtig, zu beachten, wie weit eine Seele, die sich in einem schlechten, unglücklichen Zustand befindet, in Selbstbetrug hineingeraten kann. Jona bekannte vor den Seeleuten, dass er Jehova, den Gott des Himmels und der Erde, „der das Meer und das Trockne gemacht habe“, fürchte; und doch gedachte er sich vor den Augen dieses Gottes zu verbergen. Aber wenn der Diener auch Gott zu vergessen sucht und inmitten der wegen seiner Untreue entfesselten Elemente gleichgültig schläft, so kann Gott doch seinen Diener nicht vergessen, noch kann Er ihm erlauben. Seine Autorität außer Acht zu lassen. Deshalb verfolgt Er ihn mit seinem Sturm; Er selbst bestellt und erweckt den Orkan, sicherlich nicht um seinen Knecht zu verderben, sondern um ihn zu dem Bewusstsein seiner gefährlichen Lage und seines verkehrten Weges zu bringen. Ja, der Herr liebt seine Knechte viel zu sehr, als dass Er ihnen erlauben könnte, auf dem Pfad der Auflehnung gegen Ihn ungestört voranzugehen. Aber ach! Während der Herr tätig ist, Jona zur Besinnung zu bringen, liegt der Prophet in tiefem Schlaf; er sieht und hört nichts von den erschreckenden Zeichen der Gegenwart und Macht Gottes. Wer gedachte nicht bei dieser Szene an einen Sturm auf einem anderen Meere, während dessen der, welcher das Meer und das Trockne gemacht hat, schlafend in dem Hinterteil des Schiffes lag! Welch ein Gegensatz! In dem ersten Fall kann das Toben des Sturmes nur dadurch gestillt werden, dass der Schläfer ins Meer geworfen wird; in dem letzten offenbart der durch seine erschreckten Jünger aufgeweckte Herr seine Herrlichkeit und Macht, indem Er den Wind bedroht und den Wogen befiehlt, sich zu glätten.

Die Handlungsweise Gottes mit Jona in diesem Kapitel erläutert einen sehr wichtigen Grundsatz. Wenn Israel es unterlassen hat, den Namen Gottes zu heiligen, so erklärt Gott, dass Er selbst seinen großen Namen heiligen werde (siehe Hes 36,16–23). Gerade so verhält es sich mit den Dienern des Herrn. Wenn sie Ihn nicht verherrlichen in dem Zeugnis, das Er ihnen anvertraut hat, so wird Er sich an ihnen verherrlichen, und zwar durch die Züchtigungen seiner Hand. So zeigte Jona in unserem Kapitel, dass er ein untreuer Knecht war, der den Namen seines Herrn vor einer stolzen und bösen

Welt nicht hochhalten konnte. Und daher erschien Gott auf dem Schauplatz und entblößte seinen Arm, um mit Jona in ernster Weise zu handeln; und gerade durch das Gericht, welches Er ausübte, bereitete Er sich ein Lob zu aus den Herzen und von den Lippen der Heiden. Das ist ein sehr wichtiger Grundsatz. Er belehrt uns, dass wir, wenn der Herr uns auch die Ehre schenkt, seine Diener zu sein, dennoch in keiner Weise notwendig sind zur Ausführung seiner Vorsätze und Ratschlüsse. Ein Verständnis hierüber wird uns demütig erhalten, während es zu gleicher Zeit das Lob und den Dank unserer Herzen erweckt für das kostbare Vorrecht, in irgendeiner Weise mit den Ratschlüssen Gottes und deren Ausführung in Verbindung zu stehen.

Ehe wir unsere Betrachtung über dieses Kapitel schließen, möchte ich noch eine zweifache Frage an den Leser richten. Zunächst: Inwieweit ist die Geschichte Israels, wie sie in der obigen Erzählung vorgebildet wird, ein Bild von der Geschichte der Kirche in ihrer Stellung als ein Leuchter auf Erden? Ach, gleicht die Eine nicht der Anderen in mehr als einer Beziehung in beklagenswertester Weise? Die vollständige Beantwortung dieser Frage finden wir jedoch in den Sendschreiben an die sieben Versammlungen in Kleinasien (Off 2–3). Zweitens möchte ich fragen: Werden wir, als die Knechte des Herrn, treuer erfunden als Jona? Scheinen nicht manche von uns, gleich dem Propheten vor Alters, in tiefem Schlaf zu liegen, während doch die Zeichen des nahenden Gerichts auf allen Seiten zu erblicken sind? Möchte der Herr selbst uns die Augen öffnen und uns unseren Zustand zeigen, wie er in seinem Licht ist, damit wir nicht länger so gleichgültig und gefühllos bleiben gegenüber der entsetzlichen Gefahr, in welcher eine gottlose Welt schwebt! (Fortsetzung folgt)

## Kein anderer Name!

„Es ist in keinem anderen das Heil; denn auch kein anderer Name ist unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir müssen errettet werden“ (Apg 4,12). Ernste, bemerkenswerte Worte! Hast du, mein lieber Leser, dieselben schon einmal ernstlich in deinem Herzen erwogen? Es sind Worte des lebendigen Gottes, ml dich gerichtet – Worte, die den Sünder verurteilen, aber zugleich auch das Herz mit unaussprechlicher Freude zu erfüllen vermögen. Die meisten Menschen wünschen nach dem Tod glücklich zu werden, aber es gibt nur wenige, die den Weg einschlagen wollen, welcher zur Glückseligkeit führt. Wenn Schwierigkeiten überwunden oder weite, beschwerliche Reisen gemacht werden müssten, um des Heils Gottes teilhaftig zu werden, so würden gewiss Tausende ungesäumt ans Werk gehen. Man würde sich gern den größten Anstrengungen unterziehen, keine Kosten scheuen, ja, selbst Leiden aller Art ohne Murren ertragen, wenn man sich dadurch den Himmel verdienen könnte. O, der Mensch will so gern etwas für seine Errettung tun. Und wenn er nichts anderes tun kann, so will er doch wenigstens bitten, seufzen und ringen. Aber ach! Keine Kraftanstrengung, kein Wirken, kein Seufzen kann helfen. Es gibt nur einen Namen, nur eine Person, durch welche wir errettet werden können; und das ist Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes. Ihn musst du besitzen, mein Leser, mit Ihm verbunden sein. Außer Ihm gibt es kein Heil, keine Errettung. Aber Er ist auch in Wahrheit ein Heiland, ein Erretter; und Er hilft allen umsonst. Alles, was du hast, kann Er nicht gebrauchen. Wärest du selbst der bravste, gerechteste und edelste Mensch von der Welt – wenn du Jesus nicht hast, so bist du verloren. Alle deine Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid, das dich vor dem heiligen Gott nicht zu bedecken vermag. Aber besitzt du Jesus, so bist du errettet, und wenn auch deine Schuld noch so groß gewesen wäre; denn das Blut Jesu Christi reinigt von aller Sünde.

Wohl ist das eine tiefe Demütigung für den Hochmut des Menschen. Aber so demütigend es auf der einen Seite ist, so herrlich ist es auf der Anderen für alle diejenigen, welche nicht aus Werken, sondern aus Gnade errettet werden wollen, für sie, die die Unmöglichkeit eingesehen haben, sich selbst zu helfen. Wie köstlich ist es für einen Menschen, der mit einem unruhigen Gewissen, arm, nackt, blind und bloß in der Gegenwart Gottes steht, gleichsam aus dem Mund dieses Gottes die Worte zu hernehmen: „Es ist in keinem anderen das Heil; denn auch kein anderer Name ist unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir müssen errettet werden.“ Diese Worte sagen ihm, dass doch noch eine Errettung für ihn möglich ist, und zwar eine Errettung, die Gott selbst bereitet hat. Sie weisen ihn hin auf den, der für den verdammungswürdigen Sünder aus dem Schoß des Vaters kam, der für ihn im Gericht stand, alle seine Schuld bezahlte und die göttliche Gerechtigkeit völlig befriedigte. Und an diesen einen glaubend, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis Gottes verborgen sind, sinkt er voll Anbetung nieder. Selige Freude erfüllt sein Herz; Lob und Dank fließen von seinen Lippen und steigen zu dem empor, der aus Liebe zu ihm und um ihn von dem ewigen Verderben zu erretten, sich zur Sünde machen ließ und den gerechten Zorn

Gottes auf sich lud. Mit glücklichem Herzen und voller Zuversicht kann er jetzt vorangehen, denn seiner wartet nur noch die ewige Herrlichkeit.

Hast du, mein lieber Leser, auch schon die Kostbarkeit dieses Namens kennen gelernt? Wenn nicht, so bedenke doch, dass es keinen anderen Namen, keinen anderen Weg gibt, um des ewigen Heils teilhaftig zu werden. Hier gibt es keine Mittelstraße; entweder du bist noch auf dem breiten Wege, der zur Verdammnis führt, oder du bist auf dem schmalen, der in der Herrlichkeit des Himmels endet. Gott gebe dir Gnade, diese Sache nicht gleichgültig zu betrachten! Bald ist die Zeit der Gnade vorüber; der Tag des Gerichts naht mit schnellen Schritten heran. Darum schiebe nicht länger auf; verhärtete dein Herz nicht!

## Das Buch Jona – Teil 2/4

In dem ersten Vers unseres Kapitels wird uns erzählt, dass der Herr einen großen Fisch bestellte, um Jona zu verschlingen, und dass Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch dieses Fisches war. Diese Tatsache gibt uns den Schlüssel zur Erklärung des ganzen Kapitels in die Hand, denn der Herr selbst verbindet ausdrücklich diesen Umstand mit seinem Tod. Er sagt: „Gleichwie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, also wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein“ (Mt 12,40). Und es ist äußerst interessant, die Art und Weise zu betrachten, in welcher Jona, unter dem Gericht Gottes, ein Vorbild von Christus wird in seiner Verwerfung und in seinem Tod.

Wir haben in unserer Betrachtung des 1. Kapitels gesehen, dass Jona ein Bild der jüdischen Nation ist, oder besser des Überrestes, der vor Gott stets den Platz der ganzen Nation einnimmt. Infolge ihrer Untreue im Blick auf ihre Sendung an die Welt, hat Gott sie als sein Gefäß des Zeugnisses verworfen und die Wogen und Wellen seines Zornes über sie hingehen lassen; und in dieser Stellung sehen wir sie, vorgebildet durch Jona, im Anfang des 2. Kapitels. Nun, gerade dieser Platz war es, auf welchen Christus in Gnade und in seiner unauslöschlichen Liebe für sein Volk herabstieg. Er wurde verworfen, d. h. nicht von Gott, – fern sei uns ein solcher Gedanke! – sondern von „den seinen“, zu welchen Er kam. Ihre Gottlosigkeit indes, so schrecklich sie sein mochte, erfüllte schließlich doch nur die Ratschlüsse Gottes und wurde zu gleicher Zeit der Anlass zur Offenbarung alles dessen, was in dem Herzen Christi für sie war. Die unergründlichen Tiefen dieses Herzens wurden umso mehr aufgedeckt, je höher der Hass und die Feindschaft des Volkes stiegen. In derselben Nacht, in welcher Er überliefert ward, nahm Er Brot, dankte und brach es, und gab es seinen Jüngern; und von dem Kelch sagte Er: „Dieses ist mein Blut, das des Neuen Bundes, welches für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28). So ließ Er sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen und stellte sich freiwillig unter das ganze Gericht Gottes, um Sühnung zu tun für die Sünden des Volkes. Alle die Wogen und Wellen des göttlichen Zornes schlugen über seinem Haupt zusammen. Sie sind über den Überrest hingegangen, oder werden es noch tun wegen seiner Sünden; sie gingen über Christus hin, weil Er in Gnade den Platz des Volkes vor Gott einnahm und für die Nation starb, so dass Gott dereinst, auf Grund des vollbrachten Versöhnungswerkes, in gerechter Weise alle seine Gnadenratschlüsse bezüglich seines alten Volkes ausführen kann.

In dieser Weise wird Jona in dem Bauch des Fisches ein Vorbild von Christus im Grab. Er gebraucht auch, geleitet durch den Geist Gottes, Ausdrücke in seinem Gebet, die eine viel weitere Anwendung finden, als nur auf seine eigenen Umstände. Werfen wir z. B. einen Blick auf Psalm 42. Dieser Psalm steht an der Spitze des zweiten Buches der Psalmen, in welchem der Überrest betrachtet wird als vertrieben aus Jerusalem, während die Stadt der Willkür und Bosheit der Gottlosen preisgegeben ist. Der Überrest befindet sich infolge seiner Sünden unter den Gerichten Gottes, und er gebraucht, in Übereinstimmung damit, dieselben Worte, welche wir in dem Gebet Jonas finden: „Alle deine Wogen

und deine Wellen sind über mich hingegangen“ (Ps 42,7). Doch die volle Bedeutung dieser Worte werden wir erst dann verstehen, wenn wir sie in Verbindung mit dem Platz betrachten, welchen unser Herr einnahm, als Er sich nicht nur mit seinem Volk, sondern auch mit ihren Sünden eins machte, und als Er diese an seinem eignen Leib auf das Holz trug.

Nachdem wir dies festgestellt haben, können wir den Wegen Gottes mit Jona, wie mit dem Überrest, so wie sie uns in der hier gebrauchten Sprache vorgestellt werden, weiter nachspüren. Wir lesen in dem 2. Verse unseres Kapitels: „Und Jona betete zu Jehova, seinem Gott, ans dem Bauch des Fisches.“ Sein Antlitz ist jetzt dahin gewandt, wohin es sich von Anfang an hatte wenden sollen. Ach, Er hatte Jehova den Rücken gekehrt; aber jetzt, unter den Streichen der göttlichen Zuchtrute, wird er nicht nur in seinem Weg aufgehalten, sondern seine Augen richten sich auch auf den, dessen Gegenwart er zu entfliehen versucht hatte. Gesegnete Wirkung der Züchtigung, wenn die Seele ihre Abhängigkeit anerkennt und sich unter die gewaltige Hand Gottes beugt! „Leidet jemand unter euch“, sagt Jakobus, „er bete!“ Ja, gerade so wie ein Lobgesang der Kanal ist, durch welchen sich die Freude der Seele ergießt, so ist das Gebet der Ausdruck und gleichsam das Gefäß ihres Schmerzes. So sagt Jona: „Ich rief aus meiner Bedrängnis zu Jehova, und Er antwortete mir; ich schrie aus dem Bauch des Scheol, du hörtest meine Stimme.“ Und dann erzählt der Prophet, was die Wege Gottes in seinem Innern hervorgebracht hatten, und wie seine Seele wiederhergestellt worden war (V 3–8). Es ist nützlich und belehrend für uns, die verschiedenen Stufen dieses Vorgangs in der Seele des Propheten zu betrachten.

Zunächst erkennt er die Hand des Herrn an. „Du hattest mich“, sagt er, „in die Tiefe, in das Herz des Meeres geworfen.“ Jona beschäftigte sich nicht mit der Aufsuchung aller möglichen zweiten und dritten Ursachen, wie wir es so gern tun und wodurch wir alten Segen der Handlungen des Herrn mit uns verlieren. Er dachte weder an den Sturm, noch an die Seeleute. Es war der Herr, der ihn in die Tiefe geworfen hatte. Ebenso war es mit unserem Herrn, in einer weit gesegneteren und vollkommeneren Weise, als Er auf dem Kreuz litt. „Du legst mich in den Staub des Todes“, sagte Er (Ps 22). Und welche Ruhe gibt es dem Herzen, wenn wir alles, was uns begegnet, aus der Hand des Herrn annehmen, wie es unser Vorrecht ist, zu tun! Das bringt jedes Murren zum Schweigen, öffnet das Ohr für die göttliche Stimme und versetzt die Seele in den passenden Zustand, um aus der Züchtigung, durch welche wir vielleicht gehen, wahren Nutzen zu ziehen.

Ferner bekennt Jona, dass die Hand des Herrn in richterlicher Weise auf ihm ruht. Alle die Bilder, welche er gebraucht: das Meer, die Wasser, die Wogen und Wellen, obwohl sie in seinem Fall buchstäblich zu verstehen sind, erklären dies. Denn sie alle dienen in der Schrift stets zur Bezeichnung des richterlichen Zornes Gottes. Die Wirkung davon war das Gefühl in seiner Seele, dass er aus den Augen Gottes verstoßen sei; seine Seele verschmachtete in ihm (V 5.8). Er hatte, wie Paulus, obgleich in einem anderen Sinne, das Urteil des Todes in sich. Er wurde zu einem Bewusstsein seines äußersten Nichts vor Gott gebracht, und dies umso mehr als die Züchtigung eine Folge seiner Sünde war. Aus einem Widerspenstigen, welcher der göttlichen Gegenwart zu entfliehen trachtete, ist er ein Reumütiger und Bußfertiger geworden, der das, was er getan hat, in keiner Weise rechtfertigt, sondern den Platz eines Menschen einnimmt, welcher nichts hat und nichts anders als Gericht verdient. Und das ist der allein richtige Platz sowohl für den Sünder, als auch für den Gläubigen, wenn er gefehlt hat, und der einzige Platz, auf welchem Gott der Seele, auf Grund des vollbrachten Versöhnungswerkes, in vergebender und wiederherstellender Gnade begegnen kann.

Lasst uns jetzt sehen, in welcher Weise der Herr auf den Schrei des Propheten antwortet. Jona sagt: „Ich schrie . . . , und du hörtest meine Stimme“; und: „Als meine Seele in mir verschmachtete, gedachte ich an Jehova, und mein Gebet kam zu dir, zu dem Tempel deiner Heiligkeit“ (V 3.8). Was könnte die Gnade unseres Gottes treffender darstellen, oder die zärtliche Liebe seines Herzens herrlicher entfalten? Nachdem der Zweck seiner Wege erreicht ist, antwortet Er sofort auf den Ruf seines Knechtes. Wie oft sind wir in der Torheit unseres Unglaubens versucht, zu denken, dass Er uns nach unseren sündhaften und widerspenstigen Irrwegen nicht mehr vergeben könne. Aber seine Gnade hört nimmer auf; nein, Er wartet auf die Seinen, und sein Ohr ist stets für ihr Schreien geöffnet; denn sein Verhalten gegen uns ist nicht davon abhängig, was wir sind, sondern einzig und allein von dem, was Er in sich selbst ist. Satan möchte uns heute noch ebenso gern betrügen, wie er einst Eva im Garten Eden betrogen hat, und darum ist es so überaus wichtig, den Charakter und die Wege Gottes aus seinem Wort und aus der Offenbarung kennen zu lernen, welche Er in Christus Jesus von sich gegeben hat. Mit leichter Mühe könnten wir eine Reihe von Beispielen aus der Schrift anführen dafür, dass Er stets bereit ist, auf das Rufen der Seinen zu hören, trotz ihres verkehrten Betragens und ihrer eignen Wege. Psalm 107 besteht aus einer Sammlung solcher Beispiele; vergleiche auch Hosea 14 und vor allem die Botschaft unseres Herrn an Petrus am Morgen seiner Auferstehung (Mk 16,7).

Die Worte des Propheten: „Ich rief aus meiner Bedrängnis zu Jehova, und Er antwortete mir; ich schrie aus dem Bauch des Scheol, du hörtest meine Stimme!“ sollten sich deshalb tief in unsere Herzen einprägen. Sie enthalten eine kostbare, gesegnete Ermunterung für furchtsame Seelen, und vor allem für solche, die zurückgegangen sind und nun zur Erkenntnis ihres traurigen Weges kommen. Sie belehren uns, dass Gott, wenn wir uns verirrt haben, auf nichts anderes wartet, als dass wir zu Ihm zurückkehren. Wenn wir die einfache Wahrheit gelernt haben, dass Gott sein Verhalten gegen uns nie verändert, wenn wir wirklich verstanden haben, dass seine Liebe stets dieselbe bleibt, ob wir nun in eine Sünde gefallen sind, oder in dem Genuss des Lichtes seines Vaterantlitzes wandeln – so haben wir einen Anker gefunden, welchen kein Sturm zu lockern vermag. Und gerade diese unveränderliche Liebe Gottes ist der Grund, weshalb Er, wenn es nötig ist, ernste, züchtigende Wege mit uns geht. „Denn wen der Herr liebt, den züchtigt Er; Er geißelt aber jeden Sohn, den Er aufnimmt.“ Nach diesem Grundsatz handelte Gott auch mit unserem Propheten, und das Resultat war, dass Jona erklären konnte: „Ich fuhr hinab zu den Gründen der Berge, der Erde Riegel schlossen sich hinter mir auf ewig; aber du hast mein Leben aus dem Verderben herausgeführt, Jehova, mein Gott“ (V 7).

So wiederhergestellt, kann der Prophet jetzt ein Zeugnis ablegen von der Torheit der Sünde: „Die sich an falsche Nichtigkeiten halten, verlassen ihre Gnade“ (V 9). Und sicher, dieses Zeugnis ist wahr. Wir werden alle von ganzem Herzen unser Siegel unter diesen Ausspruch des Propheten setzen. Haben wir nicht die Wahrheit desselben erfahren, so oft wir uns durch die eitlen, lügnerischen Nichtigkeiten des Fleisches, der Welt oder des Teufels haben verleiten lassen? Ach, „da ist ein Weg, der dem Menschen gerade scheint“, (wenn er unter der Macht dieser verführerischen Nichtigkeiten steht) „aber das Ende desselben sind Wege des Todes“ (Spr 14,12). Gnade ist niemals auf dem Weg der Sünde zu finden. Unter dem mächtigen Eindruck dieser Wahrheit, einem Eindruck, der in Jonas Herzen durch praktische Erfahrung hervorgebracht ist, ruft er aus: „Aber ich werde dir opfern mit der Stimme der Danksagung; was ich gelobt habe, werde ich bezahlen.“ Er erkennt in dieser Weise die Quelle seiner Bewahrung und Segnung an und lobt und preist Gott.

Dann geht er noch einen Schritt weiter, indem er sagt: „Bei Jehova ist Rettung.“ Und in unmittelbarer Verbindung mit diesen Worten wird uns erzählt: „Und Jehova sprach zu dem Fisch, und er spie Jona ans Land.“ Dies ist ohne Zweifel eine bemerkenswerte vorbildliche Darstellung von der Wahrheit der Befreiung. Alle die Übungen, durch welche die Seele Jonas gegangen ist, leiten ihn zu dem schönen Schlüsse: „Bei Jehova ist Rettung“; und sobald diese Worte aus seinem Mund gegangen sind, wird er in Freiheit gesetzt. Genauso ist es mit dem Menschen, der uns in Römer 7 beschrieben wird. Ermüdet von allen seinen vergeblichen Anstrengungen, ruft er, der Verzweiflung nahe, aus: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ Die Antwort ist: „Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn.“ Und damit ist die Befreiung erreicht und genossen. Ja, welcher ein gesegneter Schluss, möchten wir wiederholen, sowohl für den Sünder, als auch für den geängstigten Gläubigen: „Bei Jehova ist Rettung!“ Er bringt Frieden in die Seele, stillt alle Zweifel und beantwortet alle Fragen; er macht der Beschäftigung mit dem eignen Ich ein Ende und richtet das Auge empor zu der einzigen Quelle der Segnung und Befreiung. Die Kenntnis dieser Wahrheit ist von der wesentlichsten Wichtigkeit für das ganze christliche Leben, gibt der Seele eine unaussprechliche, süße Ruhe und befreit sie von allen Bürden und Kämpfen. „Bei Jehova ist Rettung!“ Wenn diese Wahrheit verstanden und im Herzen genossen wird, so haben wir mit jenem israelitischen Könige nichts anderes zu sagen, als: „Wir wissen nicht, was wir tun sollen; aber auf dich sind unsere Augen gerichtet“ (2. Chr 20,12); und wir werden, wie er, die Erfahrung machen, dass Jehova mit seiner befreienden Gnade ins Mittel treten wird, in einer Weise, die alle unsere Gedanken und Erwartungen weit übertrifft.

Die prophetische Anwendung der Befreiung Jonas auf den jüdischen Überrest in zukünftigen Tagen liegt auf der Hand. Wir haben schon auf die Übereinstimmung zwischen den Ausdrücken des Propheten und denjenigen des Überrestes in Psalm 42 aufmerksam gemacht. Der Weg des Herrn mit letzterem wird genau seinem Verhalten in der Geschichte Jonas entsprechen. Indem Er alle seine Wogen und Wellen über sie hingehen lässt, und auf diese Weise ihre Seelen übt, wird Er ihre Gewissen erreichen, das Gefühl ihrer Schuld und völligen Hilflosigkeit in ihnen erwecken und, indem Er ihre Augen auf seine Person richtet, in ihren Herzen Bitten und Flehen um Hilfe und Befreiung wachrufen. Und so wie bei Jona, wird der Herr, der mit verlangender Liebe und mit erbarmendem Mitgefühl schon lange auf sein Volk gewartet hat, auch dann augenblicklich ihr Schreien beantworten und zu ihrer Befreiung und Errettung erscheinen. Und dann werden sie jubelnd rufen: „Siehe, das ist unser Gott; wir haben Ihn erwartet, und Er wird uns erretten. Das ist Jehova, wir haben Ihn erwartet; wir werden frohlocken und uns freuen in seiner Errettung!“ (Jes 25,9; vgl. auch Jes 11; 12; 26; Sach 12–14)

## Das Versöhnungswerk

Der „Versöhnungstag“ nahm unter den „Festen Jehovas“, welche die Kinder Israel zu feiern angewiesen waren, einen hervorragenden Platz ein. Jedes Jahr sollte am Zehnten Tage des siebenten Monats „eine heilige Versammlung“ stattfinden. Dieser Tag war so wichtig und ernst, dass die Kinder Israel verpflichtet waren, an demselben alle Arbeit ruhen zu lassen und ihre Seelen zu kasteien; wer dieser Verordnung nicht nachkam, musste ausgerottet werden aus der Mitte seiner Völker. An diesem Tag mussten sie stehen und sehen, wie Aaron durch das Sünd- und Brandopfer Sühnung tat für alle ihre Sünden. Nur „einmal im Jahr“ musste dieses Fest gefeiert und dieses Opfer dargebracht werden, um dadurch jenes eine Opfer vorbildlich darzustellen, welches Christus ein für alle Mal vollbracht hat.

In dem 16. Kapitel des 3. Buches Mose, welches uns eine eingehende Schilderung von dem gibt, was an dem großen Versöhnungstag getan werden musste, begegnen wir dem Ausdruck „Sühnung“ oder „Versöhnung tun“ in jedem zweiten oder dritten Verse, und das Werk wird uns unter drei verschiedenen Gesichtspunkten oder Seiten vorgestellt; zunächst hören wir von der eigentlichen Sühnung, dann von Stellvertretung und endlich von der Art und Weise, wie das Volk annehmlich gemacht wurde in den Augen eines heiligen Gottes. Ebenso ist es in dem Gegenbild, in dem Opfer Jesu Christi. Die Versöhnung, welche Christus vollbracht hat, hat uns in die Gegenwart Gottes geführt als solche, die mit Ihm versöhnt, deren Sünden hinweggetan, und die annehmlich gemacht sind in dem Geliebten. Wir sind auf diese Weise nicht nur befähigt, in Ruhe und Frieden in der nächsten Nähe Gottes zu weilen, sondern auch die ewige Herrlichkeit ist uns geschenkt, und unsere Herzen sind mit Lob und Dank erfüllt.

Betrachten wir jetzt das Versöhnungswerk unter den genannten drei Gesichtspunkten etwas näher. Zunächst handelt es sich in diesem Werk um Gott. Sühnung ist für Gott, obwohl sie unsere Sünden betrifft und mit denselben zu tun hat. In den Schriften des Neuen Testaments wird wiederholt von dieser ersten und wichtigsten Seite des Versöhnungswerkes gesprochen, und zwar immer in Verbindung mit unseren Sünden. „Er ist die Sühnung für unsere Sünden“ (1. Joh 2,2). „Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden“ (1. Joh 4,10). „Daher musste Er in allem den Brüdern gleich werden, auf dass Er in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hohepriester werden möchte, um die Sünden des Volkes zu sühnen“ (Heb 2,17). Nicht als ob Gott, wie man oft irrtümlich denkt und lehrt, hatte versöhnt werden müssen, um nicht mehr gegen uns zu sein. Nein, Er liebt den Sünder, und Er hat also die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn für sie dahingab. Aber Er verlangte, dass Heiligkeit und Gerechtigkeit in dem Weltall aufrecht gehalten würden; und Er musste dies tun, weil Er ein heiliger und gerechter Gott ist. Der Mensch hatte gesündigt, sich Wider Gott aufgelehnt, seine Gebote übertreten und seinen Namen verunehrt; alles das forderte gerechter Weise das Ausgießen des göttlichen Zorns und Gerichts über den Menschen und die Welt; denn obgleich Gott die Liebe ist und den Sünder liebt, so ist Er doch unbeugsam in seiner Gerechtigkeit und heilig in allen seinen

Wegen. Was war nun zu tun? Die Forderungen des Thrones Gottes im Blick auf den Menschen mussten schonungslos erfüllt, seine Gerechtigkeit und Wahrheit mussten befriedigt und verherrlicht werden. Gott gab seinen Sohn. Die Liebe und Weisheit Gottes fand einen Weg, auf welchem seine Heiligkeit völlig befriedigt und die Sünde gesühnt werden konnte: „nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.“ Die Sühnung begegnete also den Anforderungen des Thrones Gottes im Blick auf unsere Sünden. Deshalb wurde in diesem ersten Teile des Versöhnungswerkes das Blut des Sündopfers durch den Hohepriester in das Allerheiligste gebracht, in die Gegenwart Gottes selbst; zugleich stieg von dem klein gestoßenen, wohlriechenden Weihrauch eine Wolke auf und bedeckte den Deckel, der auf dem Zeugnis war, während Aaron von dem Blut nahm und es mit seinem Finger auf den Deckel und siebenmal vor den Deckel der Bundeslade sprengte (Kap 16,12–14). Die Wolke des Rauchwerks stellte die Kostbarkeit, den ganzen Wohlgeruch der Person Christi vor Gott dar, und das Blut den Wert seines Versöhnungswerkes für uns in der Gegenwart Gottes. Damit war das vor Gott gebracht, was von Sühnung für die Sünden, von göttlichem Gericht und von Blutvergießen zur Vergebung der Sünden redete. – So war das Vorbild an dem großen Versöhnungstag.

Wenn wir nun unseren Blick auf den Herrn Jesus richten, auf welchen alle diese Vorbilder hinwiesen, so werden wir belehrt, dass Er „einmal für Sünden gelitten hat“, dass Er „für unsere Sünden starb“, dass Er aus den Toten wieder auferstand und mit seinem eignen Blut in den Himmel selbst eingegangen ist, um jetzt vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen für uns. Christus ist deshalb für uns in den Himmeln als der ewige Zeuge, dass eine Sühnung für die Sünden gemacht ist; und sein Blut ist in seiner unendlichen und ewigen Wirksamkeit, in seinem unermesslichen Werte stets vor Gott. Die Ansprüchen und Forderungen Gottes ist deshalb in gerechter und vollkommener Weise begegnet worden für alle, welche durch Ihn zu Gott kommen; denn Christus starb für alle. Infolge dessen kann Gott jetzt die gute Botschaft eines ewigen Heils und der Vergebung der Sünden in die ganze Welt senden und, als „ein gerechter Gott und Heiland“, einen jeden, der an Jesus glaubt, willkommen heißen und von allen seinen Sünden rechtfertigen. Wie wir gesehen haben, ist der ganze Wert seines vollendeten Werkes allezeit vor Gott; denn Jesus Christus, der Gerechte, ist dort, und Er ist die Sühnung für unsere Sünden, und „nicht allem für die unseren, sondern auch für die ganze Welt“, so dass Gott jetzt im Blick auf jeden Sünder, der im Glauben an unseren Herrn Jesus zu Ihm kommt, sagen kann: „Erlöse ihn, dass er nicht in die Grube hinabfahre; ich habe Versöhnung gefunden“ (Hiob 33,24). So hat der Gläubige also einen Platz vollkommener Ruhe in der Gegenwart Gottes, und das Evangelium geht ungehindert aus zu jeder Kreatur, die unter dem Himmel ist.

Wir kommen jetzt zu der zweiten Seite des Versöhnungswerkes, der Stellvertretung. Wenn der Tod Christi als Sühnung den Forderungen des Thrones Gottes völlig begegnete, so begegnet die Stellvertretung in vollkommener Weise unseren Bedürfnissen und reinigt unser Gewissen.

Dass ein anderer an Stelle des Schuldigen leiden und dadurch die Versöhnung vollbracht werden sollte, war schon oft in alttestamentlichen Vorbildern gelehrt worden. Wenn Abraham an Stelle seines Sohnes einen Widder opfert, so finden wir darin den Gedanken der Stellvertretung. Noch mehr aber tritt die gesegnete Wahrheit der Stellvertretung in den Sündopfern ans Licht, welche von Israeliten dargebracht wurden, die von irgendeiner Sünde überführt waren. Indem sie diese Sünde bekannten, legten sie ihre Hände auf den Kopf des Opfertieres und übertrugen auf diese Weise gleichsam die Sünde auf das Opfer; dann wurde dieses getötet, sein Blut gesprengt und sein Fett verbrannt, und

das Wort Gottes erklärte, dass auf diesem Weg die Sühnung geschehen und auf Grund dessen dem Opfernden vergeben sei. In dem unserer Betrachtung zu Grund liegenden Kapitel nun werden zwei Böcke zum Sündopfer ausgewählt. Der Erste war für Jehova und wurde, wie wir oben gesehen haben, geschlachtet, und sein Blut wurde ins Heiligtum gebracht; der Zweite war für das Volk. Dieser wurde nicht geschlachtet, sondern Aaron legte seine beiden Hände auf den Kopf desselben und bekannte auf ihn alle Ungerechtigkeiten der Kinder Israel und alle ihre Übertretungen nach allen ihren Sünden; auf diese Weise legte er alle diese Sünden auf den Bock, und dann wurde derselbe durch einen bereitstehenden Mann in die Wüste geführt. Wir sehen somit vorbildlich alle Sünden des Volkes auf einen anderen gelegt und hinweggetan. Und wenn einst Israel in sein Land zurückgekehrt ist und der gläubige Überrest erkennen wird, wie ihr Messias um ihrer Sünden willen gelitten hat und gestorben ist, so werden sie das Lied der Befreiung und der dankbaren Freude anstimmen und sagen: „Fürwahr, Er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat Er auf sich geladen; und wir, wir hielten Ihn für heimgesucht, von Gott geschlagen und unterdrückt. Aber Er ist um unserer Übertretungen willen verwundet, um unserer Ungerechtigkeiten willen ist Er zerschlagen; die Strafe unseres Friedens war auf Ihm, und durch seine Striemen sind wir geheilt. Wir irrten alle wie Schafe, wir wandten uns ein jeder auf seinen Weg, und Jehova hat Ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit“ (Jes 53,4–6).

Das ist Stellvertretung. Jehova legte die Ungerechtigkeiten und Sünden seines Volkes auf Christus und richtete sie alle auf Ihm. Nur Gott konnte das tun. Er allein konnte die Sünden gleichsam von uns trennen und sie auf einen anderen legen; und Er hat es getan zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade. Dafür danken wir Ihm jetzt; und dereinst, in den Tagen des tausendjährigen Reiches, wird auch Israel die Güte Jehovas jubelnd preisen. Sie werden Ihn nicht nur loben, weil Er alle ihre Ungerechtigkeiten vergibt und alle ihr Krankheiten heilt, sondern sie werden auch hinzufügen: „Soweit der Osten ist vom Westen, hat Er von uns entfernt unsere Übertretungen“ (Ps 103,3.12). Sie werden dann erkennen, dass ihre Sünden von ihnen genommen und auf Christus gelegt wurden, und dass Er für sie verwundet und zerschlagen worden ist. Ich sage noch einmal: Das ist Stellvertretung; und wir dürfen hinzufügen, dass nach der Lehre des Neuen Testaments Gott nach demselben Grundsatz mit unseren Sünden handelt. Der Herr Jesus sagte an dem letzten Abend seines Zusammenseins mit den Jüngern, dass sein Blut vergossen werden würde für viele zur Vergebung der Sünden; und im Hebräerbrief werden wir belehrt, dass der Herr einmal geopfert worden ist, um die Sünden vieler zu tragen. Wenn ferner ein Prophet des Alten Testaments erklärt: „Er wird ihre Ungerechtigkeiten auf sich laden“, so sagt der Apostel der Beschneidung: „... welcher selbst unsere Sünden an seinem Leib auf das Holz getragen hat, auf dass wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch dessen Striemen ihr heil geworden seid“ (Mt 26,28; Heb 9,28; Jes 53,11; 1. Pet 2,24). In allen diesen Stellen wird die Wahrheit der Stellvertretung in klarster Weise vor uns gestellt. Unsere Sünden wurden auf Jesus gelegt, Er selbst trug sie, und wir sind durch seine Striemen heil geworden. An einer anderen Stelle lesen wir, dass „Er einmal für Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass Er uns zu Gott führe“; und wiederum heißt es, „dass Christus gestorben ist für unsere Sünden, nach den Schriften.“ Wir sehen also, wie vollkommen und wahrhaftig der Herr Jesus unser Stellvertreter gewesen ist, sowohl in dem Tragen unserer Sünden, als auch in der Erduldung des gerechten Gerichts, welches dieselben über uns herabriefen.

Indes ist Christus nicht nur um unserer Übertretungen willen dahingegeben worden, sondern Er, der keine Sünde kannte, wurde auch „für uns zur Sünde gemacht“ und trug so an unserer statt

das Gericht, welches der Sünde im Fleisch, unserer alten Natur, gebührte. Deshalb werden wir in Römer 6,6 belehrt, „dass unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, auf dass der Leib der Sünde abgetan sei.“ Nachdem „das Fett des Sündopfers“ auf dem Altar verbrannt worden war, zum Zeichen, dass Gott den Wert des Opfers völlig anerkannte und schätzte, wurden das Fleisch, die Haut und der Mist des Opfertieres außerhalb des Lagers gebracht und dort verbrannt; alles wurde als unrein behandelt und stellte so Christus als den dar, der „für uns zur Sünde gemacht“ wurde und für uns dem göttlichen Gericht begegnen musste, als Gott „die Sünde im Fleisch verurteilte.“ Auf diese Weise ist die Natur, aus welcher die Sünden hervorgehen, gerichtet und in dem Tod Christi in gerechtem, göttlichem Gericht beseitigt worden. „Denn das dem Gesetz Unmögliche . . . tat Gott, indem Er, seinen eignen Sohn in Gleichheit des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte“ (Röm 8,3). Deshalb befinden wir uns jetzt nicht mehr „im Fleisch“, in unserer alten Natur und Stellung, vor Gott: „Ihr seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt.“ Nachdem Christus aus den Toten auferstanden und verherrlicht worden ist, hat Er seinen Geist in unsere Herzen gesandt. Unsere ganze Stellung vor Gott ist verändert; obwohl das Fleisch noch in uns ist, so sind wir doch nicht mehr im Fleisch, sondern im Geist.

Wie vollkommen ist daher das Vorbild in Christus und seinem Versöhnungswerk erfüllt worden! Alle unsere Ungerechtigkeiten, alle unsere Übertretungen nach allen unseren Sünden sind nicht mehr, sie sind für ewig hinweggetan. Ein gerechter Gott und Heiland kann von allen, die da glauben, sagen: „Ich werde ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten nie mehr gedenken“ (Heb 10,17). Zugleich kann von dem Gläubigen, von einem jeden, der in Christus ist, gesagt werden: „Er ist eine neue Schöpfung, das Alte ist vergangen, stehe, alles ist neu geworden“ (2. Kor 5,17). So vollkommen und wirklich ist das Werk Christi für uns.

Doch das ist noch nicht alles. Wir sind auch annehmlich gemacht in dem Geliebten. Nachdem der Hohepriester das Blut in das Allerheiligste gebracht und es auf und vor den Gnadenstuhl gesprengt hatte, nachdem er dann wieder hinausgegangen war und alle die Sünden der Kinder Israel auf den Kopf des zweiten Bockes bekannt und diesen in ein ödes Land fortgeschickt hatte, nahm er sein Brandopfer und das Brandopfer des Volkes, um Sühnung zu tun für sich und für das Volk. Das Brandopfer war ein Opfer lieblichen Geruchs; es handelte sich dabei nicht um Sünden, wie bei dem Sündopfer. Indes finden wir, dass es, wie jenes, getötet, dass sein Blut gesprengt wurde usw. Auch musste der Opfernde seine Hände auf den Kopf des Opfers legen; allein – und das ist der große, bemerkenswerte Unterschied zwischen dem Brand- und dem Sündopfer – dies geschah nicht, um die Sünden des Opfernden auf das Opfertier zu übertragen, sondern vielmehr um jenen der Annehmlichkeit und Wohlgefälligkeit des Opfers vor Gott teilhaftig zu machen. Wir lesen deshalb in dem Bericht über das Brandopfer (3. Mo 1): „und es wird zum Wohlgefallen für ihn (den Opfernden) sein, um Sühnung für ihn zu tun.“ Das Versöhnungswerk schließt daher auch die kostbare Wahrheit ein, dass wir um Christi willen annehmlich und wohlgefällig vor Gott geworden sind. Der Opfernde war wohlgefällig durch sein Brandopfer. Ohne Zweifel ist dies der Grund, weshalb dieses Opfer in unserem Kapitel zuletzt erwähnt wird, nachdem die Frage der Sühnung und Stellvertretung bereits geordnet war. Das Brandopfer war höchst angenehm für Gott. Das ganze Opfer wurde auf dem Altar verbrannt als ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem Jehova. So offenbarte das Gegenbild, der Tod Christi, in seinem Charakter als Brandopfer, unter den vernichtenden Schlägen des göttlichen Gerichts, die ganze Vollkommenheit seines Gehorsams, seiner Liebe, seines Glaubens und seiner

gänzlichen Unterwerfung unter den Willen Gottes inmitten der schwierigsten Umstände, und er war deshalb von unendlichem Wert, überaus kostbar und wohlgefällig vor Gott. In ihm fand Gott einen lieblichen Geruch, einen Geruch der Ruhe; und da das, was unser Heiland tat, ebenso sehr für uns war, wie es zur Verherrlichung Gottes gereichte, so ist sein Tod auch zum Wohlgefallen für uns. Der Gläubige ist daher nicht nur von aller Schuld und Verdammnis befreit, sondern er ist auch zu Gott gebracht und ist annehmlich und wohlgefällig vor Ihm, kraft des einen Opfers, welches ein für alle Mal vollbracht worden ist. Seine Sünden sind auf Jesus gelegt und für ewig hinweggetan worden, und andererseits ist die ganze Annehmlichkeit des Opfers, die ganze Wohlgefälligkeit Christi, auf ihn übertragen. Ja, er ist annehmlich gemacht in dem Geliebten. Welch eine wunderbare Sache! Welch eine anbetungswürdige Liebe!

Unser Glaube und unsere Hoffnung gründen sich also auf den lebendigen Gott selbst. Es war Gott, der seinen Sohn sandte; es war Gott, der Ihn für uns alle in Tod und Gericht gehen ließ, der Ihn aus den Toten auferweckte und Ihn als Mensch zu seiner Rechten erhöhte und mit Ehre und Majestät krönte. Es ist Gott, der immer noch die frohe Botschaft des ewigen Heils in Christus verkündigen lässt; es ist Gott, der den Gottlosen, welcher im Glauben zu Jesu eilt, rechtfertigt; es ist Gott, zu dem wir jetzt durch den Glauben an Christus Jesus gebracht sind; es ist die Liebe Gottes, welche in unsere Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist; es ist Gott, der uns durch seine Macht durch Glauben bewahrt zur Errettung; und es ist der Sohn Gottes, den wir vom Himmel erwarten, um uns in das Vaterhaus aufzunehmen, damit wir stets dort seien zum Preis seiner Herrlichkeit.

Gepriesen und angebetet sei sein hoher und heiliger Name in alle Ewigkeit durch Jesus Christus, unseren Herrn!

## “Denn drei sind, die da zeugen.“

Nach göttlicher Anordnung musste in Israel jede Sache durch die Aussage zweier oder dreier Zeugen bestätigt werden, wodurch die Gewissheit derselben untrüglich festgestellt wurde (5. Mo 19,15). So auch wird uns in der oben angeführten Stelle das Zeugnis, dass Gott uns das ewige Leben gegeben hat, durch drei Zeugen einstimmig bestätigt, damit wir in dieser höchst wichtigen Sache durchaus keinen Zweifel, sondern vielmehr völlige Gewissheit haben sollten. Wir bedurften einer solchen Gewissheit umso mehr, als unsere ganze Stellung vor Gott, oder mit anderen Worten, das Wesen des Christentums auf der Tatsache beruht, dass wir das ewige Leben haben. Ohne das würden wir keine Gemeinschaft mit Gott in christlichem Sinn haben können, und würden deshalb auch des Trostes, des Friedens, der Freude und der Kraft ermangeln, welche dieser Gemeinschaft entspringen; ja, unser ganzes Christentum würde eine bloße Form, eine wertlose Sache, und unsere Hoffnung eine schreckliche Selbsttäuschung sein. Eben deshalb besteht auch der Apostel Johannes so sehr auf dieser Gewissheit des ewigen Lebens, als dem eigentlichen Wesen des Christentums, dass er seine erste Brief mit den Worten einleitet: „Was von Anfang war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben, betreffend das Wort des Lebens; (und das Leben ist offenbart worden, und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das ewige Leben, welches bei dem Vater war und uns offenbart worden ist;) was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch, auf dass auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem! Sohn Jesus Christus. Und dies schreiben wir euch, auf dass eure Freude völlig sei“ (Kap 1,1–4).

Auch wenn er in seinem Evangelium vom ewigen Leben spricht, tut er es nicht in alttestamentlichem, sondern in christlichem Sinn. Er geht dort über das Judentum hinaus und stellt Christus als den Sohn Gottes dar, der, verworfen von Israel und der Welt, den Vater und, in Verbindung damit, das ewige Leben offenbart. „Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Kap 17,3). Er gibt dadurch der Stellung des Gläubigen einen göttlichen und himmlischen Charakter. Dementsprechend zeigt er, dass der Besitz des ewigen Lebens den Gläubigen außerhalb des Bereiches des Gerichts und des Todes stellt. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod in das Leben hinübergangen“ (Kap 5,24).

Das Leben ist also in Christus offenbart und uns von den Aposteln verkündigt worden, und wir besitzen es in dem Sohn, das heißt in dem, der gestorben und auferstanden ist, der Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht hat. Wir konnten dieses Lebens nur dadurch teilhaftig werden, dass Christus für uns starb und, triumphierend über Tod und Grab, wieder auferstand. Er selbst sagt zu Nikodemus: „Und gleich wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, also muss der Sohn des Menschen erhöht werden, auf dass jeder, der an Ihn glaubt ... ewiges Leben habe“; und später, als einige kriechen Ihn zu sehen wünschten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn das Weizenkorn

nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht“ (Joh 3,14–15; 12,24). Darum sagt der Apostel auch in der Stelle, welche uns augenblicklich beschäftigt: „Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut“, das heißt durch den Tod. Denn Wasser und Blut kamen aus seiner durchbohrten Seite hervor, zum Zeichen seines wirklich eingetretenen Todes. Das Erste diente zur Reinigung des Sünders, das Zweite zur Versöhnung; und dies war es, was wir bedurften, um das ewige Leben empfangen zu können.

Wir haben hier die vollkommene Reinigung, welche gleichzeitig mit der Versöhnung ein für alle Mal am Kreuz vollbracht wurde. Wir waren nicht allein verunreinigt durch unser Leben und unseren Wandel; auch unser Zustand als Kinder des gefallenen Adam war völlig unrein und verdorben. Christus kam, um uns zu reinigen von jeder Unreinigkeit. Er war der Reine und Fleckenlose, welcher für uns am Kreuz starb, nachdem Er durch sein Leben hienieden Gott vollkommen verherrlicht hatte. Dort hat Er die Reinigung vollbracht, indem Er durch seinen Tod nicht allein unsere Sünden tilgte, sondern auch durch denselben unseren Zustand als Menschen im Fleisch zum endgültigen Abschluss brachte. Dies war die Reinigung nach den Gedanken Gottes und der einzig mögliche Weg, auf welchem sie vollbracht werden konnte. Unser natürlicher Zustand findet seinen wahren Ausdruck in dem Wort „Sünde“, und diese konnte selbstredend ihrer Natur nach weder verbessert noch verändert, sondern mühte einfach auf dem Weg des Gerichts beseitigt werden. Der Tod ist der Sünde Lohn, und Christus hat aus freier Liebe diesen Tod zur Abschaffung der Sünde für uns erduldet. „Jetzt aber ist Er einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch das Schlachtopfer seiner selbst“ (Heb 9,26). „Unser alter Mensch ist mitgekreuzigt worden, auf dass der Leib der Sünde abgetan sei“ (Röm 6,6).

Aber das ist nicht alles; Christus war der Sohn Gottes und ging als solcher in der Macht des Lebens siegreich aus dem Tod hervor, nachdem Er unser Stellvertreter gewesen und gleichsam unsere Sünden samt unserem alten Menschen im Grab zurückgelassen hatte. Wir kennen Ihn jetzt nicht mehr nach dem Fleisch, sondern nach seiner neuen Stellung als Auferstandener, in welcher wir eins mit Ihm sind (2. Kor 5,16–17). Wir kennen Ihn als den Sohn Gottes, der durch den Tod hindurchgegangen ist – Er ist gekommen durch Wasser und Blut. Und auferweckt mit Ihm, blicken wir auf die für uns vollbrachte Reinigung als auf eine für immer beendete Tatsache zurück. Wir haben, was unsere Stellung vor Gott betrifft, geendet mit dem Leben, welches wir in dem ersten Adam hatten, und besitzen es jetzt in dem Zweiten. Zwar befinden wir uns noch hienieden in einem sterblichen Leib, und haben deshalb diese Stellung durch den Glauben zu verwirklichen. Darum steht auch geschrieben: „Denn das Er (Christus) gestorben ist, ist Er ein für alle Mal der Sünde gestorben; das Er aber lebt, lebt Er Gott. Also auch ihr, haltet euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christus Jesus“ (Röm 6,10–11).

Die praktische Reinigung durch das Wort ist eine andere Sache. Sie beginnt mit der Wiedergeburt oder Bekehrung des Sünders und geht voran bis zu seiner tadellosen Darstellung in Herrlichkeit. Erst dann, wenn wir bei der Ankunft des Herrn mit verherrlichten Leibern Ihm entgegengerückt werden in Wolken in die Luft, ist diese Reinigung zur praktisch vollendeten Tatsache geworden. Alsdann werden wir Ihm gleich sein und Ihn sehen, wie Er ist (1. Joh 3,2). Diese Reinigung ist also die Wirkung der wiedergebärenden und lebendigmachenden Kraft des Wortes. Dasselbe Wort, welches jetzt den geistlich toten Sünder lebendig macht, wird die durch den Herrn Entschlafenen aus den Gräbern rufen und die noch lebenden Heiligen verwandeln. Dasselbe Wort erweist sich jetzt an den Gläubigen auf

ihrem Weg zur Herrlichkeit „lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert“, um sie zu reinigen und zu läutern (Heb 4,12).

Aber auch selbst diese Reinigung durch das Wort ist auf den Tod Christi gegründet. Wenn der Herr während seines Lebens hienieden die geistlich Toten ins Leben rief durch sein Wort, so tat Er dies in seinem Charakter als Sohn Gottes. Aber die Offenbarung dieses Charakters setzt immer seinen Tod voraus. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein.“ Unmöglich konnten dauernde und ewige Beziehungen zwischen Gott und einem gefallenem Geschöpf anders hergestellt werden, als auf Grund des Todes Christi.

Überdies hat die Reinigung durch das Wort bis zu ihrem Ende hin nur den Zweck, uns praktisch mit der Stellung in Einklang zu bringen, welche wir jetzt schon durch den Tod und die Auferstehung Christi vor Gott haben. Je mehr wir daher diese Stellung in der Macht des Geistes einnehmen, desto mehr stehen wir im Einklang mit dem Wort und den Absichten Gottes. Wir befinden uns alsdann in dem praktischen Genuss der Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Uns dort zu haben, ist die Absicht Gottes, gemäß seinen ewigen Ratschlüssen, und der Endzweck seiner Wege mit uns.

Das aus der durchbohrten Seite unseres teuren Heilands hervorgekommene Wasser und Blut bezeugen uns also nicht nur die Wirklichkeit seines Todes, sondern auch die Wahrheit unserer dadurch bewirkten vollkommenen Reinigung. Indes hat Christus durch seinen Tod nicht nur unsere Reinigung, sondern auch unsere Versöhnung bewirkt. Er ist nicht gekommen „durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut.“ Das ist von der höchsten Wichtigkeit. Wir waren nicht nur verunreinigt, sondern hatten auch, was noch weit schlimmer war, Gott durch unsere Sünden auf die schrecklichste Weise verunehrt und beleidigt. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, ja seine ganze Herrlichkeit und Majestät als Gott waren in Frage gestellt. Wie göttlich vollkommen auch seine Liebe, Gnade und Barmherzigkeit sein mochten, und wie groß seine Langmut und Geduld, so musste Er dennoch nach der Gerechtigkeit und heiligen Majestät seines Wesens die Bestrafung des Sünders fordern. Und welche Bestrafung hätte den Anforderungen der göttlichen Gerechtigkeit genügen können? Eine bloß Zeitliche? Oder der leibliche Tod? Oder etwa die Vernichtung des Sünders, wie man sie heute lehrt? Nein, alles das genügte nicht. Nur der Feuersee mit seinen ewigen Qualen ist die entsprechende Antwort der Heiligkeit Gottes auf die Sünde. Ach, wir verstehen wenig davon, was die Sünde in den Augen Gottes ist. Unsere Begriffe sind zu schwach, um die Größe der Heiligkeit Gottes und die Schrecklichkeit der Sünde zu ermessen. Eine einzige Handlung des Ungehorsams im Garten Eden – genügte, um die Verdammnis über Adam und alle seine Nachkommen zu bringen (Röm 5,18).

Wer könnte daher ergründen, was Christus gelitten hat, als Er das Versöhnungswerk für uns vollbrachte 5 „Ihn, der Sünde nicht kannte, hat Er (Gott) für uns zur Sünde gemacht.“ Er war geradezu das Gegenteil von dem, wozu Er am Kreuz gemacht wurde. Er, der Sünde nicht kannte, Er, die Heiligkeit selbst, wurde zur Sünde gemacht. Er, der hienieden Gott verherrlicht hatte durch einen vollkommenen Gehorsam, von welchem selbst ein ungerechter Richter sagen musste: „Ich finde keine Schuld an Ihm“; Er, der Gegenstand der Wonne Gottes, wurde an unserer statt zu dem gemacht was in den Augen Gottes ein Gräuel ist.

Geliebter Leser! Siehe die Angst seiner heiligen Seele in Gethsemane; höre, wie Er dort Bitten und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen Gott opfert (Heb 5,7); vernimm den Schrei tiefster

Not und Seelenangst am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – und erkenne, was die Sünde in den Augen eines heiligen Gottes ist! Wenn aber der Heilige, der Geliebte und Auserwählte Gottes an unserer statt also behandelt wurde, „wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“ (1. Pet 4,18) Wahrlich, nur der Feuersee ist das Teil eines jeden, der nicht als ein verlorener Sünder durch den Glauben an das kostbare Blut Christi errettet wird (Schluss folgt).

## Bruchstücke

Um wahrhaft demütig zu sein, ist es nötig, mit Gott zu wandeln in dem Verständnis und der Kraft der Beziehungen, in welche Er uns gestellt hat. Er hat uns zu seinen Kindern gemacht, und wenn wir einfach als solche wandeln, werden wir demütig sein. Wir versammeln uns um den Tisch des Herrn als solche, welche sich eines vollständigen Sieges erfreuen können. Wir blicken zurück auf das Kreuz, wo der Kampf gekämpft und der Sieg errungen wurde, und wir blicken zugleich vorwärts auf die Herrlichkeit hin, wo wir bald in die völligen und ewigen Resultate des Sieges eintreten werden. Wir werden als Gläubige nicht aufgefordert, auf unsere Sünden zu blicken, sondern auf den, der sie am Kreuz trug und für immer hinweggetan hat. Wir haben stets zu wachen, dass wir nie über die Energie des Geistes, wie sie sich in dem betreffenden Augenblick offenbart, hinausgehen. Denn unter seiner Leitung werden wir stets mit Christus beschäftigt sein. Wenn der Heilige Geist „fünf Worte“ der Anbetung oder Danksagung in uns erzeugt, so lasst uns dieselben aussprechen und dann schweigen. Gehen wir darüber hinaus, so heißt dies mit anderen Worten, das Fleisch des Opfers am dritten Tage essen, welches nicht „zum Wohlgefallen“, sondern „ein Gräuel“ war (vgl. 3. Mo 7,18). Nichts hat nach dem Urteil Gottes irgendwelchen Wert, was nicht in unmittelbarer Verbindung mit Christus steht. Sehen wir daher zu, dass Christus die Grundlage und den Stoff, und der Geist die Kraft unserer Anbetung bilde; und tragen wir Sorge, dass die äußere Handlung unserer Anbetung nicht über die innere Kraft hinausgehe.

## “Denn drei sind, die da zeugen.“

Gott allein kann die Leiden Christi in ihrer ganzen Motze verstehen und nach ihrem vollen Werte schätzen. Sicher ist der Tod seines viel geliebten Sohnes teuer in seinen Augen. Aber gerade deshalb hat auch die durch denselben vollbrachte Versöhnung einen so unendlichen Wert vor Ihm. Nicht allein ist durch den Versöhnungstod Christi die Gerechtigkeit Gottes betreffs unserer Sünden vollkommen befriedigt, sondern auch seine Heiligkeit und Majestät sind in der erhabensten Weise ans Licht gestellt und verherrlicht worden. Zugleich ist durch denselben seine Liebe für den verlorenen Sünder offenbart und diesem zugänglich gemacht worden. „Hierin ist die Liebe Gottes zu uns offenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, auf dass wir durch Ihn leben möchten. Hierin ist die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden“ (1. Joh 4,9–10). Wir kennen jetzt Gott als den, der in einer Weise für uns ist, dass Er selbst „Seines eignen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat“ (Röm 8,31–32). Wir nahen Ihm auf Grund eines Werkes, durch welches Er aufs Höchste verherrlicht worden ist, und wir sind vor Ihn gestellt entsprechend dem vollen Werte dieses Werkes. Deshalb können wir den Wert des Todes Christi und die durch denselben vollbrachte Versöhnung nie zu hochschätzen. Er wird die ganze Ewigkeit hindurch den Gegenstand unserer Unterhaltungen, sowie den Beweggrund unseres Lobes und unserer Anbetung bilden. Wo wäre die Liebe Gottes, wenn Er nur nach seiner Gerechtigkeit mit uns gehandelt hätte, wie wir es verdient haben? Und wo wäre wiederum seine Gerechtigkeit, wenn Er nur nach seiner Liebe mit uns handeln wollte? Wer vermochte hier einen Ausweg zu finden, der sowohl der Gerechtigkeit als auch der Liebe Gottes zugleich vollkommen entsprochen hätte? Ach, so wie „niemand in dem Himmel, noch auf der Erde, noch unter der Erde“ das versiegelte Buch in der Rechten dessen, der auf dem Thron saß, zu öffnen noch es anzublicken vermochte, so war auch niemand in dem ganzen Weltall fähig, auch nur mit einem Finger an dieses große Werk der Versöhnung zu rühren. „Keineswegs vermag ein Mensch seinen Bruder zu erlösen, noch kann er Gott sein Lösegeld geben, (denn kostbar ist die Erlösung ihrer Seele, und er muss davon abstehe auf ewig.“) (Ps 49,7–8) Wer hätte inmitten der Wogen des göttlichen Gerichts stehen können, ohne von denselben für immer verschlungen zu werden? Wer hätte auch um ihren Anblick zu ertragen vermocht? Wer hätte den Kampf mit der Macht der Finsternis aufnehmen können, was doch nur eine Sache von untergeordneter Bedeutung war gegenüber den Schrecken des göttlichen Gerichts? Und dennoch, welcher Kampf war dieses! „Lege deine Hand an ihn, gedenke des Kampfes; du tust es nicht wieder. Siehe, seine Hoffnung ist betrogen; wird er nicht schon vor seinem Anblick niedergeworfen? Niemand ist so kühn, dass er ihn aufwecke; und wer ist, der vor meinem Antlitz stehen würde?“ (Hiob 40,27–28; 41,1)

Der Sohn Gottes allein, gepriesen sei sein teurer Name! hat einen Ausweg gefunden, indem Er herniederkam, um als Mensch sein Leben für uns zu lassen; und sein kostbares Blut ist der untrügliche, ewige Zeuge, dass das große Werk der Versöhnung vollbracht ist. „Weine nicht!“ konnte darum der

Älteste dem trauernden Propheten zurufen, „siehe, es hat überwunden der Löwe, der aus dem Stamm Juda ist.“ Und so können auch wir jetzt einem jeden zurufen, der bekümmert und niedergebeugt ist um das Heil seiner Seele: Weine nicht! Glaube an Jesus! Das, was niemand vollbringen konnte, hat Er vollbracht. Er hat die Reinigung unserer Sünden und die Versöhnung zuwege gebracht; das Wasser und das Blut, welche aus seiner durchbohrten Seite geflossen sind, bezeugen es uns. Darum glaube nur! Unsere Erlösung war der Wille Gottes; und Christus kam freiwillig, um diesen Willen zu erfüllen, wie geschrieben steht: „Darum, als Er in die Welt kommt, spricht Er: Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet; an Brandopfern und Opfern für die Sünde hast du kein Wohlgefallen gefunden. Da sprach ich: Siehe, ich komme, (in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben) um deinen Willen, o Gott, zu tun“ (Heb 10,5–7). Wie feierlich klingt diese Sprache des Sohnes dem Vater gegenüber! Nichts könnte für das Herz Gottes kostbarer sein, als die Erfüllung dieses Werkes, durch welches es Ihm so zu sagen ermöglicht wurde, sich in der ganzen Herrlichkeit und Vollkommenheit dessen zu zeigen, was Er ist. Nicht nur ist jetzt das offenbart, was Er ist für den verlorenen Sünder, sondern auch das, was Er in sich selbst ist. Deshalb sagt auch der Herr Jesus: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse“ (Joh 10,17).

Was ist nun die Antwort Gottes auf das große Werk der Versöhnung im Blick auf den teuren Herrn selbst? Gott hat Ihn auferweckt aus den Toten. Nachdem das Werk vollbracht und alle die Wogen und Wellen des göttlichen Gerichts über das Haupt des Stellvertreters hingegangen waren, offenbarte sich Gott in seiner ganzen Herrlichkeit als Vater, indem Er seinen innig geliebten Sohn aus dem Grab hervorrief (Röm 6,4). Und „Er hat Ihn hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist, auf dass in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters“ (Phil 2,9–11). Er muss in allen Dingen den Vorrang haben und wird dereinst das Haupt von allem sein, was in den Himmeln und was auf der Erde ist (Eph 1,10; Kol 1,18).

In Offenbarung 5 erblicken wir Jesus als den großen Mittelpunkt aller Herrlichkeit. Er steht inmitten des Thrones und der vier lebendigen Wesen und inmitten der Ältesten (V 6). Im 11. Verse tritt dann noch das unzählige Heer der Engel in den Kreis ein; und in Vers 13 erweitert sich der Kreis noch einmal, indem die ganze Schöpfung mit einstimmt in das allgemeine Lob: „Alle Kreatur, die in dem Himmel und auf der Erde und unter der Erde und auf dem Meer ist ...“ Das ganze Weltall ist zu einem gewaltigen Chor vereinigt, um dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm Segnung, Ehre, Herrlichkeit und Macht darzubringen. Allein nur die Ältesten geben, in Verbindung mit den vier lebendigen Wesen, den Beweggrund des allgemeinen Lobes an, nicht die Engel, noch die übrige Schöpfung. Sie sagen: „Du bist würdig, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn du bist geschlachtet worden und hast für Gott erkaufte, durch dein Blut, aus jedem Geschlecht und Volk und Sprache und Nation usw.“ Sie erkennen den Wert und die Tragweite der Todes Christi und die dadurch offenbarte moralische Herrlichkeit seiner Person. Sie verstehen, dass der Tod die einzig feste Grundlage war, auf welcher die Beziehungen zwischen Gott und einer gefallenen Schöpfung wiederhergestellt werden konnten. Darum erscheint ihnen die moralische Herrlichkeit des Sohnes Gottes, der allein fähig war, diese Grundlage durch das Leiden des Todes zu schaffen, in weit höherem Glanz als alle anderen Herrlichkeiten, wie überaus groß diese auch sein mögen. Er, „das Lamm wie geschlachtet“, ist der Mittelpunkt des Thrones und aller Herrlichkeiten des ganzen Weltalls. Die Gefühle der Freude und Wonne, welche das Anschauen dieser persönlichen Herrlichkeit des Lammes

in den Herzen der Ältesten wachruft, finden ihren Widerhall in dem Herzen Gottes selbst. Ihre Gedanken und alle ihre Zuneigungen sind mit den Seinen in diesem einen, über alles kostbaren Gegenstand vollkommen vereinigt. Darum entdecken wir auch nur bei ihnen das, was sich nirgendwo anders in dieser herrlichen Szene findet: „sie fallen nieder und beten an.“ Wie mächtig und ergreifend auch das Lob sein wird, mit welchem die Menge der himmlischen Heerscharen die Würde des Lammes erheben, und wie gewaltig das Echo, welches diese Erhebung in der ganzen Schöpfung finden wird, so übertrifft doch nichts die Süßigkeit und Innigkeit des Vorrechts einer solchen Anbetung. Nichts kann dem Herzen Gottes mehr entsprechen als diese Anbetung; keine Freude kann größer sein für den Anbeter selbst, als die Ausübung derselben. Denn sie entspringt der Kostbarkeit ihres Gegenstandes, während sie zugleich den Anbeter völlig in diesen versenkt. Welch ein Vorrecht! Und stehe, sie ist jetzt schon das Teil eines jeden Gläubigen, der seinen Ruheort in Christus gefunden hat; er kann einstimmen in die Worte des Dichters: Auf dem Lamm ruht meine Seele,

Betet voll Bewunderung an.

Alle, alle meine Sünden

Hat sein Blut hinweggetan. Sel'ger Ruheort! – süßer Friede

Füllet meine Seele jetzt;

Da, wo Gott mit Wonne ruhet,

Bin auch ich in Ruhe gesetzt. Das also ist die Antwort Gottes auf das Werk der Versöhnung im Blick auf den Herrn. Und welches ist seine Antwort in Bezug auf uns? Er hat uns das ewige Leben gegeben. „Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn.“ Wir haben das Leben im Sohn; es ist das Leben, „welches bei dem Vater war und uns offenbart worden ist.“ Wir besitzen es also in der ganzen Vollkommenheit und Reinheit seiner Quelle. Der Sohn Gottes, der von Ewigkeit her bei dem Vater war, ist die Quelle dieses Lebens, und darum ist es das ewige Leben. Es ist uns gegeben; aber wir besitzen es in dem Sohn, in der Ihm eignen Vollkommenheit der göttlichen Natur. Nichts könnte köstlicher sein als das. Das Leben ist offenbart worden in der Welt; aber es war schon, ehe die Welt war. Und selbst als es im Gewände der Menschheit eine sündige Welt durchschritt, büßte es dadurch nichts ein von seiner göttlichen Vollkommenheit; es bewahrte dieselbe, während es durch alle Verhältnisse dieses Lebens, wie die Sünde sie gestaltet hat, und selbst durch den Tod hindurchging. Es ist, seiner Natur gemäß, unantastbar von dem Bösen. Darum steht geschrieben: „Jeder, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm; und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist“ (1. Joh 3,9). Der Herr konnte den Aussätzigen anrühren, ohne durch diese Berührung verunreinigt zu werden (Mt 8,3).

Dieses Leben charakterisiert also unsere gegenwärtige Stellung als Gläubige vor Gott. Wie viel oder wenig dasselbe von uns verstanden und verwirklicht wird, kommt hier durchaus nicht in Betracht. Ein jeder wahre Gläubige besitzt es, und darum gilt für einen jeden das Wort: „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, auf dass wir Freimütigkeit haben an dem Tag des Gerichts, dass, gleich wie Er ist, auch wir sind in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). Welch eine Tatsache! Er, der auf dem Richterstuhl sitzen und nach seiner Gerechtigkeit richten wird, findet in uns nur das, was der göttlichen Vollkommenheit seiner eignen Natur entspricht. Wir sehen daher, dass die Ältesten, welche den Thron des Gerichts umgeben, in keiner Weise durch die von demselben ausgehenden Gerichte beunruhigt werden (Off 4).

Wie wäre es auch möglich, da sie ja die Natur dessen haben, der auf dem Thron sitzt? Der Apostel sagt: „Wir wissen, dass wir aus Gott sind.“ Alles, was aus Gott ist, ist heilig, und wir sehen, dass die Braut in Offenbarung 21 als „die heilige Stadt“ bezeichnet wird; sie kommt hernieder „aus dem Himmel, von Gott.“ Dort ist der Ursprung sowohl des einzelnen Gläubigen, als auch der ganzen Versammlung Gottes; denn alle haben das ewige Leben. Aus demselben Grund entspricht die heilige Stadt auch vollkommen dem „goldenen Rohr“, dem Maßstab der göttlichen Gerechtigkeit; denn sie ist „reines Gold, gleich reinem Glas.“ Wir sind Gottes Gerechtigkeit geworden in Christus (2. Kor 5,21).

Es ist von großer Schönheit, dieses Leben zu betrachten, wie es in vollkommener Weise durch Jesus offenbart worden ist, und zwar unter den niederdrückendsten Umständen, gegenüber solchen, die in ihrer Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit Ihn weder beachteten noch verstanden; unter dem beständigen Widerspruch von Seiten der Sünder und unter mannigfachen Prüfungen selbst seitens seiner Jünger. Er offenbarte es inmitten all der Versuchungen, durch welche wir hienieden zu gehen haben; denn Er ist in allem versucht worden in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde (Heb 4,15). Er war „ein Mann der Schmerzen und mit Leiden bekannt“ (Jes 53,3). Aber was bezeugen seine Tränen, die Er hienieden weinte, anders als die Gnade und Schönheit, den himmlischen Charakter dieses Lebens? Denn Er war der Sohn Gottes, in dessen Macht es stand, sich jeden Augenblick aus allen diesen Umständen und Versuchungen zurückzuziehen. Aber Er tat es nicht, sondern harrte aus und überließ sich gänzlich Gott, als ein von Ihm abhängiger Mensch. Er trat freiwillig in alle diese Umstände ein und wählte diesen Platz der Erniedrigung als den, der am meisten geeignet war, um das Leben, die ganze Schönheit und Vollkommenheit der Natur dessen zu entfalten, der Licht und Liebe ist. Darum entäußerte Er sich seiner Herrlichkeit als Sohn Gottes, unterwarf sich allem und harrte in völliger Abhängigkeit aus bis zum Tod, ja, zum Tod des Kreuzes. „Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war, welcher, da Er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und in seiner Stellung wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tod, ja, zum Tod des Kreuzes“ (Phil 2,5–8). Wer wäre fähig, die moralische Herrlichkeit dieses Lebens zu beschreiben? Keine menschliche Zunge ist dazu imstande. Nie hatten die Engel eine so tiefe, freiwillige Selbsterniedrigung, aber auch nie hatte die Erde ein solches Leben gesehen! Welch ein duftender Wohlgeruch mühte dieses Leben für Gott sein! Und Welch eine überaus bewunderungswürdige Gnade, dass wir jetzt sagen dürfen: Das ist unser Leben! „Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben.“

Aber aus diesem Grund ist auch das Leben des Herrn Jesus der Maßstab und die Richtschnur unseres Wandels. Wir sind „schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat“ (1. Joh 2,6). Daher auch die Ermahnung: „Alle Bitterkeit und Wut und Zorn und Geschrei und Lästerung sei von euch weggetan, samt aller Bosheit. Seid aber gegen einander gütig, mitleidig, einander vergebend, wie auch Gott in Christus euch vergeben hat. Seid denn Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder, und wandelt in Liebe, gleich wie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch“ (Eph 4,31–32; 5,1–2). Es ist unser hohes Vorrecht, Nachahmer Gottes zu sein, weil wir seines Lebens, seiner göttlichen Natur teilhaftig sind. Möchte daher unser ganzes Verhalten, möchten alle unsere Worte und Handlungen nur der Ausdruck dieses Lebens sein! Möchten wir stets daran denken, dass wir deshalb hier sind,

um dasselbe in der Macht und Energie des Geistes zu offenbaren! Ja, möchten alle die Versuchungen, Schwierigkeiten und Prüfungen, welchen wir hienieden begegnen, bei uns nichts anders als die Schönheit dieses Lebens ans Licht stellen! Es tut Not, mit anhaltendem Gebet vom Herrn die Gnade zu erstehen, dass sich durch uns das Wort des Apostels bestätigen möge: „Allezeit das Sterben Jesu am Leib umhertragend, auf dass auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar werde“ (2. Kor 4,10).

So sind wir denn vollkommen gereinigt, mit Gott versöhnt, und besitzen das ewige Leben. Dennoch könnten wir dies durch das Zeugnis des Wassers und Blutes allein nicht wissen, wenn wir nicht auch das Zeugnis des Geistes hätten. Ja, wir würden die Bedeutung des Wassers und Blutes nie in ihrer ganzen Tragweite verstanden haben, wenn der Heilige Geist nicht gekommen wäre und es uns offenbart hätte. Darum sagt der Apostel: „Und der Geist ist es, der da zeugt, weil der Geist die Wahrheit ist.“ Obwohl daher in geschichtlicher Reihenfolge der Geist der Dritte unter den drei Zeugen ist, so ist Er doch in der Anwendung des Zeugnisses der Erste. „Denn drei sind, die da zeugen: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind einstimmig.“ Nur durch Ihn ist uns die ganze Tragweite des Todes Christi offenbart worden. Die Jünger des Herrn z. B. befanden sich in gänzlicher Unwissenheit betreffs der himmlischen Stellung des Gläubigen in Christus und aller damit verbundenen herrlichen Wahrheiten, trotzdem sie wussten, dass der Herr gestorben, aus den Toten auferstanden und gen Himmel gefahren war. Der Herr hatte ihnen diese Wahrheiten nicht mitgeteilt, auch nach seiner Auferstehung nicht, obwohl Er ihnen wiederholt erschien und vieles mit ihnen redete. Ihr damaliger Zustand gestattete Ihm nicht, ihnen dies mitzuteilen; Er musste zu ihnen sagen: „Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen“ (Joh 16,12). Und außer Ihm gab es niemanden auf der Erde, der es ihnen hätte mitteilen können. Denn wer hätte diese herrlichen Dinge wissen können, da wo alles durch die Wirksamkeit des Lügners von Anfang in Finsternis gehüllt war? Wie konnte man da nach Wahrheit suchen, wo selbst Israel, der einzige Zeuge Gottes, in Verbindung mit der Welt das Licht von sich gestoßen hatte in der Verwerfung des Herrn?

Aber, wird man vielleicht einwenden, das Wort Gottes war doch da; die Jünger besaßen die Schriften des Alten Testaments. Das ist wahr; aber obwohl diese Schriften von Christus, von den Leiden, die ans Ihn kommen sollten, und von den Herrlichkeiten danach gezeugt haben (1. Pet 1,11), so sagen sie doch nichts von unserer himmlischen Stellung in Christus. Wohl hat der Herr selbst nach seiner Auferstehung seine ratlosen Jünger auf die Schriften verwiesen, indem Er zu ihnen sagte: „O ihr Unverständigen und trägen Herzens, zu glauben an alles, was die Propheten geredet haben! Mutzte nicht der Christus dies leiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und von Moses und von allen Propheten anfangend, erklärte Er ihnen in allen Schriften das, was Ihn betraf.“ Und wiederum: „Dies sind die Worte, die ich zu euch redete, als ich noch bei euch war, dass alles erfüllt werden muss, was von mir geschrieben steht in dem Gesetz Moses und den Propheten und Psalmen. Da öffnete Er ihnen das Verständnis, dass sie die Schriften verstanden, und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also mühte der Christus leiden und am dritten Tage aus den Toten auferstehen, und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden verkündigt werden an alle Nationen, anfangend von Jerusalem. Ihr aber seid Zeugen hiervon; und siehe, ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch. Ihr aber bleibt in der Stadt, bis ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe“ (Lk 24). Der Herr hat also seinen Jüngern die Schriften erklärt und ihnen das Verständnis geöffnet, um dieselben verstehen zu können. Aber was war es, das Er ihnen aus den Schriften erklärte? Das, was Ihn betraf, was von Ihm geschrieben stand. Er bewies ihnen die Notwendigkeit seines Leidens und Sterbens, und seines

darauf gegründeten Eingehens in die Herrlichkeit, und Er ließ sie verstehen, dass jetzt, auf Grund dieser Tatsachen, allen Nationen Buße und Vergebung der Sünden verkündigt werden kann. Sie selbst sollten die Zeugen dieser Wahrheit sein und dieselbe verkündigen, nachdem sie den Heiligen Geist empfangen haben würden. Ohne Zweifel empfangen hier die Jünger ein eingehendes Verständnis über die Folgen des Todes, der Auferstehung und der Verherrlichung Christi; und sicherlich war die Botschaft, welche ihnen zu gleicher Zeit von dem Herrn anvertraut wurde, eine überaus kostbare und herrliche, umso mehr, als sie „von Jerusalem anfangen“ sollte. Dieser verbrecherischen Stadt, die sich in besonderer Weise des Todes des Sohnes Gottes schuldig gemacht hatte, sollte zuerst und vor allen die Botschaft der Gnade gebracht werden. Aber war diese Gnadenbotschaft das ganze Resultat des Werkes Christi? New; so unendlich kostbar sie auch ist, indem sie jedem, auch dem größten Sünder, Vergebung zusichert, wenn er Buße tut, so finden wir doch in ihr noch kein Wort von unserer himmlischen Stellung. Die Offenbarung dieser Stellung und die Einführung in dieselbe sollten dem von dem Himmel herniederkommenden Heiligen Geist vorbehalten bleiben. Sie war eine ganz neue, bis dahin gänzlich unbekannte Sache. Darum sagte der Herr auch zu seinen Jüngern: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird Er euch in die ganze Wahrheit leiten“ (Joh 16,13). Erst nachdem der Heilige Geist in den Jüngern Wohnung gemacht hatte, waren diese fähig, die ganze Tragweite des Todes und der Auferstehung Christi zu verstehen. Und nicht nur lernten sie diese als eine bloße Lehre kennen, sondern sie traten auch in der Kraft des Geistes in dieselbe als in eine neue Stellung ein. Der Geist ist in uns die Macht des Lebens; ohne Ihn würden wir es weder genießen noch verwirklichen können.

So bezeugt uns also der Geist, dass wir das ewige Leben besitzen, während das Wasser und das Blut ein beständiges Zeugnis von dem Tod Christi ablegen, von dieser ewigen, unwandelbaren Grundlage, auf welcher uns das Leben geschenkt ist. Dieses einstimmige Zeugnis nun muss unseren Herzen jeden Zweifel und jede Ungewissheit betreffs unserer Stellung vor Gott benehmen; geben wir noch allerlei Zweifeln und Befürchtungen Raum, so beweisen wir dadurch, dass wir dem Zeugnis Gottes nicht glauben, und wir machen Ihn zum Lügner; denn „wer Gott nicht glaubt, hat Ihn zum Lügner gemacht.“ Welch eine große Sünde begehen daher alle, welche, anstatt in einfältigem Glauben die Segnungen ihrer herrlichen Stellung zu genießen und zu verwirklichen, in Zweifel und Ungewissheit verharren, indem sie der Wahrheit dieses Zeugnisses stets ein „Aber“ entgegensetzen haben. Geziemt es uns, auch nur die geringsten Einwendungen zu machen, wenn Gott selbst uns auf Grund des Todes Christi für vollkommen rein erklärt und sagt, dass Er betreffs unserer Sünden völlig befriedigt und verherrlicht sei? Sollen wir unseren trügerischen Herzen und unseren täuschenden Gefühlen mehr glauben als Gott? Sollen wir nicht vielmehr mit demütigem und dankbarem Herzen dem Wort Gottes glauben, wenn Er bezeugt, dass wir nach unserem Zustand im Fleisch samt allen unseren Sünden vor seinem Angesicht für immer hinweggetan sind, und nicht mehr im Fleisch, sondern in Christus vor Ihm stehen, heilig und tadellos vor Gott in Liebe (Eph 1,4)? Möge Gott uns bewahren vor einer solchen Verunehrung seines herrlichen Namens, dass wir irgendwelchen Zweifel in sein köstliches Zeugnis setzen und Ihn dadurch zum Lügner machen! Vielmehr lasst uns, gleich Abraham, Ihm die Ehre geben, indem wir durch einen unbedingten und einfältigen Glauben den Tod Christi in seinem vollen Werte und in seiner ganzen Tragweite anerkennen! Denn wer Gott glaubt, verherrlicht Ihn.

Und beachten wir wohl: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst.“ Wir haben alsdann nicht nur das äußere Zeugnis von Seiten Gottes, sondern auch in unserem Innern eine

felsenfeste Überzeugung von der Wahrheit. Indes dürfen wir nicht denken, dass der Apostel unseren Glauben abhängig machen wollte von dem, was in uns ist (Das wäre ein verhängnisvoller Irrtum, den die Apostel nie gelehrt haben, der aber trotzdem in unseren Tagen weit verbreitet ist und seine verderblichen Früchte erzeugt. Er ist eben die Ursache des Ungewissen und schwankenden Zustandes so vieler Seelen, welche bekennen, an Jesus als ihren Erretter zu glauben, und dennoch Jahr und Tag ohne wahren Frieden und ohne wahre Kraft dahingehen. Sie machen ihren Glauben abhängig von ihren Erfahrungen und Gefühlen). Der Apostel sagt nicht: wer an das Zeugnis in sich selbst glaubt; sondern: wer an den Sohn Gottes glaubt. Der Glaube hat nicht seine eignen Erfahrungen zum Gegenstand, sondern vielmehr den Sohn Gottes; er steht daher in völligem Einklang mit dem Vater und dem Heiligen Geist. Denn das Auge des Vaters ruht mit Wohlgefallen auf dem Sohn, dem Gegenstand seiner höchsten Wonne, und der Heilige Geist ist herniedergekommen, um von Ihm zu zeugen und uns mit seiner Herrlichkeit bekannt zu machen. „Denn Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern alles, was irgend Er hören wird, wird Er reden, und das Kommende wird Er euch verkündigen. Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird Er empfangen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, ist mein; darum sagte ich, dass Er es von dem Meinen empfängt und euch verkündigen wird“ (Joh 16,13–15). Ist daher das Auge des Glaubens auf den Sohn gerichtet, so kann der Heilige Geist dessen Herrlichkeit vor uns entfalten, und diese erfüllt selbstredend das Herz mit überschwänglicher Freude und Kraft. Wie könnten da Zweifel und Ungewissheit sein? Dennoch macht der Glaube diese seine Freude und Kraft niemals zu seinem Gegenstand oder Stützpunkt; vielmehr ruht er stets auf dem Zeugnis, „das Gott gezeugt hat über seinen Sohn“, dem Zeugnis, welches der Geist in Verbindung mit dem Wasser und dem Blut ablegt. Der Tod Christi ist die Tatsache, auf Grund deren wir das ewige Leben haben; er ist die ewige Bürgschaft unserer unantastbaren, unerschütterlichen Stellung vor Gott und aller unserer damit verbundenen Segnungen, „Dies habe ich euch geschrieben, auf dass ihr wisst, dass ihr das ewige Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes.“

## Das Buch Jona – Teil 3/4

Sobald Jona aus dem Bauch des Fisches erlöst war, „geschah das Wort Jehovas zum anderen Male zu Jona und sprach: Mache dich auf, gehe nach Ninive, der großen Stadt, und rufe ihr den Ruf aus, den ich dir sagen werde.“ Denn wenn der Herr seinen Knecht mit seinem Sturm und Unwetter verfolgt und ihn in die Tiefe, in das Herz des Meeres geworfen hatte, so war es nur geschehen, um seine Seele wiederherzustellen und ihn in einen Zustand zu bringen, der ihn befähigte, das Gefäß des göttlichen Willens zu bilden. Dieser Zweck war jetzt erreicht, und Jona versuchte nicht noch einmal zu fliehen, sondern „er machte sich auf und ging nach Ninive, nach dem Wort Jehovas.“ Es ist stets so in den Wegen Gottes mit seinem Volk. Wenn wir uns von dem Pfad abwenden, welchen Er uns vorgezeichnet hat, so werden wir sicher und gewiss den Züchtigungen seiner Hand begegnen; und der Zweck seiner Wege mit uns ist nicht eher erreicht, als bis wir wieder auf den Pfad zurückgebracht sind, den wir verlassen haben, und bis wir durch die Gnade bereitgemacht sind, denselben zu wandeln. Wir finden diesen Grundsatz auch in den Worten des Psalmisten ausgedrückt: „Bevor ich gedemütigt ward, irrte ich; jetzt aber bewahre ich dein Wort“ (Ps 119,67).

Diese Lehre liegt gleichsam auf der Oberfläche der Geschichte des Propheten; aber als Vorbild betrachtet, hat der Inhalt unseres Kapitels eine tiefere Bedeutung. Jona ist in bildlichem Sinn ein auferstandener Mensch; denn er sagt: „Ich schrie aus dem Bauch des Scheol.“ Jehova hatte ihn gleichsam durch den Tod gehen lassen; und in Verbindung damit dürfen wir nicht vergessen, dass Jona in dieser Stellung ein Bild des jüdischen Überrestes war. Wir haben deshalb hier eine doppelte vorbildliche Bedeutung. Israel wird, in der Person Jonas, wegen seiner Untreue als Gefäß des Zeugnisses beiseitegesetzt. Nach menschlichem Urteil ist das Licht ausgelöscht, und alle Hoffnung für die Welt ist auf immer dahin. Als alle die Wogen und Wellen des göttlichen Zornes über das Haupt derer hinrollten, welche Er zu seinen Zeugen auf der Erde erwählt hatte, da schien die Möglichkeit irgendeines ferneren Zeugnisses in der Welt völlig abgeschnitten zu sein. Wir könnten mit dem Psalmisten fragen: „Wirst du an den Toten Wunder tun? Oder werden die Schatten aufstehen, dich preisen? Wird deine Güte erzählt werden im Grab, im Verderben deine Treue? Werden in der Finsternis bekannt werden deine Wunder, und deine Gerechtigkeit in dem Land der Vergessenheit?“ (Ps 88,10–12)

Die Antwort auf diese Fragen wird nur in dem Tod und der Auferstehung Christi gefunden. Alle Hoffnung, soweit sie sich auf die Verantwortlichkeit des Menschen gründete, war in der Tat verschwunden. Aber Gott sandte in seiner Gnade und Huld seinen geliebten Sohn; dieser kam und machte sich eins mit seinem Wolke, stieg in seinem Erbarmen auf den Platz herab, wo sie, tot in Sünden und Übertretungen, lagen, und Er starb, indem Er ihre ganze Verantwortlichkeit auf sich lud, um auf diese Weise Gott gerade da zu verherrlichen, wo sie Ihn verunehrt hatten. Er selbst sagte einst zu den Schriftgelehrten und Pharisäern: „Gleichwie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, also wird der Sohn des Menschen (der Verworfenen) drei Tage und drei Nächte

in dem Herzen der Erde sein“ (Mt 12,40). Aber es war unmöglich, dass Er von dem Tod behalten wurde, unmöglich im Blick auf die Herrlichkeit Gottes sowohl, als auch auf die Rechte seiner eignen Person; und deshalb stand Er am dritten Tage als der Erstgeborene aus den Toten wieder auf, und von Ihm, als dem Auferstandenen, wird Jona jetzt ein Vorbild. Als der Auferstandene ist Christus obwohl (Er dies ja stets war) der treue und wahrhaftige Zeuge; und da Israel jetzt beiseitegesetzt ist, so kann Er, in der Erfüllung der Absichten Gottes, vor den Nationen Zeugnis ablegen, und das Resultat dieses Zeugnisses zeigt (hier im Bild), dass „die Verstoßung der Juden die Versöhnung der Welt ist“ (Röm 11).

Jona ist jetzt gehorsam und geht nach Ninive; aber bevor wir etwas von seiner Predigt hören, macht der Heilige Geist eine Pause, um die Aufmerksamkeit auf die Größe der Stadt zu lenken. „Ninive war eine außerordentlich große Stadt, von drei Tagereisen.“ Das ist die Frucht der Tätigkeit des Menschen in seiner Entfremdung von Gott, des Menschen, der sich der Größe, des Glanzes und der Pracht seiner Werke rühmt und versucht ist, mit Nebukadnezar zu fragen: „Ist das nicht das große Babel, das ich erbaut habe zu einem Haus des Königreichs durch die Stärke meiner Macht und zur Ehre meiner Herrlichkeit?“ (Dan 4) Und berauscht von seinem eignen Stolz, geht er sorglos dahin, selbst wenn er daran erinnert wird, dass das Gericht Gottes über alle seine Werke ausgesprochen ist. Jona war der Ankündiger dieses Gerichts, indem er angesichts der Herrlichkeit und des Glanzes der Welt ausrief: „Noch vierzig Tage, so ist Ninive umgekehrt!“

Der Charakter der Botschaft Jonas ist beachtenswert. Sie enthält ausschließlich eine Ankündigung des Gerichts, nicht ein Wort von Gnade, selbst nicht für den Fall, dass die Niniviten Buße tun würden. Dies mag auf den ersten Blick befremdend erscheinen; aber wir müssen uns daran erinnern, dass Jonas Predigt nur auf die Regierung Gottes betreffs der Erde Bezug hatte. Überhaupt redeten die Propheten des Alten Testaments nicht von der Ewigkeit, in neutestamentlichem Sinn; d. h. die angedrohten Gerichte oder die unter der Bedingung des Gehorsams verheißenen Segnungen waren nicht ewig, sondern auf diese Welt beschränkt. Das endliche, ewige Gericht, in welchem die Geheimnisse aller Herzen offenbart werden, lag nicht in dem Bereich ihres Dienstes. In Verbindung stehend mit dem Reich, redeten sie nur von den Wegen, den Ansprüchen und der Regierung Gottes, wie dieselben auf dem Schauplatz dieser Erde sich entfaltet haben oder noch entfalten werden.

In vorbildlichem Sinn betrachtet, hat die Botschaft Jonas noch eine andere Bedeutung. Die Zahl vierzig hat in dem Wort Gottes einen bestimmten Sinn, wie wir dies aus der vierzigjährigen Wanderung der Kinder Israel in der Wüste, aus der vierzigtägigen Versuchung des Herrn durch Satan usw. ersehen können. Sie bezeichnet einen Zeitabschnitt völliger Prüfung. Wenn wir diesen Sinn der Zahl auch auf die vorliegende Stelle anwenden und uns dabei erinnern, dass Ninive die Welt darstellt (vor allem in ihrer stolzen Erhebung gegen Gott), so haben wir einfach die Ankündigung der Tatsache, dass die Welt, nachdem sie nach jeder Seite hin völlig erprobt ist, zerstört werden wird. Das Kreuz Christi bildet den Höhepunkt der Prüfung, welcher Gott die Welt unterworfen hat, und deshalb vernehmen wir aus dem Mund des Herrn, wenige Stunden vor seiner Verwerfung, die Worte: „Jetzt ist das Gericht dieser Welt.“ In dem Tod Christi ist ein unwiderrufliches Gericht über diese Welt ausgesprochen worden; denn Gott stellte durch diesen Tod den hoffnungslosen Charakter des Bösen, der Welt, vor allen ans Licht, insofern die Welt sich in der Kreuzigung des geliebten Sohnes Gottes völlig der Führung Satans überließ. Allerdings hat Gott die Ausführung des Gerichts bis heute zurückgehalten, da in dem Tod Christi zugleich die Grundlage gelegt wurde, auf welcher Gott gerechter Weise derselben

Welt, in ihrem schuldigen und verlorenen Zustand, Heil anbieten und seine Gnadenratschlüsse in der Erlösung erfüllen kann. Aber das Gericht ist nicht widerrufen worden, und kann nicht widerrufen werden, da die Herrlichkeit Gottes selbst in Frage steht. Es ist nur aufgeschoben, weil der Herr „langmütig ist gegen uns, da Er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen.“ „Aber“, fährt Petrus weiter fort, „der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb, an welchem die Himmel vergehen werden mit gewaltigem Geräusch, die Elemente aber im Brand aufgelöst und die Erde und die Werke auf ihr verbrannt werden“ (2. Pet 3,9–10). Ja, es bleibt wahr: „Noch vierzig Tage, so ist Ninive umgekehrt!“

Die Wirkung der Predigt des Propheten war eine wunderbare. Wir lesen: „Und die Leute von Ninive glaubten Gott, und riefen ein Fasten aus, und kleideten sich mit Säcken, von ihrem Größten bis zu ihrem Kleinsten“ (V 5). Es war eine wahre, aufrichtige Umkehr und Buße, welche bei dem König ihren Anfang nahm. Als er das Wort Jonas hörte, „stand er von seinem Thron auf und legte seinen Mantel ab, und er bedeckte sich mit einem Sack und saß auf der Asche.“ Mehr noch; in Verbindung mit seinen Großen erließ er einen Befehl, dass weder Menschen noch Vieh, weder Rinder noch Schafe irgendetwas kosten sollten; sie sollten nicht weiden und nicht Wasser trinken. Mit einem Wort, ein allgemeines Fasten wurde ausgerufen. Alle sollten sich mit Sacktuch bedecken, heftig zu Gott rufen und von ihren bösen Wegen umkehren; vielleicht möchte sich Gott von der Glut seines Zornes wenden und sie nicht verderben.

Dem Leser wird es nicht entgangen sein, dass in diesem Kapitel der Name Jehovas (mit Ausnahme des 1. Verses) gar nicht erwähnt wird. Die Bewohner von Ninive glaubten an Gott, und auch der König redet nur von Gott. Im ersten Kapitel riefen die Seeleute zu Jehova, weil es sich dort um die richterliche Offenbarung der Herrlichkeit Jehovas in seiner Beziehung zu den Juden handelte. Hier aber handelt es sich um die Welt in ihrer Beziehung zu Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde; das wird den Unterschied erklären und zugleich den Grund zeigen, weshalb in diesem Kapitel auch das Vieh erwähnt wird. Es handelt sich gleichsam um die ganze Schöpfung; denn dereinst wird auch die ganze Schöpfung freigemacht werden von der Knechtschaft des Verderbnisses zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes (Röm 8).

Der Herr Jesus weist einmal in sehr treffender Weise auf diese Buße der Niniviten hin. „Männer von Ninive“, sagt Er, „werden aufstehen im Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen, denn sie taten Buße auf die Predigt Jonas; und siehe, mehr als Jona ist hier“ (Mt 12,41). Es war in der Tat ein schlagender Beweis von der Herzenshärte derer, zu welchen Er kam mit der Predigt der Buße, weil das Reich der Himmel nahegekommen war (Mt 4,17), dass sie seinen Worten gegenüber völlig gefühllos blieben, obwohl dieselben durch die Wunder, die Er in ihrer Mitte tat, bekräftigt und bestätigt wurden. Die Niniviten waren Heiden; die Juden bildeten das auserwählte Volk Gottes, und der in ihrer Mitte stand, war ihr eigener Messias, ja, ihr Jehova-Heiland; aber ihre Ohren blieben taub gegenüber den eindringlichen Ermahnungen und zärtlichen Bitten ihres Herrn und Meisters (vgl. Mt 23,37). Klarer hätte die völlige Verderbtheit ihrer Herzen nicht erwiesen werden können, als durch diesen Vergleich mit Ninive. Aber, möchten wir fragen, sind die Menschen in der gegenwärtigen Zeit anders und besser? In Verbindung mit dem Dienst der Versöhnung, der unter der Barmherzigkeit Gottes immer noch ausgeübt wird, ergeht der Ruf an die Welt: „Noch vierzig Tage, so ist Ninive umgekehrt!“ Aber wer achtet darauf? Hie und da gibt es einige, deren Ohren und Herzen durch die Gnade geöffnet werden; aber die große Masse, die Welt, ist heute noch ebenso gefühllos, wie sie es

war in den Tagen unseres Herrn. Nehmen wir an, es würde heute ein von Gott gesandter Bote in der Mitte einer unserer großen Weltstädte mit der Botschaft Jonas auftreten, welche Aufnahme würde er finden? Wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, dass man ihn als einen Toren oder einen Wahnsinnigen behandeln würde. Ach, wenn es doch besser verstanden würde, dass vermehrtes Licht und größere Vorrechte nur ein umso höheres Maß von Verantwortlichkeit und ein umso schwereres Gericht bedingen, wenn das Licht zurückgewiesen und die Vorrechte verachtet werden! Welch ein schönes Schauspiel ist daher diese aufrichtige Buße der Niniviten, und Welch ein liebliches Bild von jener Zeit, wann die Nationen mit einem Sinn dem Herrn dienen werden!

Das Kapitel schließt mit der Erzählung dessen, was Gott auf die Buße der Niniviten hin tat: „Und Gott sah ihre Werke, dass sie umkehrten von ihrem bösen Wege; und es reute Gott des Übels, das er geredet hatte, ihnen zu tun, und er tat es nicht.“ Hier sehen wir wieder, was in dem Herzen Gottes den Menschen gegenüber ist. Er hat kein Gefallen an dem Tod des Gottlosen. Wenn Er daher Gericht ankündigt, so tut Er es nur, um den Menschen von seinem bösen Wege abzuwenden. Die Bewohner von Ninive wussten nicht, was Gott tun würde. Sie sagten nur: „Wer weiß? Gott möchte sich wenden und sich es gereuen lassen.“ Aber Gott antwortete diesem schwachen Glauben, wie Er es immer tut, und bewahrte sie vor dem drohenden Gericht. Wir brauchen kaum zu sagen, dass es nur eine menschliche Redeweise ist, wenn es von Gott heißt: „Er ließ sich es gereuen“, oder: „es reute Ihn.“ Sein Wunsch war, von Seiten der Niniviten Buße hervorzurufen; und nachdem das geschehen war, konnte Er, in Übereinstimmung mit seinen Regierungswegen, Mitleid und Vergebung offenbaren. Welch eine Ermunterung liegt in dieser Geschichte für den zitternden, bußfertigen Sünder!

Wir lesen in Johannes 3,36: „Wer dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.“ Aber gepriesen sei der Name unseres Gottes und Vaters! es steht auch geschrieben: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört, und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinübergegangen“ (Joh 5,24).

## “Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“

Es sind zwei Arten von Frieden, von welchen in obiger Stelle die Rede ist. Der Leser wird sich erinnern, dass der Herr Jesus, nachdem Er das Werk der Erlösung vollbracht hatte, als der Auferstandene in der Mitte seiner Jünger erschien, welche bei verschlossenen Türen versammelt waren; und sein erster Gruß an sie lautete: „Friede euch!“ „Und als Er dies gesagt hatte, zeigte Er ihnen seine Hände und seine Seite. Es freuten sich nun die Jünger, als sie den Herrn sahen“ (Joh 20). Er kam und verkündigte Frieden – jenen Frieden, den Er gemacht hatte durch das Blut seines Kreuzes (Kol 1,20). Die Nägelmale in seinen Händen und das Mal in seiner Seite waren die untrüglichen Zeichen, dass Er im Tod gewesen, und dass jetzt Friede gemacht war zwischen Gott und dem bußfertigen Sünder, der an Ihn glaubt. Sein eigenes Blut ist die Grundlage dieses Friedens. Gerechtfertigt durch den Glauben an dieses Blut, „haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Röm 5,1).

Um diesen Frieden, den Christus für die Seinen vor Gott gemacht hat, indem Er in seiner unendlichen Gnade und Liebe an das Kreuz ging und sein Blut vers goss, handelt es sich in unserer Stelle zunächst. Diesen Frieden, sagte der Herr zu seinen Jüngern, „lasse ich euch.“ Obwohl (Jesus noch nicht gestorben war, stand Er in seinen Gedanken doch schon jenseits des Kreuzes) dieser Friede ist für ewig gemacht; er ist unantastbar und unerschütterlich; er ist das Teil eines jeden wahren Gläubigen.

Dann aber hören wir von einem anderen Frieden; der Herr nennt ihn seinen Frieden. Er sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch.“ Es ist der Friede, den Er selbst genossen hat, indem Er in vollkommenem Gehorsam und steter Abhängigkeit, sowie in der innigsten Gemeinschaft mit seinem Gott und Vater durch diese Welt ging; der Friede, den Er bei dem Vater hatte und deshalb in ungestörter Weise genoss, während Er als Mensch hienieden pilgerte. Diesen Frieden, der allen Verstand übersteigt, der über alle Beschreibung kostbar ist, will der Herr uns, den Seinen, schenken, während auch wir durch diese Wüste gehen.

Doch wie können wir diesen Frieden genießen? Auf dieselbe Weise und auf demselben Wege, wie unser gesegneter Herr ihn genossen hat. Der Friede mit Gott, gemacht durch das Blut seines Kreuzes, wird unser Teil durch den Glauben; seinen Frieden, den Frieden Gottes, genießen wir durch die ununterbrochene Gemeinschaft mit Ihm und mit unserem Gott und Vater. Wie kostbar und gesegnet es ist, mit Ihm beschäftigt zu sein, der unser Friede ist (Eph 2,14), werden wir alle mehr oder weniger erfahren haben, und unsere Herzen sollten sich danach sehnen, immer mehr davon zu genießen. Der Herr wusste sehr wohl, in welcher Welt Er seine schwachen Jünger, die seinem Herzen so unendlich teuer waren, zurückließ. Er kannte aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten und Prüfungen ihres Weges; und darum sagte Er zu ihnen: „Meinen Frieden gebe ich euch. . . . Euer Herz sei nicht bestürzt, auch nicht furchtsam.“ Und in der Tat, solange wir mit Ihm beschäftigt sind, gibt es keine Furcht, keine Bestürzung und Unruhe in unseren Herzen. Erst dann, wenn wir uns mit uns selbst und mit dem beschäftigen, was uns umgibt, werden wir unruhig und verzagt. Unsere Herzen ruhen dann nicht in seiner Liebe; wir machen nicht die gesegnete Erfahrung der Treue und Sorgfalt,

des zärtlichen Mitgefühls und Erbarmens dessen, der die Seinen liebte bis ans Ende, und der jetzt stets in der Gegenwart Gottes für uns erscheint (Heb 9,24).

Sind wir aber mit Christus beschäftigt, so werden wir erfahren, wie die Liebe seines Herzens unaufhörlich für uns tätig ist, und das wird alle Schwierigkeiten auflösen und alle Prüfungen leicht machen. Der Herr gebe uns daher in seiner Gnade, dass unser Blick allezeit auf Ihn gerichtet bleibe, damit wir mehr von seiner Liebe genießen, in seinem Frieden wandeln und somit fähig sind, mit glücklichem, friedeerfülltem Herzen Ihm zu dienen und auch anderen gegenüber die Liebe seines Herzens zu offenbaren!

## Das Buch Jona – Teil 4/4

Am Schluss des 3. Kapitels sahen wir die Entfaltung der Gnade Gottes, ja, wir können sagen, die Offenbarung des Herzens Gottes selbst: Er verschonte die Bewohner von Ninive, weil sie Buße taten auf die Predigt des Propheten. In dem 1. Verse des 4. Kapitels nun tritt uns in unmittelbarem und schroffem Gegensatz damit das Herz des Menschen entgegen: Jona offenbart, was in seinem Herzen ist. Gott hat, wie wir an einer anderen Stelle lesen, kein Gefallen an dem Tod des Sünders; seine Freude ist es, zu vergeben und Gnade zu beweisen. Aber was hören wir von Jona? „Und es missfiel Jona mit großem Missfallen, und er ward zornig.“ Nicht nur befand er sich nicht in Gemeinschaft mit den Gedanken Gottes, sondern er offenbarte auch eine Gesinnung, die schnurstracks diesen Gedanken entgegenlief. Er wurde zornig, weil Gott gnädig war. Gerade wie der ältere Bruder in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, ergrimmt auch er darüber, dass diejenigen, welche keinerlei Ansprüche an Gott zu machen hatten, Erbarmen und Gnade fanden. Er zeigte dadurch, dass er nicht fähig war, in die Gedanken der Gnade einzugehen. Ach, und wie oft können wir bei uns genau dasselbe wahrnehmen! Trotz der Tatsache, dass wir selbst die Gegenstände einer schrankenlosen Gnade sind, und dass wir ohne das unendliche Erbarmen Gottes keinen Platz vor Ihm haben könnten, wünschen wir nicht selten, in der Torheit unserer natürlichen Gedanken und Gefühle, dass andere auf dem Boden der Gerechtigkeit behandelt werden möchten.

Wie auffallend diese Gesinnung schon in den ersten Tagen des Christentums zu Tage trat, sehen wir in den Kämpfen des Apostels Paulus. Selbst Petrus fürchtete sich, die Grundsätze der Gnade aufrecht zu halten (Gal 2); und daher widerstand Paulus, geleitet durch den Heiligen Geist, nicht nur dem Petrus ins Angesicht, sondern er bewies auch, sowohl in dem Brief an die Galater, als auch in demjenigen an die Römer, mit klaren und ausführlichen Worten, dass der Jude ebenso wenig Ansprüche an Gott zu machen habe, wie der Heide, und dass der erstere, wenn Gott auf dem Boden der Gerechtigkeit mit Israel hätte handeln wollen, seinem Gericht ebenso sicher verfallen wäre, wie auch der letztere. Aber jetzt hat Gott alle zusammen, sowohl Juden als Heiden, „in den Unglauben eingeschlossen, auf dass Er alle begnadige“ (Röm 11,32). Ja, der natürliche Mensch kann nimmer die Gnade Gottes verstehen.

Doch lasst uns noch ein wenig tiefer gehen und nach den besonderen Gründen des Zornes des Propheten forschen. Wir lesen: „Und er betete zu Jehova und sprach: Ach, Jehova! war dies nicht mein Wort, als ich noch in meinem Land war? Darum kam ich zuvor, indem ich nach Tarsis entfloh; denn ich wusste, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langsam zum Zorn und groß an Güte, und der sich des Übels gereuen lässt. Und nun, Jehova, nimm doch meine Seele von mir; denn es ist mir besser, zu sterben, als zu leben“ (V 2–3).

Das heißt also, Jona war bange, Gott möchte der Stadt Ninive Barmherzigkeit widerfahren lassen; und da er selbst Gericht und Zerstörung wünschte, so wollte er nicht der Überbringer der göttlichen Botschaft sein. Welch eine Engherzigkeit, ja, Welch eine Härte des Herzens! Und doch ist das noch

nicht alles. Was dieses törichte Gebet am schärfsten kennzeichnet, ist das unverblümete Hervortreten des eignen Ichs in seiner hässlichsten Gestalt, und, damit naturgemäß verbunden, das Suchen der eignen Ehre. Jona wäre völlig bereit gewesen, der gottlosen Stadt die Botschaft des Gerichts zu bringen, wenn er nur die Gewissheit gehabt hätte, dass das Gericht auch wirklich kommen würde; denn das würde Jona in seinen eigenen Augen und in den Augen aller derer, welche an seine Sendung glaubten, erhoben haben. Ach, was ist der Mensch! Selbst Jakobus und Johannes fragten einst den Herrn Jesus: „Herr, willst du, dass wir Feuer heißen vom Himmel herabfallen und sie verzehren, wie auch Elias tat?“ (Lk 9,54) Aber der Herr wandte sich um und strafte sie; denn Gott hatte seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, um die Welt zu richten, sondern damit die Welt durch Ihn errettet würde. Jona war von demselben Geist beseelt, wie jene Jünger; nur ging er noch weiter und widersetzte sich gar der Offenbarung der Gnade Gottes. Und warum? Ach, er dachte, anstatt für Ninive besorgt zu sein, nur an seinen eigenen Ruf als Prophet. Denn so wie die Ankündigung eines schonungslosen Gerichts den Prediger erhob, so setzte die Entfaltung der Gnade den Boten völlig beiseite und verherrlichte Gott.

Wie ist doch das Herz des Menschen so verdorben, so unfähig, sich zu der Güte Gottes zu erheben! Jonas Gedanken waren nur mit seiner Person und mit seiner Ehre beschäftigt, und die schreckliche Eigennützigkeit seines Herzens verbarg ihm völlig den Gott aller Gnade, der in Übereinstimmung mit seiner Liebe zu seinen Hilflosen Geschöpfen handeln wollte. Und wir dürfen hinzufügen, dass Jona durchaus keine Entschuldigung hatte. Er selbst sagt: „Ich wusste, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langsam zum Zorn und groß an Güte usw.“; und doch war er zornig und unzufrieden mit dem Charakter Gottes, den er kannte.

Seine Enttäuschung und sein Zorn waren so groß, dass er zu sterben wünschte. Trauriger Zustand der Seele! Lieber wollte er sterben, als dass Gott Ninive verschonte, und dass er und seine Predigt von dem Vordergrund verschwänden! So klein – und eng ist das menschliche Herz, wenn es mit seinen eigenen Dingen, mit seiner Wichtigkeit, mit seiner Ehre und seinem Ruf beschäftigt ist. Die Handlungsweise des Propheten Elia, obwohl sie auf den ersten Blick viel Ähnlichkeit mit derjenigen Jonas zu haben scheint, ist doch eine sehr verschiedene. In seinem Kleinmut währte Elia, sein Werk sei völlig vergeblich gewesen, und er beantwortet deshalb die Frage des Herrn: „Was machst du hier, Elia?“ mit den Worten: „Ich habe sehr geeifert für Jehova, den Gott der Heerscharen, denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre haben sie niedergerissen und deine Propheten mit dem Schwert erschlagen; und ich bin allein übriggeblieben, und sie trachten nach meiner Seele, sie wegzunehmen“ (1. Kön 19,10). Da er die Macht des Feindes auf allen Seiten überhandnehmen sah, so hatte er für einen Augenblick sein Vertrauen auf Gott verloren. Ohne Zweifel fühlte auch er sich enttäuscht, dass der Herr nicht in richterlicher Weise auf den Schauplatz trat, um die Ehre seines Namens zu rächen. Aber das war etwas ganz anderes, als der Wunsch Jonas. Jona dachte weder an die Ehre des Herrn, noch an das arme, schuldige Ninive, sondern nur an sich und an seinen Ruf als Prophet Jehovas. Wahrlich, nichts könnte demütigender sein, als ein solcher Zustand des Herzens.

Und wenn wir jetzt die andere Seite betrachten, was könnte schöner sein, als die zärtliche, geduldige Güte, mit welcher der Herr seinen abgeirrten Knecht behandelt? Für den Augenblick begnügt Er sich mit einem einzigen Worte, mit der kurzen Frage: „Ist es billig, dass du zürnst?“ Das ist alles. Er handelt gerade so, wie eine Mutter mit ihrem störrigen Kind handeln würde. Sie weiß wohl, dass es nutzlos ist, mit ihm zu reden, solange es gereizt ist, und schenkt deshalb seinen törichten Bitten und

Wünschen kein Gehör; wenn aber seine verdrießliche Stimmung vorüber ist, dann stellt sie ihm das Törichte und Verkehrte seines Verhaltens vor. Genau so macht es der Herr mit dem armen Propheten. Ach, und wie oft mögen auch wir, in demselben Geist wie Jona, es gewagt haben, die Wege unseres Gottes zu berichtigen und unsere törichten Wünsche seinen weisen Absichten voranzustellen, welche vielleicht, wenn Gott sie uns gewährt hätte, Kummer und Schmerz für unser ganzes Leben über uns gebracht haben würden! Doch der Herr liebte uns mehr, als selbst wir uns in solchen Augenblicken liebten.

Jona erwiderte nichts auf den zärtlichen Vorwurf des Herrn; er war zu zornig dazu. „Und Jona ging zur Stadt hinaus und setzte sich gegen Osten der Stadt und machte sich daselbst eine Hütte, und saß darunter im Schatten, bis dass er sähe, was mit der Stadt geschehen würde.“ Armer Mann! Er hoffte offenbar immer noch, dass der Herr Ninive zerstören würde, trotzdem es aufrichtig Buße getan hatte; so wenig verstand er das Herz dessen, der ihn mit einer Botschaft an die Stadt betraut hatte. Aber Gottes Gedanken waren für den Augenblick nicht mehr mit Ninive beschäftigt. „Er hatte sich des Übels gereuen lassen, das Er geredet, ihnen zu tun; und Er tat es nicht.“ Das war unwiderruflich, und Er konnte deshalb, in Übereinstimmung mit seinem heiligen Namen, die bösen Wünsche seines Knechtes nicht beachten. Vielmehr war jetzt seine Aufmerksamkeit in Liebe und Gnade auf Jona gerichtet, um ihn zu belehren und von seinem Unmut zu heilen, sowie seine eignen Wege ihm zu erklären und vor ihm zu rechtfertigen. Wir lesen deshalb: „Und Gott Jehova bestellte einen Wunderbaum und ließ ihn über Jona aufschließen, dass Schatten wäre über seinem Haupt, um ihn von seinem Missmut zu retten; und Jona freute sich über den Wunderbaum mit großer Freude“ (V 6).

Es ist überaus rührend zu sehen, in welcher Weise Gott über seinen eigenwilligen Diener wacht und für ihn sorgt, und wie viel Mühe Er sich gibt, ihn von der Unbilligkeit seines Zürnens zu überzeugen. Warum freute sich der Prophet jetzt mit so großer Freude? Wegen der Erfrischung, welche ihm der Schatten des Wunderbaumes gewährte. Wie sein Zorn, so war seine Freude ganz und gar selbstsüchtig. Deshalb „bestellte Gott einen Wurm, des anderen Tages beim Aufsteigen der Morgenröte, der stach den Wunderbaum, dass er verdorrte. Und es geschah, als die Sonne aufging, da bestellte Gott einen schwülen Ostwind, und die Sonne stach Jona aufs Haupt, dass er ermattete; und er wünschte seiner Seele zu sterben, und sprach: Es ist mir besser, zu sterben, als zu leben.“ Nur mit sich und mit seinen Interessen beschäftigt, fühlt sich Jona ganz elend und matt, ist unmutig und böse. Glaubte er sich vorher in seiner Ehre gekränkt, so ist er jetzt missmutig über die Vernichtung des Wunderbaumes, der ein Trost und eine Erquickung für ihn gewesen war. Dabei stach ihn die Sonne aufs Haupt und verursachte ihm körperliche Leiden.

Das war der Punkt, zu welchem Gott seinen Knecht leiten wollte; und jetzt tritt Er noch einmal hervor und fragt Jona: „Ist es billig, dass du zürnst um den Wunderbaum? Und er sprach: Billig zürne ich bis zum Tod!“ Jona war zornig gewesen, weil Ninive nicht zerstört worden war, und jetzt ist er zornig, weil Gott den Wunderbaum zerstört hatte; in beiden Fällen entsprang sein Zorn der Wirkung, welche das Tun Gottes auf ihn hatte. Sein eigenes Ich bildete den Mittelpunkt all seines Denkens und Fühlens. Ach, wie böse ist das arme, enge Herz des Menschen! Um ihn hierauf aufmerksam zu machen, sagt der Herr zu ihm: „Du erbarmst dich des Wunderbaumes, an welchem du nicht gearbeitet und den du nicht groß gezogen hast, der als Sohn einer Nacht entstand, und als Sohn einer Nacht verging; und ich sollte mich nicht erbarmen über Ninive, die große Stadt, in welcher mehr als hundert und

zwanzig tausend Menschen sind, die keinen Unterschied wissen zwischen ihrer Rechten und ihrer Linken, und viel Vieh?“ (V 10–11)

Auf diese Weise wurde Jona aus seinem eignen Mund gestraft und überführt; und Gott wurde gerechtfertigt, ja überströmend gerechtfertigt durch das Erbarmen, welches Jona für den Wunderbaum fühlte, mit welchem er doch in keinerlei Verbindung stand, und den er nur geschätzt hatte wegen des Nutzens, welchen derselbe ihm gewährte. So überwand Gott, (wie Er es stets tun wird) als Er gerichtet wurde (vgl. Röm 3,4). Es gab zwei Dinge, welche der Prophet – und wir dürfen wohl hinzufügen, auch viele Christen – noch nicht gelernt hatte. Das Erste ist, dass „Jehova gut ist gegen alle, und dass seine Erbarmungen über alle seine Werke sind“ (Ps 145,9). Wie schön tritt dies in den Worten: „und viel Vieh“ ans Licht! Dieses Erbarmen Gottes wird sich dereinst, wenn Christus seine rechtmäßige Herrschaft antreten und über die Erde regieren wird, in seiner ganzen Fülle und Herrlichkeit entfalten. Allein das Herz Gottes war von jeher dasselbe, und Er hat dies darin bewiesen, „dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“; sowie ferner in der Tatsache, dass Christus den Tod für alles geschmeckt hat (Heb 2), dass die Zeit der Gnade unter der Langmut Gottes immer noch währt, weil Er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen; und endlich in seinem Vorsatz, durch den Tod Christus „alle Dinge mit sich zu versöhnen, es seien die Dinge auf der Erde oder die Dinge in den Himmeln“ (Kol 1,20). Aber um das wirklich verstehen und genießen zu können, müssen wir uns selbst aus dem Auge verlieren, alle selbstsüchtigen Gedanken und Wünsche verurteilen und mit göttlichen Gedanken und Zuneigungen erfüllt sein.

Die zweite Sache, welche Jona noch nicht gelernt hatte, war die, dass „Jehova gut ist und zum Vergeben bereit, und groß an Güte gegen alle, die Ihn anrufen“ (Ps 86,5). Dieselbe Wahrheit hatte Petrus am Pfingsttag in Jerusalem die Juden zu lehren (Apg 2,21), musste Paulus den jüdischen Gläubigen seiner Zeit ernstlich ans Herz legen (Röm 10,11–13), und dieselbe Wahrheit Mte in der gegenwärtigen Zeit von dielen Gläubigen mit größerer Lebendigkeit und Kraft festgehalten werden, als es gewöhnlich geschieht. Während die Lippen diese Wahrheit aussprechen, ist das Herz oft mit ganz anderen Gefühlen erfüllt, und infolge dessen stimmt unsere Handlungsweise nicht mit unseren Worten überein. Die Gnade Gottes ist unumschränkt und unbegrenzt; sie kennt keine Schranken und strömt deshalb ans, wohin Gott will. O, wie oft gleichen wir dem Propheten Jona; wie oft begrenzen und verengen wir gleichsam, in derselben törichten Weise wie er, das Herz Gottes! Aber am Ende wird Gott zeigen, dass Er über allen unseren Gedanken steht, und dass seine Gnade weit über unsere schwachen Begriffe hinausgeht. Möchten wir uns jedoch inzwischen, zur Belehrung und zum Trost für unsere Herzen, stets daran erinnern, dass jeder, der in Wahrheit den Namen des Herrn anruft, errettet werden wird!

Es war, um dies noch zum Schluss zu bemerken, keine geringe Ehre für Jona, trotz seines Ungehorsams, seines Eigenwillens und Zornes, von Gott als ein Gesäß benutzt zu werden, durch welches das Herz und die Gedanken Gottes ans Licht gestellt wurden. Aber auch das war ein Ergebnis der Gnade, und deshalb gebührt alle Ehre, aller Preis unserem anbetungswürdigen Gott. „Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.“

## Kein Unterschied

„Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes“ (Röm 3,22–23). Das ist eine klare, deutliche Sprache, nicht wahr, mein Leser? Sie könnte nicht bestimmter und unzweideutiger sein. Und doch, wie klein ist die Zahl derer, welche diese Sprache verstehen und beherzigen! Warum das? Einmal ist der Mensch von Natur blind über sich selbst und taub gegenüber den ernstesten Belehrungen des Wortes Gottes, und zum anderen ist ihm eine solche Sprache zu hart. Er will sie nicht hören. Und in der Tat, es ist nicht angenehm für den Menschen, aus dem Mund Gottes ein so ernstes, niederschmetterndes Urteil zu vernehmen. Die nackte, ungeschminkte Wahrheit ist bitter und demütigend für den Stolz des Menschen.

Kein Unterschied? Ob reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, moralisch oder unmoralisch, gebildet oder ungebildet, jung oder alt, gesund oder krank? Gar kein Unterschied? Wie ist das möglich? Ja, so unmöglich es scheinen und so hart es klingen mag, es ist die Wahrheit! Gott selbst erklärt es, und Er kennt uns besser, als wir uns kennen. Er legt einen anderen Maßstab an als der Mensch. Er urteilt nach seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und wie lautet sein Urteil? Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes. Wenn das von allen wahr ist, so bist auch du nicht ausgeschlossen, mein lieber unbekehrter Leser; dann hast auch du gesündigt, dann erreichst auch du die Herrlichkeit Gottes nicht.

Es ist gewiss wahr, dass es äußere Unterschiede unter den Menschen gibt. Es besteht ohne Zweifel ein großer moralischer Unterschied zwischen einem Trunkenbold und einem nüchternen, ehrbaren Mann; zwischen dem Weib am Jakobsbrunnen in Samaria und dem achtbaren, religiösen Lehrer in Israel, der zur Nachtzeit zu Jesu kam; zwischen einem sterbenden Räuber am Kreuz und einem Saulus von Tarsus, dem strengen, sittenreinen Pharisäer; zwischen der großen Sünderin, welche in der ganzen Stadt wegen ihres traurigen Lebenswandels bekannt war, und dem reichen Obersten, der von Jugend auf die Gebote gehalten hatte. Und dennoch ist in einer Beziehung kein Unterschied. Der Eine hat gesündigt, und der Andere hat gesündigt; der Eine bedarf so sehr, „von neuem geboren“ zu werden, wie der Andere; der Eine muss so notwendig die Stimme Jesu hören, wie der Andere; der Eine erreicht die Herrlichkeit Gottes nicht, und der Andere erreicht sie nicht. Da ist kein Unterschied.

Leute, die nach ihrer Meinung wenig gesündigt haben, denken nicht selten, sie ständen der Errettung näher und hätten gegründete Aussichten auf einen Platz in der Herrlichkeit Gottes, als solche, die viel gesündigt haben. Aber das ist ein verhängnisvoller Irrtum. Es ist, wenn wir so reden dürfen, viel eher das Gegenteil der Fall. Nicht als ob die Gnade Gottes nicht für beide ausreichte, oder als ob der Eine näher stände, als der Andere; nein, aber der Eine, welcher glaubt, etwas zu besitzen, was ihn für die Herrlichkeit Gottes passend mache, vertraut darauf, und geht verloren, während der Andere, im Bewusstsein, dass sein Leben schlecht ist und er nichts Gutes aufweisen kann, nach einem Erretter ausschaut, zu Jesu geführt und so errettet wird. Der junge Oberste, von dem wir oben redeten, ging mit allen seinen guten Werken, mit all seiner äußeren Frömmigkeit „traurig hinweg“, während die

bußfertige Sünderin aus der Stadt mit friedeerfülltem Herzen und mit dem Bewusstsein, dass alle ihre Sünden vergeben seien, das Haus des Pharisäers verließ. Der reumütig heimkehrende verlorene Sohn wurde von dem Vater in der zärtlichsten Weise willkommen geheißen, mit dem vornehmsten Kleid bekleidet und unter Freude und Jubel ins Vaterhaus geführt, während der selbstgerechte ältere Sohn „nicht hineingehen wollte.“

Hast du schon einmal daran gedacht, mein Leser, dass eine einzige Sünde Adam und Eva aus dem Paradies und aus der Gegenwart Gottes vertrieb und Tod und Verderben über sie brachte? Keine einzige Sünde kann da geduldet werden, wo Gott ist. Es gibt keine Gemeinschaft zwischen Licht und Finsternis. Und ebenso gut könnte ein Ertrinkender sein Vertrauen ans die Wellen setzen, welche ihn zu verschlingen drohen, wie ein Sünder auf seine Nüchternheit, Ehrbarkeit, Nächstenliebe, oder wie er seine guten Werke sonst nennen mag. Das Eine ist so töricht wie das Andere.

Aber, wirst du vielleicht einwenden, wenn das wirklich so ist, dann ist die Lage des Menschen ja eine schreckliche, eine ganz verzweifelte. Allerdings ist sie das. Soweit er in Betracht kommt, ist sie ganz und gar hoffnungslos; und wenn nur die oben besprochene Stelle im Wort Gottes stände, so würde kein Mensch jemals errettet werden können. Aber Gott sei Dank! dieselben Worte: „es ist kein Unterschied!“ finden sich noch in einer anderen Verbindung in demselben Briefe an die Römer. Wir lesen im 10. Kapitel: „Denn es ist kein Unterschied . . . , denn derselbe Herr von allen ist reich für alle, die Ihn anrufen: denn jeder, der irgend den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden“ (V 12–13). In der ersten Stelle wird gleichsam die Tür für alle geschlossen, in der Zweiten wird sie für alle geöffnet. Die Erste sagt dem Menschen, dass er keine Gerechtigkeit habe und nichts besitze, was ihn für die Gegenwart Gottes passend machen könnte; in der Zweiten bereitet Gott selbst eine Gerechtigkeit für den Sünder. Nachdem sein geliebter Sohn gestorben und wieder auferstanden ist, heißt Er alle willkommen, die sich in Aufrichtigkeit des Herzens Ihm nahen. Er ist reich für alle, die Ihn anrufen. Wer da auch kommen mag, ob jung oder alt, ob vornehm oder gering; wie das Leben auch gewesen sein mag, ob gottlos oder ehrbar, ob im Unglauben oder in äußerer Rechtgläubigkeit und Religiosität: „Jeder, der irgend den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden.“ Gerade so wie in dem ersten „kein Unterschied“ Alle eingeschlossen sind, über alle dasselbe ernste Urteil gefällt wird, so werden auch in dem Zweiten „kein Unterschied“ Alle aufgefordert, zu Jesu zu nahen, um in dem Glauben an Ihn Vergebung und Heil, Errettung und ewiges Leben zu finden.

Doch woher kommt es nun, dass so manche den Namen des Herrn anrufen und doch nicht errettet werden? Woher kommt es, dass so viele Tag für Tag den Namen Gottes mit Ehrerbietung nennen, regelmäßig zu Ihm beten, und doch nicht die Gewissheit der Vergebung ihrer Sünden erlangen? In einzelnen Fällen mag es daran liegen, dass die Betenden, ohne dass sie es wollen und wissen, dem Wort Gottes nicht glauben, nicht das Vertrauen zu Gott haben, dass Er wirklich meint, was Er sagt, dass Er wirklich reich ist für alle, die Ihn anrufen, ja dass da, wo die Sünde überströmend geworden, die Gnade noch überschwänglicher geworden ist. Solche Beter sind aufrichtig, aber es mangelt ihnen der kindliche Glaube an das vollbrachte Werk Christi, das einfältige Vertrauen auf das Wort des lebendigen Gottes. Sie bleiben bei ihrer Unwürdigkeit und bei der Größe ihrer Sünden stehen, messen Gott und seine Gnade nach ihren eignen armseligen Begriffen, und bedenken nicht, dass Gott sich gerade umso mehr verherrlicht, je größer das Elend und Verderben des Sünders ist.

Aber in den meisten Fällen liegt die Ursache anderswo. Das Gebet wird nicht beantwortet, weil es nicht aufrichtig ist, weil es nicht aus dem tiefen Bedürfnis des Herzens hervorgeht, noch der Ausdruck und das Ergebnis der Zerknirschung der Seele ist. Das Gebet gleicht mehr oder weniger dem Gottesdienst Israels zurzeit des Herrn Jesus, von welchem schon der Prophet Jesaja geweissagt hatte: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir.“ Die Sünde wird nicht gefühlt, der verlorene Zustand nicht erkannt, und darum auch nicht in Wahrheit der Name des Herrn angerufen. Es ist ein Anrufen mit den Lippen, aber nicht ein Flehen um Gnade und Erbarmen aus der Tiefe des Herzens.

Kann Gott ein solches bloß äußerliches Gebet erhören? Unmöglich! Kann ein solches Lippenwerk Ihm angenehm sein? Gewiss nicht! So sehr sein Herz danach verlangt, dem Sünder gnädig zu sein, so kann Er es doch nicht, wenn nicht Wirklichkeit und Aufrichtigkeit in der Seele vorhanden sind. Ach, das Herz blutet bei dem Gedanken an so viele Tausende und Hunderttausende in der so genannten Christenheit, welche äußerlich den Namen des Herrn bekennen und um keinen Preis für Ungläubige oder Verächter der Wahrheit Gottes gehalten werden möchten, die aber bei alledem in Gleichgültigkeit des Herzens vorangehen, nie wirklich in das Licht Gottes gekommen sind, sich nie als verlorene Sünder erkannt und deshalb auch noch nie in Wahrheit und Aufrichtigkeit den Namen des Herrn, als eines Heilands und Erretters der Verlorenen, angerufen haben. Was muss das Ende eines solchen Weges sein? Das Ende ist die ewige Verdammnis! Denn da ist kein Unterschied: Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes. Nur „die Erlösung, die in Christus Jesus ist“, vermag den Sünder zu erretten, den Ungerechten zu rechtfertigen. Wer dieser Erlösung nicht teilhaftig wird, wer nicht an den Sohn Gottes glaubt, auf ihm bleibt der Zorn Gottes! Ernste, erschütternde Tatsache!

Schon im Alten Bunde ist diese Wahrheit in vielen Vorbildern und Schatten dargestellt worden. So musste z. B. bei der Musterung des Volkes Israel jeder, der zu den Gemusterten überging, von zwanzig Jahren und darüber, „als Sühnung für seine Seele“ einen halben Schekel Silber geben. Der Reiche hatte nicht mehr zu geben, und der Arme nicht weniger. Der Sühnungspreis war für alle gleich. Der Reiche und der Arme standen in dieser Beziehung auf ein und demselben Boden. Der Reiche hatte vielleicht gern mehr gegeben, und der Arme weniger; aber nein, beide mussten dasselbe bezahlen, da war kein Unterschied. Wer den halben Schekel nicht gab, über den kam „die Plage Jehovas“ (vgl. 2. Mo 30,11–16).

Welch ein treffendes Bild von der Wahrheit, dass auch heute alle auf demselben Boden und unter denselben Bedingungen des Heils teilhaftig werden! Nicht als ob der Sünder heute einen halben Schekel Silber zu bezahlen hätte (Wie mancher würde gern eine große Summe Geldes, ja vielleicht sein ganzes Vermögen hergeben, wenn er auf diese Weise Vergebung seiner Sünden und ewiges Leben erlangen könnte; wie mancher opfert tatsächlich große Summen für mildtätige Zwecke, für die Mission usw., in dem eiteln Wahn, sich dadurch einen Platz im Himmel erkaufen zu können!). Nein, der Sünder, ob reich oder arm, ob jung oder alt, hat nicht das Geringste zu bezahlen. Wie könnten auch die armseligen Dinge dieser Welt, Silber und Gold, einen heiligen und gerechten Gott befriedigen? Allerdings, die Schuld muss bezahlt, die Heiligkeit Gottes muss befriedigt werden. Aber das zu vollführen, liegt nicht in der Macht des Menschen. Darum Welch ein Glück, sagen zu können, dass Gott selbst den Sühnungspreis für den Sünder vorgesehen, und dass Er einen Weg bereitet hat, auf welchem jeder Glaubende, unbeschadet der Gerechtigkeit Gottes, ja, auf Grund derselben, errettet werden kann. Muss ich dem Leser sagen, worin dieser Sühnungspreis besteht? Es ist das kostbare

Blut Jesu Christi, eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken. Christus bezahlte die ganze Schuld; und nichts, weder Großes noch Kleines, ist für den Gläubigen zu tun übriggeblieben. Gott ist vollkommen befriedigt und verherrlicht worden durch das, was sein Geliebter getan hat; und Er selbst fordert den Sünder auf, an diesen Jesus zu glauben und sich durch Ihn versöhnen zu lassen.

So wie einst bei Israel, so muss auch jetzt ein jeder versöhnt werden. Wer den Sühnungspreis nicht bringt, oder mit anderen Worten, wer nicht an Jesus glaubt und in diesem Glauben an sein vergossenes Blut Frieden und Vergebung findet, über den kommt die Plage Jehovas, das Gericht Gottes. Aber ein jeder kann auch versöhnt werden. Keiner ist ausgeschlossen; wer da will, ist eingeladen, zu kommen und von dem Wasser des Lebens umsonst zu trinken. „Wer mein Wort hört“, sagt der Herr Jesus, „und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht“ (Joh 5,24). So ist das Heil Gottes einem jeden Sünder nahegebracht, und es wird ihm angeboten „ohne Geld und ohne Kaufpreis.“ Deshalb hat niemand eine Entschuldigung. Die ewige Errettung liegt gleichsam in dem Bereich eines jeden. Denn was sagt die „Gerechtigkeit aus Glauben?“ Sie spricht so: „Das Wort ist dir nahe, in deinem Mund und in deinem Herzen; das ist das Wort des Glaubens, welches wir predigen, dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennen, und in deinem Herzen glauben wirft, dass Gott Ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst“ (Röm 10,6–9).

Und nun, mein Leser, erlaube mir die Frage: Glaubst du an den Herrn Jesus? Ich meine nicht, ob du glaubst, dass Jesus aus dem Himmel herniedergekommen und auf Golgatha für Sünder gestorben ist. Das ist noch kein Glaube an Jesus; das ist kein wahrer, errettender Glaube. Diesen Glauben haben Millionen und erhöhen dadurch nur ihre ernste Verantwortlichkeit. Nein, meine Frage hat einen ganz anderen Sinn. Glaubst du an den Herrn Jesus? d. h. bist du als ein verlorener, verdammungswürdiger Sünder zu Jesu, deinem Erretter, gekommen, und hast du Ihn am Stamm des Kreuzes gesehen, als im Gericht stehend für deine Schuld? Hast du jemals dein Herz in aufrichtigem Bekenntnis vor Gott ausgeschüttet und dann durch den Glauben an den Gestorbenen und Auferstandenen die Gewissheit der Vergebung deiner Sünden empfangen? Sage nicht: „Das ist unmöglich; niemand kann wissen, ob seine Sünden vergeben sind!“ Diesen Einwurf hat der Feind stets gemacht, um die Seelen zu betören und von Jesu fern zu halten. Horche nicht auf ihn; denn er ist „ein Lügner von Anfang!“ Das Wort Gottes redet anders. Der Apostel Johannes sagt: „Ich schreibe euch, Kinder, weil euch die Sünden vergeben sind um seines Namens willen“; und: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst. ... Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn“ (Joh 5,10–13). „Dies habe ich euch geschrieben, auf dass ihr wisst, dass ihr das ewige Leben habt“ (1. Joh 2,12).

Du siehst also, mein Leser, dass die Gewissheit der Vergebung der Sünden zu erlangen ist; ja, Gott will, dass alle diejenigen, welche an Jesus glauben, in voller Gewissheit des Glaubens, mit glücklichen und dankbaren Herzen ihren Weg durch diese Welt gehen, dass sie ohne Furcht und Zagen zu Ihm, als ihrem Gott und Vater in Christus Jesus, aufschauen und Ihm als Erlöste und teuer Erkaufte in kindlicher Liebe und Ehrfurcht dienen. Darum ruhe nicht eher, bis auch du diese kostbare Gewissheit erlangt Haft. Lass dich durch nichts zurückhalten. Denke auch nicht, du seist zu gut oder nicht gut genug für Jesus. Keiner ist zu gut, keiner zu schlecht für Ihn, den Heiland der Sünder. Gerade weil alle abgewichen und untauglich geworden sind, weil da keiner ist, der Gutes tue, auch nicht einer, sandte Gott seinen eingeborenen Sohn, um für alle zu sterben, damit diejenigen, welche an Ihn glauben, errettet werden möchten.

## “Wenn ich das Blut sehe“

Es gibt viele Seelen, die, teils durch falsche Belehrung, teils durch die Eingebungen ihrer eignen Herzen und durch die Einflüsterungen Satans, jahrelang in einem Zustand ängstlicher Besorgnis und peiniger Ungewissheit dahingehen. Obwohl völlig überzeugt von ihrem Verderben und Verlorensein und sich bewusst, dass nur das Werk Christi und sein vergossenes Blut sie zu erretten vermag, suchen sie doch immerfort nach Beweisen in sich selbst, dass sie errettet seien und Vergebung der Sünden haben. Sie eilen hierhin und dorthin, um diesen oder jenen Prediger des Wortes zu hören; aber nichts kann ihnen Ruhe geben. Im Gegenteil, ihre Unruhe wird immer größer, ihre Ungewissheit immer quälender. Sie bemühen sich, Gott zu dienen und seine Gebote zu halten, um auf diesem Weg Ruhe zu finden; aber auch das ist vergebens. Die Entdeckung, dass ihr Fleisch nach wie vor verdorben ist, und dass sie in sich keine Kraft haben, das Gute zu tun, macht sie ganz elend und bringt sie der Verzweiflung nahe. Sie reden sich ein, dass ihr Glaube nicht rechter Art, nicht stark genug sei, und strengen sich an, den rechten Glauben in sich hervorzurufen. Aber so aufrichtig sie es auch meinen mögen – alles ist vergeblich, alle Mühe umsonst. Denn obwohl sie auch völlig überzeugt sind, dass nur Christus sie zu erretten vermag, suchen sie doch, in wunderbarem Widerspruch damit, Ruhe in ihrem Tun, in ihren Gebeten, ihren Gefühlen und ihrem Glauben. Und darum können sie nie zur Ruhe kommen. Denn so kostbar der Glaube auch in den Augen Gottes ist, so kann Er ihn doch nicht annehmen als den Preis unserer Erlösung. Dieser Preis ist das kostbare Blut Jesu Christi, eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken, das zuvorerkannt worden ist vor Grundlegung der Welt, aber offenbart am Ende der Zeiten um unsern Willen. Ja, Gott sieht eine solche Kostbarkeit in diesem Blut, dass Er um dieses Blutes willen an mir vorübergehen will, dass der Zerstörer mich nicht antasten darf. Und deshalb, wenn das Auge sich einmal von dem eignen verdorbenen Ich und alledem, was ans demselben hervorkommt, abwendet und hinblickt auf Jesus, wenn das Ohr sich dem Zeugnis Gottes über das Blut des Opferlammes öffnet und das Herz diesem Zeugnis glaubt, so kehren Ruhe und Frieden in das geängstigte Gemüt ein, und alle Zweifel und Besorgnisse schwinden. Das Herz findet dann da Ruhe, wo auch Gott mit Wonne ruht.

Bevor wir jedoch die wohl bekannten Worte, welche die Überschrift dieser Zeilen bilden, näher ins Auge fassen, möchte ich den Leser an den Zustand des Volkes Israel erinnern, wie er uns in den ersten 11 Kapiteln des 2. Buches Mose geschildert wird. Das Volk befand sich in der Sklaverei des Pharaos, in bitterer Knechtschaft. „Und die Kinder Israel seufzten wegen des Dienstes und schrien; und ihr Geschrei stieg hinauf zu Gott wegen des Dienstes“ (Kap 2,23). Und Gott hörte dieses Schreien und erbarmte sich ihrer; „denn ich kenne“, sagte Er zu Mose, „seine Schmerzen.“

Welch ein getreues Bild von dem Zustand des Menschen von Natur. Er hat sich dem Satan verkauft, er ist sein Sklave. Wer wollte das leugnen? Ach, Welch ein Schrei bitterer Not und tiefsten Elends steigt von dieser Welt zum Himmel empor! Wie bitter ist die Sklaverei der Sünde, ganz abgesehen davon, dass es nach diesem Leben einen Feuersee gibt, der mit Feuer und Schwefel brennt! Welch ein

Elend, wie viel Jammer, Not und Leid hat die Sünde in die Welt gebracht! Ein jedes Herz kennt und erfährt die Bitterkeit der Sünde.

Gott hörte einst das Seufzen der Kinder Israel. Gott ist Liebe. Er hörte ihr Schreien, Er kannte ihre Schmerzen, und Er kam, um sie zu erretten. Die Israeliten hörten, dass Gott ihren Druck und ihr Elend angesehen habe, und sie begehrten, aus Ägypten zu Ziehen und Ihn anzubeten. Es ging ihnen gerade so, wie den Personen, von welchen oben die Rede war. Sie verlangten sehnlichst nach Befreiung aus ihrem Sklavenjoch, um Jehova dienen und Ihn anbeten zu können; aber so wie bei jenen, so machte dieser Wunsch auch ihnen das Joch nur noch fühlbarer, ließ die Last nur noch drückender erscheinen. Ihre Leiden und ihre Schmerzen wurden jetzt größer als je. Wie oft ist dies der Fall, wenn eine Seele aus ihrem Sündenschlaf erwacht und nun nach Heil, ja, nach Gott selbst dürstet! Satan bietet dann alle seine Macht und List auf, um die beschwerte Seele ganz zu Boden zu drücken. Selbst die Verheißungen Gottes haben für sie keinen Wert, sie geben keine Erleichterung, gewähren keinen Trost. Wir sehen dies bei den Kindern Israel. Mose teilte ihnen die herrlichen Verheißungen Gottes mit, „aber sie hörten nicht auf Mose vor Ungeduld (oder Unmut) und vor hartem Dienst.“ Auch sehen wir in den folgenden Kapiteln in dem Verhalten des Pharaos, wie Zähne Satan seine Opfer festhält. Er weicht endlich nur dem gewaltigen Arm Gottes.

Vielleicht muss mancher beim Lesen dieser Zeilen ausrufen: „Wie genau gleicht das mir und meinen Erfahrungen! Je mehr ich gewünscht habe, Gott zu dienen, desto schwerer ist mir die Last geworden. Ich habe Trost gesucht in den Worten und Verheißungen Gottes; aber all meine Mühen waren umsonst. Immer noch ruht dieselbe Sündenlast auf mir; immer noch quält mich dieselbe Unruhe; immer noch bin ich ungewiss darüber, ob ich wirklich teil habe an Christus, ob ich den rechten Glauben besitze.“ Arme Seele! Wenn das dein Zustand ist, so wirf mit mir einen Blick in das 12. Kapitel des 2. Buches Mose, und Gott gebe, dass dies auch für dich „der Anfang der Monate“ werde. Du verstehst, dass das Lamm geschlachtet, und dass sein Blut an die beiden Türpfosten und an die Oberschwelle gestrichen wurde. Aber erkennst und verstehst du nicht, dass ein jeder, ob jung oder alt, der in dem blutbesprengten Haus Zuflucht suchte, auch teil an dem Blut hatte? Gott hatte gesagt: „Und das Blut soll euch zum Zeichen sein an den Häusern, in welchen ihr seid, und wenn ich das Blut sehe, so werde ich an euch vorübergehen.“ Er hatte nicht gesagt: Wenn ich sehe, wie gut ihr seid; oder: Wenn ich sehe, dass ihr mein Wohlgefallen und meine Hilfe verdient; oder: Wenn ihr eure Sünden genug bereut und in der rechten Weise geglaubt habt. Nichts von alledem. Nein, das Blut war das Erste und das Höchste in den Gedanken Gottes. Es war das Zeichen seiner Liebe zu ihnen, gerade so wie sie waren, und gerade da, wo sie sich befanden. Gott sagte nicht einmal: Wenn ihr das Blut seht, sondern: Wenn ich das Blut sehe. Und ich wiederhole nochmals: Hätte irgendjemand, der sich in einem der blutbesprengten Häuser befand, nötig gehabt zu fragen: Wie kann ich wissen, dass ich teil an dem Blut habe? – das stand außer aller Frage; und jede Seele, welche in jener Nacht einfach dem vertraute, was Gott gesagt hatte, wurde errettet.

Ich brauche kaum darauf hinzuweisen, dass die Erlösung aus Ägypten ein Bild der Erlösung durch das kostbare Blut Christi ist. Es ist das eine Tatsache, die auch dem einfachsten Leser bekannt sein wird. Allein ich möchte fragen: Wenn das Blut des Lammes in Ägypten ein Zeichen der Liebe Gottes zu seinem armen schwachen Volk war, ist dann nicht das Blut Jesu Christi in noch viel höherer und herrlicherer Weise ein Zeichen seiner Liebe zu verlorenen, verdorbenen Sündern? Jesus starb nicht, damit Gott uns lieben möchte; sein Tod war vielmehr der unumstößliche und unwiderlegliche

Beweis, dass Er uns geliebt hat. „Hierin ist die Liebe Gottes zu uns offenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat.“ „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ „Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden“ (Joh 3,16; 1. Joh 4,9–10).

Es handelt sich also nicht darum, mein lieber Leser, was du in dem Blut Christi siehst, sondern was Gott darin sieht. Er kennt alle deine Sünden, aber Er siehe zugleich auch das Blut Christi, welches von aller Sünde reinigt. Er sieht, dass die Leiden und der Versöhnungstod seines geliebten Sohnes Ihn rechtfertigen, wenn Er an allen deinen Sünden vorübergeht, so groß und zahlreich diese auch sein mögen. Er selbst sagt es in seinem Wort. Wir lesen in Römer 3,26, dass Er gerecht ist, „wenn Er den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesus ist.“ Fragst du nun immer noch: Wie aber kann ich wissen, dass ich teil an jenem Versöhnungsblut habe? Ei, siehst du denn nicht, dass jeder Israelit, welcher dem Wort Gottes glaubte, auch an dem Blut teilhatte, das an die Türpfosten gestrichen wurde? Und wenn du das Neue Testament durchforschst, so wirst du finden, dass jeder Sünder, der im Blick auf das am Kreuz vergossene Blut Gott vertraute, die volle Gewissheit besaß, dass er erlöst war durch dieses Blut. Und beachte wohl, es ist nicht eine Verheißung, der du Vertrauen zu schenken hast. Die Erlösung ist keine Verheißung mehr, sie ist eine vollendete Tatsache, ein vollbrachtes Werk. Wenn du am Verdursten wärst und jemand käme zu dir mit dem Versprechen, dir Wasser zu holen, so möchtest du diesem Versprechen vielleicht Glauben schenken; aber wenn jener zurückkehrt und dir das versprochene Wasser bringt, so handelt es sich nicht länger darum, dem Versprechen zu glauben; nein, das Versprechen ist erfüllt, und du nimmst das Wasser dankbar entgegen und löschst deinen Durst. Und siehe, gerade so ist es mit der Erlösung. Gott hat sein Versprechen erfüllt. Er hat seinen Sohn gesandt. Das Blut ist geflossen. Alles ist vollbracht. Der Friede ist gemacht und wird dir verkündigt. Möge deshalb Gott dein Herz öffnen, um diesen Frieden dankbar entgegen zu nehmen, auf Grund des untrüglichen Zeugnisses des Gottes, der Jesus aus den Toten auferweckt hat!

Ach, wie töricht ist es, sich mit irgendetwas anderem zu beschäftigen, was es auch sein möge! Wie töricht. Zu den Verheißungen zurückkehren zu wollen, als wenn Gott noch etwas zu tun hätte, um den Sünder erretten zu können! Das Werk ist vollbracht. Das Opferlamm Gottes ist geschlachtet, sein Blut ist vergossen worden; und Gott sieht das Blut. Ich frage dich: Hast du wirklich deine Zuflucht zu diesem Blut genommen? Kannst du sagen, dass das kostbare Blut Christi die einzige Grundlage deines Vertrauens bildet? Wenn das der Fall ist, so ist es auch ganz gewiss, dass du ein ewiges Teil an diesem Blut Haft. Du bist dann erlöst durch dieses Blut, entsprechend dem unendlichen Werte, welchen der Tod Christi in den Augen Gottes hat. Darum beschäftige dich nicht mehr mit dir selbst, mit deinen Gefühlen oder deinem Glauben. Ruhe einfältig in dem vollendeten Werke Christi und in dem Zeugnis Gottes über den Wert, den dieses Werk für Ihn hat. Stehe auf und verlas Ägypten! Ziehe aus, die Lenden umgürtet und den Stab in der Hand, als ein Erlöster des Herrn! Nimm von den Banden, dem Dienst und der Welt Satans für ewig Abschied! Du gehörst nicht länger dir selbst an, sondern du bist um einen Preis erkaufte, und um welchen Preis! Christus starb, der Gerechte für die Ungerechten, um uns zu Gott zu führen.

## Das Zusammenkommen zum Gebet

Das Zusammenkommen zum Gebet ist ein hervorragender Prüfstein für den geistlichen Zustand einer Versammlung. Ein gefülltes Lokal am Tag des Herrn, und leere Bänke in den Stunden, welche für das Zusammenkommen zum Gebet bestimmt sind, zeigen an, dass in dem geistlichen Leben der Gläubigen ein ernster Mangel besteht. Wo mein Herz ist, da werden auch meine Füße sein, vorausgesetzt natürlich, dass mein körperlicher Zustand es nicht verhindert.

Es versteht sich von selbst, dass sehr viel davon abhängt, wie ich zu einer solchen Zusammenkunft gehe. Wenn ich es tue, um Segen für mich dort zu empfangen, um, wie man oft sagen hört, wieder einmal erwärmt und belebt zu werden, so ist es kein Wunder, wenn ich nachher klagen muss: „Welch eine trockne, kalte Gebetsstunde!“ Wenn ich aber hingehe mit einem warmen, glücklichen Herzen, mit dem Gedanken an das Vorrecht, welches mir Gott gegeben hat, dass ich gemeinschaftlich mit den Seinen vor Ihn hintreten und meine Anliegen im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Ihm kund werden lassen darf, dann werde ich nicht leer zurückkommen. Wenn viele glühende Kohlen zusammengebracht werden, so gibt es mit einem Mal ein großes Feuer; wenn aber unter einem großen Haufen nur einige glühen, dann halt es schwer, den ganzen Haufen in Brand zu setzen, ja, die Gefahr liegt nahe, dass die wenigen noch glühenden Kohlen ganz erlöschen.

Deshalb lasst uns gehen, geliebte Brüder, erfüllt mit dem Herrn, mit Herzen, die für Ihn schlagen und die sich freuen, wieder einmal eine Stunde stillen, friedlichen Zurückgezogeneins vor Ihm zubringen zu dürfen; nicht aber, um erst erfüllt zu werden! Und wenn wir beisammen sind, lasst uns dann nicht mit Geringschätzung auf einander blicken; auch lasst uns nicht zwei oder drei Brüdern alles überlassen. Das Eine ist so verkehrt und verwerflich wie das Andere. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Aber lasst uns auch Acht haben, dass wir wirklich in dem Heiligen Geist beten. Man hört nicht selten Brüder solange und für so verschiedene Dinge beten, dass man fühlt, es ist nicht der Geist, der sie antreibt. Welch einen Wert hat ein solches Gebet vor Gott? Gar keinen. Zugleich nimmt es anderen, welchen vielleicht die eine oder andere Sache am Herzen liegt, die Zeit, und ist so in doppelter Beziehung zum Unsegen. Beten wir in dem Heiligen Geist, so werden wir niemals zu lang sein, niemals über das hinausgehen, was Er in unsere Herzen gelegt hat, und wenn unser Gebet auch nur eine Minute währte.

Sehr ermüdend ist es auch und gewiss nicht durch den Geist Gottes gewirkt, wenn ein Gebet aus einer wortreichen Aufzählung einer Reihe von an und für sich kostbaren und gesegneten Wahrheiten besteht, und man den Eindruck bekommt, als wolle der Betende der Versammlung oder gar Gott einen Vortrag halten. Die Fälle, dass solche Gebete gesprochen werden, sind nicht so selten, als man denken sollte. Aber es bedarf keines großen geistlichen Verständnisses, um zu erkennen, dass ein solches Gebet seinen wahren Charakter ganz und gar verloren hat. Es ist eigentlich kein Gebet mehr; und darum, so wohlgefällig es vor Gott ist und sein Vaterherz erfreut, wenn wir Ihm aus dankbarem Herzen unser Lob darbringen und seine Wohltaten aufzählen, so verwerflich muss es

vor Ihm sein, wenn wir mehr unser Wissen und unsere Erkenntnis, als Ihn und seine Güte, zum Gegenstand unseres Gebets machen.

Was nun die Pausen zwischen den einzelnen Gebeten anbetrifft, so erscheinen uns dieselben vielleicht oft etwas lang. Und in der Tat, wenn wir nicht auf den Herrn warten, so können wir sie nur schwer ertragen. Die Natur liebt solche Augenblicke stillen Wartens auf den Herrn nicht; sie sind langweilig und drückend für das Fleisch. Aber wenn unsere Herzen in der rechten Stellung vor Gott sind, wenn wir auf Ihn warten und mit Ihm uns beschäftigen, so sind gerade jene Augenblicke von reichem Segen für uns. „Diese stillen Augenblicke sind“, wie jemand gesagt hat, „genau das, was wir aus ihnen machen.“ Sind wir in unseren Herzen mit der Frage beschäftigt, wer nun wohl an der Reihe wäre, so werden wir nichts empfangen; warten wir aber auf Gott, so werden wir nie beschämt werden, ja, die Kraft wird, anstatt abzunehmen, sich vermehren; zugleich wird die Stunde des Gebets, obwohl wir nicht gekommen sind, um Segen zu empfangen, doch nicht ohne großen Segen für uns bleiben.

Und nun noch eins. Wenn wir fühlen, dass die Zusammenkunft beendet und keine Kraft zum Gebet mehr vorhanden ist, so lasst uns Schluss machen und nicht versuchen, die Stunde „auszufüllen.“ Ein Gebet, das nur dazu dient, die Zeit herzubringen, wie man zu sagen pflegt, ist nicht nur wertlos, sondern dient dem Betenden, wie der ganzen Versammlung, zum Unsegen und ist eine Verunehrung des lebendigen Gottes. Wir sollten uns oft der ernstesten Worte des Predigers erinnern: „Nahe lieber, zu hören, als Schlachtopfer der Toren zu geben; denn sie wissen nicht, dass sie Böses tun. Sei nicht schnell mit deinem Mund, und dein Herz eile nicht, ein Wort vor Gott hervorzubringen, denn Gott ist im Himmel, und du bist auf der Erde; darum lass deiner Worte wenige sein“ (Pred 4,17; 5,1). Gewiss, wenn in unserem Herzen ein lebendiges Bewusstsein von der Größe, Majestät und Heiligkeit unseres Gottes und Vaters vorhanden ist, so werden wir vor einem solch törichtem Beginnen, durch unser Beten die Zeit auszufüllen, zurückschrecken. So wahr es ist, dass wir mit aller Freimütigkeit und mit kindlicher Zuversicht dem Vater nahen dürfen, so sollte doch stets der Gedanke in unserem Herzen leben, dass der, den wir als Vater anrufen, der dreimal heilige, lebendige Gott ist, den die Himmel nicht zu fassen vermögen.

Wenn andererseits der Geist Gottes in unserer Mitte wirksam ist und die Kraft des Herrn ein längeres Zusammensein als gewöhnlich hervorruft, so lasst uns nicht unruhig werden, sondern es annehmen, als von dem Herrn gegeben.

## Der lebendige Gott und ein lebendiger Glaube (1)

Beinah auf jeder Seite des Buches Gottes und in jedem Abschnitt der Geschichte des Volkes Gottes tritt dem aufmerksamen Forscher eine Tatsache entgegen, die für alle Zeiten von außerordentlicher Tragweite und moralischer Kraft war, dies aber besonders ist in Zeiten der Finsternis, der Schwierigkeiten und der Entmutigungen, verursacht durch den schwachen Zustand derjenigen, welche auf der Seite des Herrn zu stehen bekennen. Diese Tatsache ist: Der Glaube kann stets auf Gott rechnen, und Gott wird dem Glauben immer antworten. Mit dieser gesegneten Tatsache wollen wir uns ein wenig beschäftigen, und wenden uns zu diesem Zweck zu dem 20. Kapitel des 2. Buches der Chronika, in welchem wir eine sehr schöne und treffende Darstellung derselben finden.

Dieses Kapitel zeigt uns den guten König Josaphat unter einem sehr schweren Druck, in einer Drangsal ungewöhnlicher Art. Ein dunkler Zeitpunkt in seiner Geschichte war gekommen.

*„Und es geschah nach diesem, da kamen die Kinder Moab und die Kinder Ammon und mit ihnen von den Ammonitern gegen Josaphat zum Kampf. Und man kam und berichtete Josaphat und sprach: Eine große Menge ist gegen dich gekommen von jenseits des Meeres, von Syrien“ (20,1.2).*

Das war keine geringe Schwierigkeit. Der heranziehende Feind bestand aus den Nachkommen Lots und Esaus; (vgl. 20,10) dieser Umstand konnte wohl in dem Herzen Josaphats zu tausend widerstreitenden Gedanken und unruhigen Fragen Anlass geben. Es waren nicht Ägypter und Assyrer, die heranrückten, in Betreff dieser Völker konnte sich keine Frage, kein Zweifel irgendwelcher Art erheben. Aber sowohl Lot als Esau standen in gewissen Beziehungen zu Israel, und da konnte sich ihm wohl die Frage aufdrängen, inwieweit diese Beziehungen anerkannt werden mussten.

Und das nicht allein. Der praktische Zustand des Volkes Israel, die ganze Lage des Volkes Gottes war derart, dass ernste Besorgnisse und Zweifel in dem Herzen Josaphats aufsteigen konnten. Israel stand dem einfallenden Feind nicht mehr in unerschütterter, geschlossener Front gegenüber. Ihre sichtbare Einheit war verschwunden. Eine klaffende Bresche war in ihre Mauern gelegt. Die zwölf Stämme waren auseinander gerissen; sie hatten sich in die zehn und zwei Stämme geteilt. Der Zustand der ersteren war schrecklich, und derjenige der letzteren betäubend genug.

Die Umstände des Königs Josaphat waren daher dunkel und äußerst entmutigend. Und was ihn selbst und seine bisherige Laufbahn betraf, so war er eben erst von den Folgen eines sehr demütigenden Falles (vgl. Kap. 18 und 19) wiederhergestellt. Der Blick auf seine Vergangenheit war deshalb nicht weniger trostlos, wie derjenige auf seine Umgebungen.

Aber gerade hier bietet sich die oben erwähnte wichtige Tatsache dem Blick des Glaubens dar und verbreitet Licht über die ganze Szene. Die Dinge sahen ohne Zweifel trübe aus, aber der Glaube konnte auf Gott rechnen. Gott ist eine nie verfliegende Hilfsquelle, eine große Wirklichkeit zu allen Zeiten und unter allen Umständen. „Gott ist uns Zuflucht und Stärke, eine Hilfe, reichlich gefunden

in Drangsalen. Darum werden wir uns nicht fürchten, wenn auch die Erde gewandelt würde und wenn die Berge im Herzen des Meeres wankten, wenn seine Wasser tobten und schäumten, die Berge erbebten durch sein Ungestüm. Ein Strom – seine Bäche erfreuen die Stadt Gottes, das Heiligtum der Wohnungen des Höchsten. Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken; Gott wird ihr helfen beim Anbruch des Morgens. Es toben die Nationen, die Königreiche wanken; er lässt seine Stimme erschallen: Die Erde zerschmilzt. Der HERR der Heerscharen ist mit uns, eine hohe Festung ist der Gott Jakobs“ (Ps 46,2–8).

Hier lag denn auch Josaphats Hilfsquelle an dem Tag seiner Bedrängnis. Zu dieser Hilfsquelle nahm er unverweilt seine Zuflucht in jenem ernsten Glauben, der nie verfehlt, Kraft und Segnung von dem lebendigen und wahren Gott auf sich herniederzuziehen, um jedem Bedürfnis des Weges zu begegnen.

*„Da fürchtete sich Josaphat und richtete sein Angesicht darauf, den HERRN zu suchen; und er rief ein Fasten aus über ganz Juda. Und Juda versammelte sich, um von dem HERRN Hilfe zu suchen; sogar aus allen Städten Judas kamen sie, um den HERRN zu suchen. Und Josaphat stand in der Versammlung Judas und Jerusalems im Haus des HERRN, vor dem neuen Vorhof; und er sprach: HERR, Gott unserer Väter, bist du es nicht, der da Gott im Himmel ist, und bist du nicht der Herrscher über alle Königreiche der Nationen? Und in deiner Hand ist Kraft und Macht; und niemand vermag gegen dich zu bestehen. Hast nicht du, unser Gott, die Bewohner dieses Landes vor deinem Volk Israel vertrieben und es den Nachkommen Abrahams, deines Freundes, gegeben auf ewig?“ (20.3–7).*

Das sind die herrlichen Äußerungen eines lebendigen Glaubens, eines Glaubens, der die Seele stets befähigt, sich auf den höchsten Boden zu stellen. Es kam nicht im Geringsten darauf an, welche unerledigten Fragen zwischen Esau und Jakob bestehen mochten, zwischen Abraham und dem allmächtigen Gott gab es deren keine. Gott hatte das Land Abraham, seinem Freund, gegeben. Auf wie lange? Auf immer! Das war genug. „Die Gnadengaben und Berufungen Gottes sind unbereubar.“ Gott wird seine Berufung niemals ungültig machen, noch jemals eine Gabe zurücknehmen. Das ist ein unabänderlicher Grundsatz, auf welchem der Glaube allezeit mit fester Entschiedenheit seinen Stand nimmt. Der Feind mochte tausend Einwürfe machen, und das arme Herz tausend Fragen aufwerfen. Es mochte als Vermessenheit und eitle Einbildung erscheinen, wenn Josaphat seinen Fuß auf einen so erhabenen Boden setzte. Ja, hätte man fragen können, alles das war recht und passend in den Tagen eines David, eines Salomo, oder eines Josua, als die Einheit der Nation noch nicht gebrochen war, und das Panier des HERRN triumphierend über den zwölf Stämmen Israels wehte. Aber steht es jetzt, wo die Dinge sich in so trauriger Weise verändert haben, einem Mann in Josaphats Umständen nicht schlecht an, eine so erhabene Sprache zu führen und sich einen so hohen Standpunkt anzumaßen?

Doch wie lautet die Antwort des Glaubens auf alle diese Einwürfe und Fragen? Sie ist einfach, aber voller Kraft, und lautet: Gott verändert sich nie. „Er ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit“ (Heb 13,8). Hatte Er nicht Abraham das Land Kanaan zum Geschenk gemacht? Hatte Er es nicht seinem Samen für immer verliehen? Hatte Er diese Gabe nicht durch sein Wort und seinen Eid bekräftigt, durch jene beiden unveränderlichen Dinge, wobei es unmöglich ist, dass Gott lügen könnte? Unzweifelhaft. Aber was sagte das Gesetz dazu? Hatte die Einführung des Gesetzes die Sache nicht verändert? Keineswegs, soweit es sich um Gottes Gaben und Verheißungen handelte.

Vier Jahrhunderte bevor das Gesetz gegeben wurde war der große Bund zwischen dem allmächtigen Gott und Abraham, seinem Freund, abgeschlossen und bestätigt worden und das für immer! Was hätte diesen Bund daher antasten können? Keinerlei gesetzliche Bedingungen waren dem Abraham bei jener Gelegenheit auferlegt worden; alles war reine und unumschränkte Gnade. Gott gab seinem Knecht das Land Kanaan durch Verheißung und nicht durch ein Gesetz in irgendwelcher Art oder Form.

Nun, auf diesen ursprünglichen Standpunkt stellte sich Josaphat; und er tat recht daran. Es war das Einzige, was er zu tun hatte und tun konnte. Er hatte nicht einen Zentimeter breit festen Boden unter seinen Füßen, außer in jenen goldenen Worten: „Du hast es den Nachkommen Abrahams, der dich liebte, gegeben auf ewig.“ Entweder hatte er dies oder gar nichts. Ein lebendiger Glaube ergreift stets den lebendigen Gott. Er blickt nicht auf Menschen oder Umstände, er zieht nicht die Veränderungen und Wechselfälle des menschlichen Lebens in Rechnung. Er lebt und bewegt sich in der unmittelbaren Gegenwart des lebendigen Gottes, er erfreut sich an dem wolkenlosen Licht seines gesegneten Antlitzes. Er geht mit seinen ungekünstelten Urteilen in das Heiligtum und zieht aus den dort entdeckten Tatsachen seine glücklichen Schlussfolgerungen. Er erniedrigt nicht seinen Maßstab nach dem Zustand der Dinge um ihn her, sondern stellt sich kühn und entschieden gerade auf den höchsten Standpunkt.

Eine solche Handlungsweise des Glaubens ist für das Herz Gottes immer kostbar. Der lebendige Gott hat seine Wonne an einem lebendigen Glauben. Wir dürfen völlig versichert sein, dass es Gott umso willkommener und wohlgefälliger ist, je kühner der Glaube zugreift. Wir brauchen nicht zu denken, dass Gott jemals durch die Handlungen eines gesetzlichen Geistes erfreut oder verherrlicht werde. Nein, es erfreut sein Herz, wenn man rückhaltlos und ohne irgendeinen Zweifel auf Ihn vertraut. Je tiefer die Not und je finsterer die Wolke der Umstände ist, desto mehr wird Er durch den Glauben, der auf Ihn rechnet, verherrlicht.

Wir dürfen deshalb mit vollkommener Gewissheit behaupten, dass das Verhalten und die Worte Josaphats in der vorliegenden Szene in völliger Übereinstimmung mit den Gedanken Gottes standen. Es ist außerordentlich schön zu sehen, wie er gleichsam den ursprünglichen Vertrag zur Hand nimmt und seinen Finger auf jene Bestimmung legt, kraft welcher Israel für immer der Besitzer des Landes Kanaan sein sollte. Nichts konnte diese Bestimmung aufheben oder diesen Vertrag brechen, alles war für immer geordnet und bestimmt. „Du hast es den Nachkommen Abrahams, der dich liebte, gegeben auf ewig“ (vgl. 20,7).

Das war ein fester Boden, der Boden Gottes, der Boden des Glaubens, der keine Macht des Feindes je zu erschüttern vermochte. Wohl mochte der Feind den König an Sünde und Torheit, an Fehltritte und Untreuen erinnern. Ja, er konnte ihm vorhalten, dass gerade die Tatsache des drohenden feindlichen Einfalls den traurigen Zustand Israels beweise; denn wäre Israel treu gewesen, hätte es in den Geboten des HERRN gewandelt, so würde es keinen Feind für sie gegeben haben. Aber auch hierfür hatte die Gnade eine Antwort vorgesehen, und zwar eine Antwort, die der Glaube sich wohl anzueignen verstand. Josaphat erinnert den HERRN an das Haus, welches Salomo seinem Namen gebaut hatte.

*„Sie haben dir ein Heiligtum gebaut für deinen Namen und gesagt: Wenn Unglück über uns kommt, Schwert, Strafgericht oder Pest oder Hungersnot, und wir treten vor dieses Haus und vor dich – denn deine Name ist in diesem Haus – und schreien zu dir aus unserer Bedrängnis, so wirst*

*du hören und retten. Und nun, siehe, die Kinder Ammon und Moab und die vom Gebirge Seir, unter die zu kommen du Israel nicht gestattet hast, als sie aus dem Land Ägypten kamen, sondern sie sind ihnen ausgewichen und haben sie nicht vertilgt – siehe da, sie vergelten es uns, indem sie kommen, um uns aus deinem Besitztum zu vertreiben, das du uns zum Besitz gegeben hast. Unser Gott, willst du sie nicht richten? Denn in uns ist keine Kraft vor dieser großen Menge, die gegen uns kommt; und wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern auf dich sind unsere Augen gerichtet“ (20,8–12).*

Hier verhandelt wahrlich ein lebendiger Glaube mit dem lebendigen Gott. Das ist kein leeres Bekenntnis, kein lebloser Glaube, keine kalte, einflusslose Theorie. Wir haben hier nicht einen Mann, der da „sagt, er habe Glauben.“ Solche Dinge werden am Tag des Kampfes nie standhalten. Sie mögen genügen, wenn alles ruhig und friedlich ist, wenn kein Wölkchen den Horizont verdunkelt. Aber wenn es Schwierigkeiten zu bekämpfen gibt, wenn es gilt, dem Feind Auge in Auge entgegenzutreten, so wird jeder bloße Wortglaube, jedes bloße Lippenbekenntnis sich als kraft- und haltlos erweisen; es wird herbstlichen Blättern gleichen, die der Wind dahintreibt. Nichts wird die Probe eines wirklichen Kampfes bestehen, als nur ein lebendiger persönlicher Glaube an einen lebendigen persönlichen Heiland-Gott. Das ist es, was wir brauchen. Ein solcher Glaube allein kann das Herz aufrechterhalten, komme auch, was da wolle. Er bringt Gott in die Umstände hinein, und siehe da, alles ist Kraft, Sieg und vollkommener Friede.

So war es mit dem König von Juda in den Tagen von 2. Chr 20. „In uns ist keine Kraft, und wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern auf dich sind unsere Augen gerichtet.“ Das ist die Art und Weise, wie man den Boden Gottes betritt, indem die Augen auf Ihn selbst gerichtet sind. Das ist das wahre Geheimnis aller Standhaftigkeit und alles Friedens. Satan wird nichts unversucht lassen, um uns von diesem Boden zu vertreiben, auf welchem wir als Christen in diesen letzten Tagen stehen sollten. In uns selbst ist nicht die geringste Kraft ihm gegenüber. Unsere einzige Hilfsquelle ist in dem lebendigen Gott. Aber wenn unsere Augen auf Ihn gerichtet sind, so kann uns nichts verletzen. „Dem festen Sinn bewahrst du vollkommenen Frieden; denn er vertraut auf dich.“

Mein Leser, stehst du auf dem Boden Gottes? Kannst du für die Stellung, die du in diesem Augenblick einnimmst, ein: „So spricht der Herr!“ anführen? Bist du dir bewusst, dass du auf dem unerschütterlichen Boden der Heiligen Schrift stehst? Oder gibt es in deinen Überlegungen und Verbindungen etwas Zweifelhaftes? Erwäge diese Fragen ernstlich in der Gegenwart Gottes. Sei versichert, dass sie gerade jetzt von Wichtigkeit sind. Wir durchleben kritische Zeiten. Überall bilden sich Parteien; böse Grundsätze sind wirksam und kommen zum Ausbruch. Nie war es nötiger, in durchaus klarer und unzweideutiger Weise auf der Seite des Herrn zu stehen, als gerade jetzt. Josaphat hätte nie den Ammonitern, Moabitern und Edomitern entgegentreten können, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, dass sein Fuß gerade auf dem Boden stand, welchen Gott dem Abraham gegeben hatte. Hätte der Feind sein Vertrauen im Bild auf diesen Bund erschüttern können, so würde er einen leichten Sieg gehabt haben. Aber Josaphat wusste, wo er sich befand. Er kannte den Boden, auf dem er stand, und konnte deshalb mit Vertrauen seine Augen auf den lebendigen Gott richten. Er hatte keinerlei Zweifel betreffs seiner Stellung. Er sagte nicht, wie so mancher es heutzutage tut: „Ich bin nicht ganz sicher, ich hoffe wohl, auf göttlichem Boden zu stehen, aber zuweilen ziehen Wolken über meine Seele und machen mich zweifelhaft, ob ich wirklich da bin, wo Gott mich haben will.“ O nein, mein Leser, der König von Juda würde eine solche Sprache nicht verstanden haben. Alles war

klar für ihn. Sein Auge ruhte auf der ursprünglichen Verheißung und Gabe Gottes. Er war gewiss, dass er auf dem wahren Boden des Israels Gottes stand. Mochte auch nicht ganz Israel dort mit ihm vereinigt sein, so war doch Gott bei ihm, und das war genug. Er besaß einen lebendigen Glauben an den lebendigen Gott.

Wahrlich, mein Leser, das ist sehr bemerkenswert und verdient unsere eingehende Betrachtung. Josaphats Fuß stand fest auf dem Boden Gottes, seine Augen waren fest auf Gott gerichtet, und zugleich besaß er ein tiefes Gefühl von seinem eigenen völligen Nichts. Es gab bei ihm nicht den Schatten eines Zweifels betreffs der Tatsache, dass er sich im Besitz des Erbteils befand, welches Gott ihm gegeben hatte. Er wusste, dass er an seinem richtigen Platz war. Er hoffte nicht, noch weniger zweifelte er. Nein, er war sich seiner Sache völlig gewiss. Er konnte sagen: „Ich glaube und bin überzeugt.“ Das ist von der größten Wichtigkeit. Es ist unmöglich, dem Feind gegenüber standzuhalten, wenn es in unserer Stellung etwas Zweideutiges gibt. Wenn irgendein geheimer Zweifel da ist, ob wir uns auch an dem richtigen Platz befinden, wenn wir nicht ein: „So spricht der Herr!“ anführen können für die Stellung, die wir einnehmen, den Weg, den wir wandeln, die Verbindungen, in welchen wir uns befinden, und für die Arbeit, mit der wir beschäftigt sind, so wird ganz gewiss in der Stunde des Kampfes sich Schwäche offenbaren. Satan wird sicher aus dem geringsten Zweifel in unsrer Seele Nutzen ziehen. Wenn nicht ein unbedingtes Vertrauen betreffs unserer Stellung vor Gott vorhanden ist, so wird der Feind einen Sieg davontragen.

Doch gerade in dieser Beziehung zeigt sich eine große Schwachheit unter den Kindern Gottes. Verhältnismäßig sind nur sehr wenige klar, fest und bestimmt in Betreff ihres Glaubensgrundes; sehr wenige selbst sind fähig, mit voller Zuversicht und Gewissheit zu sagen, dass sie in dem Blut Christi gewaschen und mit dem Heiligen Geist versiegelt sind. Zu Zeiten hoffen sie, dass es so sei. Wenn alles mit ihnen gut steht, wenn sie sich der Nähe Gottes im Gebet oder bei dem Gehorchen des Wortes erfreut oder einer klaren, eindringlichen Predigt des Wortes beigewohnt haben, wenn ihr Gewissen frei ist und ihr Herz sie nicht verurteilt – in solchen Augenblicken wagen sie es vielleicht, hoffnungsfreudig über sich zu reden. Aber sehr bald ballen sich von neuem dunkle Wolken über ihrem Haupt zusammen. Sie fühlen die Wirksamkeit der innewohnenden Sünde, ihre Gedanken schweifen hierhin und dorthin, anstatt mit Jesu beschäftigt zu sein, vielleicht haben sie sich auch zu irgendeiner Leichtfertigkeit oder Heftigkeit verleiten lassen. Was nun? Die hoffnungsfreudige Stimmung ist verschwunden, die glücklichen Gefühle sind vorüber und sie beginnen, sich selbst zu untersuchen und zu fragen, ob sie wirklich Kinder Gottes seien. Und aus diesem Untersuchen und Fragen versinken sie sehr leicht in wirklichen Unglauben und fallen dann in das tiefe Dunkel des Kleinmuts, der an Verzweiflung grenzt.

Das alles ist höchst traurig. Es verunehrt Gott und zerstört zu gleicher Zeit den Frieden der Seele, von Fortschritten ist in einem solchen Zustand keine Rede mehr. Denn wie kann eine Seele im göttlichen Leben wachsen, wenn sie noch steten Zweifeln ausgesetzt ist, ob sie dieses Leben überhaupt besitze?

Doch vielleicht möchte der eine oder andere unserer Leser geneigt sein, zu fragen: „Wie kann ich denn gewiss sein, dass ich auf dem Boden Gottes stehe? – dass ich in dem Blut Jesu gewaschen und mit dem Heiligen Geist versiegelt bin?“ Wir erwidern darauf: Woher weißt du, dass du ein verlorener Sünder bist? Nur, weil du es fühlst? Ist ein bloßes Gefühl der Grund deines Glaubens? Wenn es so ist, dann ist es kein göttlicher Glaube, keine göttliche Überzeugung. Ein wahrer Glaube ruht allein auf

dem Zeugnis der Heiligen Schrift. Ohne Zweifel kann dieser lebendige Glaube nur durch die gnädige Wirksamkeit des Heiligen Geistes hervorgebracht werden und zur Ausübung kommen. Doch wir reden jetzt von dem wahren Grund des Glaubens, von der Autorität der Grundlage, auf welcher er ruht. Diese Grundlage ist einfach die Heilige Schrift, welche, wie der inspirierte Apostel sagt, fähig ist, uns weise zu machen zur Errettung, und die selbst ein Kind verstehen kann ohne die Beihilfe der Kirche, der Kirchenväter, der Concilien, der Universitäten oder irgendeiner anderen Art menschlicher Vermittlung.

„Abraham glaubte Gott.“ Da war ein göttlicher Glaube vorhanden, es war nicht eine Sache des Gefühls. Wahrlich, wenn Abraham durch seine Gefühle beeinflusst worden wäre, so würde er ein Zweifler gewesen sein und nicht ein Mann des Glaubens. In welcher Beziehung konnte er auf sich selbst rechnen? „Sein eigener Leib war schon erstorben.“ Gewiss, ein armseliger Boden, um darauf seinen Glauben an die Verheißung eines unzählbaren Samens zu gründen! Aber es wird uns gesagt: „Er sah nicht seinen eigenen, schon erstorbenen Leib, an“ (Röm 4,19). Was sah er denn an? Sein Blick richtete sich auf das Wort des lebendigen Gottes, auf diesem Wort ruhte er. Nun, das ist Glaube. Deshalb sagt auch der Apostel: „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde gestärkt im Glauben, Gott die Ehre gebend, und war der vollen Gewissheit, dass er, was er verheißen hatte, auch zu tun vermag. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet worden“ (Röm 4,20–23).

Aber, wird der ängstliche Leser einwenden, was hat das alles mit meinem Fall zu tun? Ich bin kein Abraham; ich kann nicht eine besondere Offenbarung von Seiten Gottes erwarten. Wie kann ich wissen, dass Gott zu mir gesprochen hat? Wie kann ich diesen kostbaren Glauben besitzen? – Nun, mein lieber Freund, höre, was der Apostel weiter sagt: „Es ist aber nicht allein seinetwegen geschrieben, dass es ihm zugerechnet worden ist, sondern auch unseretwegen, denen es zugerechnet werden soll, die wir“ – was? fühlen? verwirklichen? oder irgendetwas in uns erfahren? nein, sondern – „die wir an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat, der unserer Übertretungen wegen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“ (Röm 4,23–25).

Liegt in diesen Worten nicht wahre Erquickung und der reichste Trost? Sie versichern den ängstlichen Frager, dass er als Grundlage seiner Ruhe genau dieselbe Autorität besitzt wie Abraham, und zwar mit einem unendlich höheren Maß von Licht, insofern Abraham berufen wurde, an eine Verheißung zu glauben, während wir das Vorrecht haben, eine vollendete Tatsache vor uns zu sehen. Er musste vorwärts blicken auf etwas, das noch geschehen musste. Wir blicken zurück auf etwas, das geschehen ist, ja, auf eine vollbrachte Erlösung, bezeugt durch die Tatsache, dass unser Herr und Heiland auferstanden und zur Rechten der Majestät in den Himmeln verherrlicht ist.

Die einzige Autorität, die einzige Grundlage des Glaubens ist also, wir wiederholen es, das Wort Gottes, die Heilige Schrift. Eine andere Grundlage gibt es nicht. Ein Glaube, der auf menschlicher Überlieferung, auf der Autorität der Kirche, der Priester oder der Gelehrten ruht, ist nichts als Aberglaube. Es ist ein Glaube, der „in der Weisheit der Menschen“ und nicht „in der Kraft Gottes“ ist (vgl. 1. Kor 2,5).

Es ist unmöglich, die Wichtigkeit dieses Grundsatzes eines lebendigen Glaubens gerade für die gegenwärtige Zeit zu überschätzen. Er ist das göttliche Gegenmittel gegen die Irrlehren, Übel und feindlichen Einflüsse unserer Tage. Eine schreckliche Erschütterung geht um uns her vor

sich. Die Gemüter sind erregt. Zerstörende Kräfte sind in Tätigkeit. Grundlagen, die bis dahin für unerschütterlich galten, lockern sich. Alte Einrichtungen, an welche der menschliche Geist sich anklammert, beginnen zu wanken; viele sind bereits gefallen und Tausende von Seelen, die einst Schutz in ihnen fanden, irren erschreckt umher und wissen nicht, wohin sie sich wenden sollen. Manche sagen: „Die Ziegelsteine sind gefallen, aber wir wollen mit behauenen Steinen wieder aufbauen.“

Doch das ist nicht alles. Viele, sehr viele bekennende Christen gibt es, wie wir schon bemerkten, die sich weniger um den Zustand und das Schicksal religiöser Einrichtungen und kirchlicher Systeme kümmern, als um den Zustand und das Schicksal ihrer eigenen kostbaren Seele, um die eine große Frage: „Was muss ich tun, um errettet zu werden?“ Was sollen wir zu solchen sagen? Worin besteht das wahre Bedürfnis ihrer Seele? Einfach in einem lebendigen Glauben an den lebendigen Gott. Das ist es, was alle jene Seelen benötigen, egal, ob sie durch das, was sie um sich her sehen, oder durch das, was sie in sich fühlen, beunruhigt werden. Unsere unfehlbare Hilfsquelle ist in dem lebendigen Gott und in Seinem Sohn Jesus Christus, wie Er sich durch den Heiligen Geist in den Schriften offenbart hat. Hier ist der wahre Ruheplatz des Glaubens, und wir laden jeden ängstlichen Leser dringend ein, zu diesem Ruheplatz seine Zuflucht zu nehmen. Wir bitten ihn, sich voll und ganz auf das Wort Gottes zu stützen. Hier haben wir eine Autorität für alles, was wir zu wissen, zu glauben und zu tun haben.

Mein Leser! Bist du in Betreff deiner ewigen Errettung noch in Unruhe? Lausche dann auf folgende kostbare Worte: „Es ist in der Schrift enthalten: „Siehe, ich lege in Zion einen Eckstein, einen auserwählten, kostbaren; und wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden“ (1. Pet 2,6).

Welch einen kräftigen Trost, Welch eine tiefe Ruhe bieten diese Worte jeder ängstlichen Seele! Gott hat den Grund gelegt, und dieser Grund besteht in nichts Geringerem als in seinem eigenen Sohn, in Ihm, der von Ewigkeit her in seinem Schoß war. Diese Grundlage ist in jeder Hinsicht geeignet, das sichere Fundament aller Ratschlüsse und Vorsätze der ewigen Dreieinigkeit zu bilden, sowie allen Anforderungen der Natur, des Charakters und des Thrones Gottes zu begegnen. Und weil dies so ist, so muss sie selbstredend und vollkommen geeignet sein, allen Bedürfnissen einer ängstlichen Seele zu begegnen, welcher Art diese auch sein mögen. Wenn Christus genug für Gott ist, so muss Er notwendigerweise auch genug sein für den Menschen, und dass Er genug ist, wird gerade durch die eben angeführte Stelle bewiesen. Als der auserwählte, kostbare Eckstein Gottes bildet Er die Grundlage und den Mittelpunkt jenes glorreichen Gebäudes triumphierender Gnade, welches in dem Wort „Zion“ dargestellt wird (vgl. Heb 12,22–24). Christus stieg in die dunklen Wasser des Todes hinab, trug das schwere Gericht und den Fluch Gottes über die Sünde, beraubte den Tod seines Stachels und Sieges, und machte den zunichte, der die Macht des Todes hatte. Er entwand der Hand des Feindes jene schreckliche Waffe, mit der die Sünde ihn bewaffnet hatte und machte gerade sie zum Werkzeug der ewigen Niederlage Satans. Und nachdem Er dies alles getan hatte, kehrte Er in die Herrlichkeit zurück und setzte sich zur Rechten der Majestät in den Himmeln.

Das ist die Grundlage Gottes, auf welche Er in Gnade die Aufmerksamkeit eines jeden richten will, der wirklich die Notwendigkeit eines göttlich soliden Bodens fühlt, auf welchen er bauen kann, gegenüber den ernstesten Wirklichkeiten der Ewigkeit. Mein teurer Leser! Gott redet jetzt zu dir und fordert dich auf, auf diese Grundlage zu bauen. Sei versichert, dass dies für dich ebenso zuverlässig ist,

als wenn du eine Stimme aus dem Himmel persönlich zu dir reden hörtest. Das Wort des lebendigen Gottes richtet sich an „die ganze Schöpfung, die unter dem Himmel ist.“ „Wer da will“ wird eingeladen, zu kommen. Das Buch Gottes ist in deine Hand gegeben und vor deinen Augen offengelegt worden. Trotz der Sünde in allen ihren Formen und Folgen, trotz der Macht und Bosheit Satans hat Gott geredet. Er hat seine Stimme erhoben, um in dieser finsternen, sündenbeladenen Welt gehört zu werden. Und was hat Er gesagt? „Siehe, ich gründe einen Stein in Zion.“ Wie wunderbar ist das! Es ist, als ob unser gesegneter, gnadenreicher Gott zu uns sagte: Nachdem die Sünde alles verdorben hat, habe ich von neuem begonnen. Ich habe in der Erlösung eine Grundlage gelegt, die nichts je anzutasten vermag, weder Sünde noch Satan, noch irgendeine Macht im Himmel und auf Erden. Ich habe die Grundlage gelegt, und ich verpfände mein Wort, dass, wer da glaubt – wer sich in kindlicher, nicht zweifelnder Zuversicht meiner Grundlage anvertraut, wer da ruht in meinem Christus, wer mit meinem kostbaren, bewährten Eckstein zufrieden ist – dass ein solcher nie, nein niemals beschämt, nie getäuscht werden, nie verloren gehen kann.

Mein lieber Leser, trägst du immer noch Bedenken? Wahrlich, du hast nicht den Schatten eines Grundes dazu. Wenn da irgendeine Bedingung gemacht wäre, wenn Gott irgendeine Frage erheben würde, so würdest du Grund haben, Bedenken zu tragen. Wenn nur das Geringste durch dich in Ordnung gebracht werden müsste, wenn du irgendetwas zu erfahren, zu fühlen oder zu tun hättest, dann würdest du mit Recht zögern und überlegen. Aber es gibt durchaus nichts derart. Da ist der Christus Gottes, das Wort Gottes und – was dann? „Wer da glaubt, wird nicht beschämt werden.“ Kurz, es ist einfach „ein lebendiger Glaube an den lebendigen Gott.“ Es handelt sich darum, Gott bei seinem Wort zu nehmen; zu glauben, was Er sagt, weil Er es sagt; das zu tun, was Abraham tat, als er Gott glaubte und es ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde; oder das, was Josaphat tat, als er seinen Fuß fest auf jenen unerschütterlichen Boden setzte: „Du gabst es den Nachkommen Abrahams, der dich liebte, auf ewig.“ Es handelt sich darum, ruhig und still auf dem unerschütterlichen Felsen der Heiligen Schrift zu ruhen und so die göttliche Kraft dessen zu erfahren, was nie jemanden, der darauf vertraute, im Stich gelassen hat, noch jemals lassen wird.

Wie unaussprechlich gesegnet ist es, eine solche Grundlage zu haben in einer Welt, wo der Stempel des Todes und des Verfalls auf alles gedrückt ist; wo die zartesten Bande der Freundschaft in einem Augenblick durch des Todes raue Hand zerrissen werden; wo alles, was dem natürlichen Auge dauerhaft erscheint, der Gefahr ausgesetzt ist, plötzlich durch die hereinbrechende Flut der Revolution der Völker hinweggefegt zu werden; wo es nichts gibt, worauf das Herz sich stützen und dann sagen kann: Ich habe jetzt dauernde Ruhe gefunden! Welch eine Gnade, auf einem solchen Schauplatz einen lebendigen Glauben an den lebendigen Gott zu besitzen!

„Die auf mich harren, werden nicht beschämt werden.“ Das ist das wahrhaftige Zeugnis des lebendigen Gottes, bestätigt durch die Erfahrung aller derer, welche je in einem lebendigen Glauben gewandelt haben. Doch vergessen wir nicht, was diese drei Worte „auf mich harren“ bedeuten. Das Harren muss eine Wirklichkeit sein. Es genügt nicht, zu sagen, dass wir auf Gott harren, während unser Auge auf irgendeine menschliche Stütze blickt. Wir müssen mit uns selbst völlig zu Ende gekommen und ohne Ausweg sein, um erfahren zu können, was ein Leben des Glaubens ist und wie unerschöpflich die Hilfsquellen Gottes sind. Gott und die Natur können nie nebeneinander Platz finden. Gott allein muss es sein. „Nur auf Gott vertraut still meine Seele, von ihm kommt meine Rettung. Nur er ist mein Fels und meine Rettung“ (Ps 62,6.7).

## Das Buch Josua

<sup>10</sup> Das Buch Josua stellt uns in einem Vorbild den Gegenstand der Brief an die Epheser vor Augen. Die Gemeinde der Kinder Israel war an dem Ziel ihrer Wanderungen durch die Wüste angelangt, und es handelte sich nun für sie darum, den Jordan unter der Leitung eines neuen Führers zu überschreiten, um sich das Land der Verheißung zu eigen zu machen, indem sie die Feinde aus dem Besitz desselben vertrieben. Ganz ebenso verhält es sich mit uns. Unser Kanaan sind die himmlischen Örter (Eph 1,3), in welche wir jetzt eintreten in der Kraft des Geistes Gottes, der uns mit einem gestorbenen und auferweckten Christus verbindet und uns in Ihm mitsitzen lässt in der Herrlichkeit droben, so dass wir im Voraus etwas von dieser Herrlichkeit genießen, welche Er sich erworben hat, in die Er uns einführen will, und die wir bald mit Ihm teilen werden. Aber während wir auf diesen Augenblick warten, haben wir gegen die geistlichen Mächte der Bosheit, die in den himmlischen Örtern sind, den Kampf des Glaubens zu führen (Eph 6,10–18), um uns jeden Zoll breit des Landes, das Gott uns zum Erbteil gegeben hat, zu eigen zu machen. Der Unterschied zwischen dem Vorbild und der Wirklichkeit besteht darin, dass Israel die Wüste hinter sich hatte, als es Kanaan betrat, während für uns die Wüste und Kanaan zugleich bestehen. Indes ist der Segen nur umso größer. Wenn die Wüste uns lehrt, dass wir noch nötig haben, gedemütigt und versucht zu werden, um zu erkennen, was in unseren Herzen ist (5. Mo 8,2), so machen wir bei unseren Schwachheiten auch in derselben die köstliche Erfahrung, dass es göttliche Hilfsquellen gibt inmitten dieses dürren Landes ohne Wasser: Gott öffnet seine Hand, um uns mit Manna zu speisen, um uns mit dem Wasser aus dem Felsen zu tränken und uns die unerschöpflichen Quellen seiner Gnade schmecken zu lassen; denn nichts hat seinem Volk auf seiner Wanderung durch die Wüste gefehlt. Er konnte sagen: „Dein Kleid ist nicht veraltet an dir, und dein Fuß ist nicht geschwollen diese vierzig Jahre“ (5. Mo 8,4). Andererseits aber befinden wir uns gleichzeitig, wenn auch nicht in demselben Augenblick, auf den grasreichen Triften und an den stillen Wassern eines reichen Landes, dessen Erstlingsfrüchte wir genießen; wir können uns im Frieden an der gedeckten Tafel jenseits des Jordans niederlassen, um die Früchte dieses Landes zu essen, indem wir uns von einem himmlischen Christus nähren, der in der Herrlichkeit zur Rechten thront.

In dem Augenblick, wo dieser neue Abschnitt in der Geschichte Israels beginnt, wird Josua berufen, die Führung des Volkes zu übernehmen. Dieser bemerkenswerte Mann tritt zum ersten Mal in 2. Mose 17 auf, während des Kampfes mit Amalek; und dieses Auftreten gibt uns den Schlüssel zum Verständnis seines vorbildlichen Charakters. Während Mose, (der an jener Stelle ein Vorbild der göttlichen Macht ist, welche mit dem himmlischen Priestertum Christi und seiner Gerechtigkeit aufs Innigste verbunden ist) die Zeit des Kampfes droben auf dem Berg zubrachte, sehen wir unten in der Ebene, in Verbindung mit dem kämpfenden Volk, das er anführte, Josua, „einen Mann, in welchem der Geist war“ (4. Mo 27,18), und der die Schlachten Jehovas schlug. Dieser Josua ist Christus, aber

<sup>10</sup> Aus den „Betrachtungen über das Buch Josua“ von H. R., die, so Gott will, binnen kurzem im Druck erscheinen werden.

Christus hienieden in uns oder unter uns wohnend, in der Macht des Heiligen Geistes. Von nun ab wird Josua ein ebenso treuer Führer des Volkes nach und in Kanaan sein, wie Mose als Führer in der Wüste unzertrennlich mit dem Volk verbunden war. Es heißt von ihm: „ein Mann, der vor ihnen her ausziehe und der vor ihnen her einziehe, und der sie ausführe und der sie einführe, dass die Gemeinde Jehovas nicht sei wie Schafe, die keinen Hirten haben ... und du sollst von deiner Macht auf ihn legen, dass ihm gehorche die ganze Gemeinde der Kinder Israel“ (4. Mo 27,17.20).

Wir kommen jetzt zu dem Land und seinen Grenzen. Im 2. Verse des ersten Kapitels unseres Buches wird des Jordans Erwähnung getan, jener Schranke, die das Volk noch von dem Land der Verheißung trennte. Um Kanaan betreten zu können, musste es den Strom unter der Führung Josuas überschreiten. Ihr Erbteil war einzig und allein eine Gabe der Gnade Gottes, wie es heißt: „Gehe über diesen Jordan, du und dieses ganze Volk, in das Land, das ich ihnen, den Kindern Israel, gebe.“ Sie empfangen es von Jehova; aber für das Volk handelte es sich nicht nur darum, dass das Land ihnen gehörte, sondern vornehmlich auch um die tatsächliche Besitzergreifung desselben, wie wir lesen: „Jeden Ort, worauf eure Fußsohle treten wird, habe ich euch gegeben“ (V 3).

Auch wir nun besitzen geistlicher Weise alle diese Dinge. Die Gnade Gottes, und sie allein, hat uns den Himmel gegeben; aber wir vermögen nicht in denselben einzutreten, wenn wir nicht mit Christus und in der Macht seines Geistes durch den Tod und die Auferstehung hindurchgegangen sind. Und nur durch die Beschäftigung mit diesen Dingen und indem wir mit Fleiß und für uns persönlich in dieselben eingehen, ergreifen wir Besitz von uns ein Segnungen, und nur so erfahren wir deren himmlische Wirklichkeit. In einem Wort, der Christ muss sich durch den Glauben sein himmlisches Besitztum zu eigen machen; sonst gleicht er einem armen kranken Könige, der im Ausland lebt und sein Reich nie bereist, nie genossen hat.

Im 5. Verse begegnen wir einem anderen charakteristischen Zuge des Landes. Der Feind wohnt dort; es gibt dort Hindernisse; überall, wo wir unseren Fuß hinsetzen, erhebt sich ein Gegner. Hier sehen wir deutlich, dass Kanaan nicht der Himmel ist, so wie wir ihn nach dem leiblichen Tod finden, sondern der Himmel, in welchem sich der Feind noch befindet, der Himmel als der gegenwärtige Kampfplatz des Christen. Wie kostbar aber ist die Verheißung, welche Jehova seinem Knecht gibt: „Niemand soll vor dir bestehen alle Tage deines Lebens“, d. h. so lange bis er das Volk in den endgültigen Besitz des Landes eingeführt hatte! Welch eine Sicherheit lag zugleich für das Volk in dieser Verheißung! Kaum wirst du, sagt Gott, auf deinem Weg dem Feind begegnen, so wird er sich vor dir zerstreuen. – Sieg! Hätte das Volk ausrufen können; Satan kann vor uns nicht bestehen! – „Vor uns?“ Ach, armes Israel, du wirst es bald vor Ai sehen, was du in dir selbst bist: nichts als ein Spielball für die Macht Satans; du hast keine Kraft, ihm zu widerstehen. Aber deine Stärke ist in Christus; denn die Verheißung: „Niemand wird vor dir bestehen“, war Josua gegeben worden, während das Volk die Verheißung erhalten hatte: „Ich habe euch jeden Ort gegeben, worauf eure Fußsohle treten wird.“

Noch ein anderer Punkt ist bemerkenswert. Gott gibt dem Volk im 4. Verse eine genaue Beschreibung der Grenzen Kanaans. Welches sind nun diese Grenzen? Weit ausgedehntere, als das Volk sie je erreicht hat und erreichen wird, es sei denn, dass die Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches sie ihm geben wird. – Genauso verhält es sich mit uns. Die himmlischen Örter sind tatsächlich von uns erobert, soweit und wohin irgend unser Fuß tritt; aber werden wir je die ganze Ausdehnung unseres Erbteils durchmessen? „Wir erkennen stückweise“; aber der Tag nähert sich, wo das Vollkommene

gekommen und das, was Stückwerk ist, hinweggetan sein wird. „Alsdann werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin.“

Die Grenzen des Landes wurden gebildet durch eine große Wüste, ein großes Gebirge, einen großen Strom und ein großes Meer. Das war es, was sich außerhalb jenes fruchtbaren Landes vorfand, und worauf das Volk seinen Fuß nicht setzen konnte oder durfte. Finden wir hierin nicht die Welt vorgebildet und das, was sie moralisch kennzeichnet: ihre geistliche Dürre, ihre Macht, ihre äußere Wohlfahrt und ihre stete Unruhe? Was ihre Dürre betrifft, so hatte Israel sie durchschritten und die Erfahrung gemacht, dass es in ihr selbst keine Segensquellen gab, und dass nur das Brot vom Himmel es auf dem Weg durch diese Wüsteneien ernähren konnte.

Das ist, Geliebte, der Charakter der Dinge, die nicht unser sind. Unser wahres Teil aber ist Kanaan, der Himmel; allerdings Kanaan mit seinen Kämpfen, aber auch mit seinen Siegen; Kanaan mit Josua und mit „dem Engel Jehovas“; Kanaan mit den friedlichen Segnungen und Genüssen unbegrenzter Besitzungen, die sich mit und in der Person eines auferweckten und verherrlichten Christus verbunden und vereinigt finden.

Nun noch ein Wort über die moralischen Eigenschaften, welche nötig sind, um in Kanaan eingehen zu können. Da finden wir zunächst die geistliche Energie, welche der Apostel Petrus „die Tugend“ nennt (2. Pet 1,5). Der Glaube befähigte die Kinder Israel ihre Fußsohle überallhin niedersetzen; diesem Glauben sollte die Tugend hinzugefügt werden. Doch bemerken wir, dass dieselbe sich nicht in uns vorfindet; sie war für das Volk in Josua, und sie ist für uns in Christus. „Sei fest und mutig“, heißt es zu Josua, „denn du sollst diesem Volk das Land austheilen, das ich ihren Vätern geschworen habe, ihnen zu geben.“ Ja, „glücklich ist der Mann, dessen Stärke in dir ist! ... sie gehen von Kraft zu Kraft.“ Dieser Grundsatz ist von der höchsten Wichtigkeit. Wie viele Christen sind eifrig bemüht, in sich selbst die Kraft zu entdecken, um sich für den Kampf stark zu fühlen. Ihre Bemühung führt, wenn sie nicht völlige Verzagtheit hervorruft, nur zur Selbstzufriedenheit, was nicht besser ist. Die Stärke liegt nicht hier; sie liegt in Christus, aber in Christus für uns. Und wozu wird sie uns verliehen? Um uns in unseren eignen Augen groß zu machen oder uns zu verherrlichen? Weit entfernt davon; sie soll uns vielmehr auf den Weg des Gehorsams führen (Kap 1,7). Kleine Kinder lernen gehorchen. Die Stärke macht uns klein; sie macht aus dem Menschen ein Stäublein, damit die Kraft Christi sich offenbare und verherrlicht werde. Wir finden ein schönes Beispiel von dieser Wahrheit im 6. Kapitel des Buches der Richter. „Und der Engel Jehovas erschien Gideon und sprach zu ihm: Jehova ist mit dir, du tapferer Held!“ Diese beiden Dinge sind innig mit einander verbunden: In Jehova selbst lag Gideons Stärke. „Und Jehova wandte sich zu ihm und sprach: Gehe hin in dieser deiner Kraft.“ Doch nun wird sich Gideon plötzlich seines eigenen Nichts bewusst, und er antwortet: „Siehe, mein Tausend ist das ärmste in Manasse, und ich bin der Kleinste im Haus meines Vaters.“ Doch Jehova sprach zu ihm: „Gewiss, ich werde mit dir sein!“

Der Gehorsam hält sich stets genau an Gottes Wort. Gott gibt Josua Kraft, „dass du“, wie Er zu ihm sagt, „darauf achtest, zu tun nach dem ganzen Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat.“ Doch zu der geistlichen Energie, welche notwendig ist, um Gott zu gehorchen, muss noch etwas anderes hinzukommen. Es heißt darum im 8. Vers weiter: „Dieses Buch des Gesetzes lass nicht von deinem Mund weichen, und du sollst darüber sinnen Tag und Nacht, damit du darauf achtest, zu tun nach allem, was darin geschrieben ist.“ Es bedarf also außer der geistlichen Energie noch eines sorgfältigen

Fleißes, sich die Gedanken Gottes zu eigen zu machen. Gott ermahnt Josua: „Sinne darüber, um es zu tun.“ Leitet auch uns bei der Betrachtung des Wortes dieser Zweck? Oftmals lesen wir es, um weiter zu kommen in der Erkenntnis, und die Erkenntnis ist gut; zu anderen Zeiten forschen wir darin, um andere unterweisen zu können; gewiss auch eine vortreffliche Sache an ihrem Platz. Aber die für uns so überaus wichtige Frage ist: Ist es unsere Gewohnheit, Gottes Wort in der Absicht zu lesen, um es fleißig zu beobachten und ihm zu gehorchen? O, dass es also wäre! Wie würde es den ganzen Lebenslauf des Christen umgestalten!

Es heißt ferner: „Sinne darüber Tag und Nacht!“ Es gibt Christen, die morgens ein Kapitel (ach! vielleicht nur ein Verslein) lesen, das sie den Tag über wie eine Art Zauberformel bewahren soll. Heißt das, über Gottes Wort sinnen Tag und Nacht? Doch man wird einwenden: Was soll aus unserer Arbeit werden? Ich aber frage: Ist es Gottes Wort, das dich während deines Tagewerks innerlich von Gott nährt und speist, um der Genuss deiner Seele zu sein und um dich auf dem Weg des Herrn zu leiten? Siehe, nur „alsdann wirst du guten Erfolg haben auf deinen Wegen, und alsdann wird es dir gelingen!“

Im 9. Vers finden wir einen weiteren Grundsatz, der unserer ernsten Beachtung wert ist: „Habe ich dir nicht geboten: Sei fest und mutig?“ Welch eine Stärke verleiht uns die Gewissheit der Gedanken Gottes! Alle Unentschiedenheit im Wandel, alle Angst und alle Furcht schwinden dann; Satan vermag nichts über uns. Hat uns Gott nicht geboten?

Das sind also die Grundsätze, welche das Herz beherrschen müssen, wenn es die himmlischen Dinge genießen und die Streite Jehovas streiten will. Es ist schön, sie ganz am Anfang dieses Buches niedergelegt zu finden, ehe noch Israel einen einzigen Schritt getan hat, um ihm so die blanken Waffen in die Hände zu geben, womit es den Sieg davontragen kann.

## Bruchstücke

Wir wünschen oft, unseren Weg ohne Prüfungen und Schwierigkeiten gehen zu können. Aber welcher Verlust wäre es für uns, wenn dieser Wunsch erfüllt würde! Die Gegenwart des Herrn ist nie so köstlich und erquickend, als in Zeiten der Drangsal und Not. Gerade dann, wenn das Volk Gottes in die größten Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten geführt wird, macht es die herrlichsten Erfahrungen von dem, was Gott ist und wie Er handelt. Und deshalb lässt Gott die Seinen oft in eine schwierige Lage kommen, damit Er sich selbst umso mehr offenbaren könne. Wenn eine Wolke zwischen die Sonne und uns tritt, so beraubt sie uns für den Augenblick des Genusses ihrer Strahlen. Die Wolke verhindert die Sonne nicht zu scheinen; sie verhindert uns nur, sie zu sehen. Genauso ist es, wenn wir den Kümernissen, Proben und Schwierigkeiten dieses Lebens erlauben, zwischen uns und Gott zu treten und so die herrlichen Strahlen seines Vaterantlitzes vor unseren Seelen zu verbergen, welche allezeit mit unveränderlichem Glänze in dem Angesicht Jesu Christi uns entgegenleuchten. Der Unglaube schafft Schwierigkeiten, oder er vergrößert sie, wenn sie wirklich vorhanden sind; und dann treibt er uns an, dieselben durch unsere eigene, ebenso geräuschvolle als fruchtlose Tätigkeit hinwegzuräumen, was in Wirklichkeit keine andere Folge hat, als dass sich eine dichte Staubwolke um uns her erhebt, welche uns verhindert, Gottes Hilfe und Rettung zu schauen. Niemand wird daran denken, am hellen Mittag eine Kerze anzuzünden, um das Licht der Sonne zu verstärken. Und dennoch wäre ein Mensch, der das täte, noch weise zu nennen im Vergleich mit einem Gläubigen, der durch seine Unruhe und Geschäftigkeit Gott in seinem Tun zu unterstützen sucht. Wir werden stets finden, dass neun Zehntel unserer Prüfungen und Kümernisse aus gefürchteten oder eingebildeten Übeln hervorgehen, welche tatsächlich nur in unserem verkehrten, ungläubigen Herzen bestehen.

## Der lebendige Gott und ein lebendiger Glaube (2)

So war es mit Josaphat in den Umständen, von welchen uns in 2. Chronika 20 erzählt wird. Er war gänzlich auf Gott hingewiesen. „In uns ist keine Kraft“ aber: „auf dich sind unsere Augen gerichtet“ (20,12). Das war genug. Es war gut für Josaphat, dass er keine Spur von Kraft besaß, dass er durchaus keinen Rat mehr wusste. Er befand sich gerade in der besten Lage, um zu erfahren, was Gott war. Es wäre ein unberechenbarer Verlust für ihn gewesen, wenn er nur das geringste Maß von natürlicher Kraft und Weisheit besessen hätte, da es ihn verhindert haben würde, sich ausschließlich auf den Arm und den Rat des allmächtigen Gottes zu stützen. Wenn das Auge des Glaubens auf dem lebendigen Gott ruht, wenn Er den ganzen Gesichtskreis der Seele ausfüllt, wozu bedürfen wir dann eigene Kraft oder eigene Kenntnis? Wer würde daran denken, in dem Menschlichen zu ruhen, wenn er das Göttliche haben kann? Wer möchte sich auf den Arm des Fleisches stützen, wenn der Arm des lebendigen Gottes zu seiner Verfügung steht?

Mein Leser, befindest du dich in diesem Augenblick unter irgendeinem Druck, in irgendeiner Versuchung, Not oder Schwierigkeit? Wenn es der Fall ist, so lass dich bitten, einfältig und allein auf den lebendigen Gott zu blicken. Wende deine Augen vollständig von allem Irdischen ab. „Lasst ab vom Menschen, in dessen Nase nur ein Odem ist!“ (Jes 2,22). Lege deine ganze Angelegenheit in die allmächtige Hand Gottes. Wirf deine Bürde, welcher Art sie auch sein möge, rückhaltlos auf Ihn. Er ist so willig wie fähig und so fähig wie willig, alles zu tragen. Nur vertraue Ihm völlig. Er liebt es, wenn man Ihm vertraut, wenn man Ihn gebraucht. Es ist seine Freude – gepriesen sei sein Name dafür! – der Forderung des Glaubens bereitwillig und völlig zu entsprechen. Es ist der Mühe wert, eine Bürde zu haben, um erfahren zu können, wie gesegnet es ist, sie auf Ihn abzuwälzen. Diese Erfahrung machte der König von Juda an dem Tag seiner Versuchung und dieselbe Erfahrung kann der Leser heute noch machen. Gott lässt nie ein Herz, das auf Ihn vertraut, im Stich. „Die auf mich harren, werden nicht beschämt werden.“ Kostbare Worte!

Kaum hatte Josaphat sich völlig auf den Herrn geworfen, als auch schon die göttliche Antwort deutlich und kräftig sein Ohr traf:

*„Hört zu, ganz Juda, und ihr Bewohner von Jerusalem, und du, König Josaphat! So spricht der HERR zu euch: Fürchtet euch nicht und erschreckt nicht vor dieser großen Menge, denn nicht euer ist der Kampf, sondern Gottes! ... Ihr werdet hierbei nicht zu kämpfen haben; tretet hin, steht und seht die Rettung des HERRN an euch. Juda und Jerusalem! Fürchtet euch nicht und erschreckt nicht; morgen zieht ihnen entgegen, und der HERR wird mit euch sein!“ (20, 15.17).*

Welch eine Antwort! „Nicht euer ist der Kampf, sondern Gottes.“ Man denke nur, Gott hat einen Kampf mit Menschen! Wahrlich, der Ausgang eines solchen Kampfes konnte nicht zweifelhaft sein. Josaphat hatte die ganze Sache in Gottes Hand gelegt und Gott nahm sie auf und machte sie gänzlich zu seiner Sache. So ist es immer. Der Glaube legt die Schwierigkeit, die Versuchung und die Bürde in

Gottes Hand und überlässt es Ihm, zu handeln. Das ist genug. Gott weigert sich nie, der Forderung des Glaubens zu entsprechen; nein, es ist seine Wonne, auf dieselbe zu antworten. Josaphat hatte es zu einer Frage zwischen Gott und dem Feind gemacht. Er hatte gesagt: „Sie kommen, um uns aus deinem Besitztum zu vertreiben, das du uns zum Besitz gegeben hast“ (20,11). Nichts konnte einfacher sein. Gott hatte Israel das Land gegeben und Er konnte sie darin erhalten trotz zehntausend Feinden. So urteilt der Glaube. Dieselbe Hand, die sie in das Land geführt hatte, war auch mächtig genug, sie in demselben zu erhalten. Es war einfach eine Frage der göttlichen Macht. „Unser Gott, willst du sie nicht richten? Denn in uns ist keine Kraft vor dieser großen Menge, die gegen uns kommt; und wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern auf dich sind unsere Augen gerichtet“ (20,12).

Es ist ein wunderbarer Augenblick in der Geschichte einer Seele, wenn sie dahin gebracht wird, zu sagen: „In mir ist keine Kraft.“ Es ist der sichere Vorbote göttlicher Befreiung. In dem Augenblick, da der Mensch zur Entdeckung seiner gänzlichen Kraftlosigkeit gekommen ist, lautet das göttliche Wort: „Steht und seht die Rettung Gottes“. Man hat keine Kraft nötig, um „stille zu stehen“ und es bedarf keiner Anstrengung, um „die Rettung Gottes zu sehen“. Und das gilt nicht nur für das erste Kommen eines Sünders zu Christus, sondern auch für die ganze Laufbahn des Christen von Anfang bis zu Ende. Die große Schwierigkeit für uns besteht darin, wirklich an das Ende unserer eigenen Kraft zu kommen. Sind wir einmal da angelangt, so ist alles in Ordnung. Es mag unendlich viel Kampf und Seelenübungen kosten, bis wir dahin gebracht sind, zu sagen: „In uns ist keine Kraft;“ aber sobald wir wirklich diesen gesegneten Boden betreten, heißt es: „Steht und seht die Rettung des HERRN.“ Menschliche Anstrengung, in welche Form sie sich auch kleiden mag, kann nur eine Schranke zwischen unseren Seelen und Gottes Rettung errichten. Wenn Gott es übernommen hat, unsere Sache zu Ende zu führen, wenn Er für uns tätig ist, so können wir wohl stille sein. Und hat Er es nicht getan? Ja, gepriesen sei Sein heiliger Name! Er hat alle unsere Angelegenheiten, alles, was uns irgendwie angehen mag, für Zeit und Ewigkeit auf sich genommen. Deshalb haben wir nichts anderes zu tun, als Ihn in allen Dingen für uns handeln zu lassen. Es ist unser glückseliges Vorrecht, Ihn vor uns hergehen zu lassen, während wir Ihm nachfolgen in Bewunderung, Lob und Anbetung. So war es in jener interessanten und lehrreichen Szene, bei der wir verweilen.

*„Da neigte sich Josaphat mit dem Gesicht zur Erde; und ganz Juda und die Bewohner von Jerusalem fielen nieder vor dem HERRN, um den HERRN anzubeten. Und die Leviten, von den Söhnen der Kehatiter und von den Söhnen der Korhiter, standen auf, um den HERRN, den Gott Israels, mit überaus lauter Stimme zu loben“ (20,18.19).*

Hier haben wir das richtige Verhalten und die passende Beschäftigung für den Glaubenden. Josaphat wandte seine Augen ab von „jener großen Menge, die gegen ihn kam“ und richtete sie auf den lebendigen Gott. Der HERR war aufgestanden und hatte sich zwischen Sein Volk und den Feind gestellt, gerade so, wie Er es bei dem Auszug aus Ägypten am Roten Meer getan hatte. Jetzt konnten sie, anstatt auf die Schwierigkeiten, auf Ihn blicken.

Das, geliebter Leser, ist das Geheimnis des Sieges zu allen Zeiten und unter allen Umständen. Das ist es, was das Herz mit Lob und Dank erfüllt und uns dahin bringt, das Haupt in bewundernder Anbetung zu beugen. Das ganze Verhalten Josaphats und des ihn umringenden Volkes ist bei dieser Gelegenheit außerordentlich schön. Sie waren augenscheinlich mit dem tiefen Bewusstsein erfüllt, dass sie nichts zu tun hatten, als Gott zu preisen. Und sie hatten Recht. Hatte Er nicht zu ihnen gesagt:

„Ihr werdet hierbei nicht zu kämpfen haben“? Was blieb da für sie zu tun übrig? Nichts, als zu loben und zu preisen. Der HERR stand im Begriff, vor ihnen her in den Kampf zu ziehen und sie hatten nur in Anbetung Ihm zu folgen.

*„Und sie machten sich frühmorgens auf und zogen aus nach der Wüste Tekoa. Und bei ihrem Auszug trat Josaphat hin und sprach: Hört mich, Juda und Bewohner von Jerusalem! Glaubt an den HERRN, euren Gott, und ihr werdet befestigt werden; glaubt seinen Propheten, und es wird euch gelingen!“ (20,20).*

Es ist von der größten Wichtigkeit, dass das Wort Gottes stets den ihm gebührenden, hervorragenden Platz in dem Herzen des Christen habe. Gott hat gesprochen. Er hat uns sein Wort gegeben; und es geziemt sich für uns, unerschütterlich auf dasselbe zu vertrauen. Wir brauchen nichts anderes. Das göttliche Wort ist durchaus genügend, der Seele Vertrauen, Frieden und Festigkeit zu geben. Wir benötigen keine Zeugnisse und Beweise vonseiten des Menschen, um die Wahrheit des Wortes Gottes festzustellen. Dieses Wort trägt seine eigenen kraftvollen Beweise in sich selbst. Verlangt man ein menschliches Zeugnis zum Beweis für die Wahrheit des Wortes Gottes, so sagt man damit nichts anderes, als dass Menschenwort stärker, vertrauenswürdiger und gewichtiger sei als das Wort Gottes. Wenn wir eine menschliche Stimme brauchen, um die Offenbarung Gottes zu bestätigen oder gültig zu machen, dann sind wir tatsächlich jeder göttlichen Offenbarung beraubt.

Auf diesen Punkt möchten wir die besondere Aufmerksamkeit des Lesers richten. Es handelt sich um die wichtige Frage: Ist Gottes Wort genügend oder nicht? Bedürfen wir wirklich der Autorität des Menschen, um uns darüber zu vergewissern, dass Gott gesprochen hat? Fern sei uns ein solcher Gedanke! Dadurch würden wir Menschenwort über Gottes Wort stellen, und uns so der einzigen soliden Grundlage berauben, auf welche unsere Seelen sich stützen können. Das ist es gerade, wonach der Teufel von Anfang an gestrebt hat und was er heute noch zu erreichen sucht. Er wünscht, den festen Felsen der göttlichen Offenbarung unter unseren Füßen wegzurücken und uns stattdessen den sandigen Boden menschlicher Autorität zu geben. Und daher möchten wir dem Leser die Notwendigkeit ernstlich ans Herz legen, sich in einfältigem, nicht zweifelndem Glauben fest an das Wort Gottes anzuklammern. Das ist das wahre Geheimnis der Festigkeit und des Friedens. Wenn Gottes Wort ohne die Dazwischenkunft des Menschen für uns nicht ausreichte, so wären wir ohne jede zuverlässige Grundlage für das Vertrauen unserer Seelen. Ja, wir wären dann ein Spielball der wilden Wellen der Zweifelsucht, wir wären in dunkle Ungewissheit gehüllt, wir wären, mit einem Wort, so elend und unglücklich wie möglich.

Doch Gott sei Dank und Preis, es ist nicht so! „Glaubt an den HERRN, euren Gott, und ihr werdet befestigt werden; glaubt seinen Propheten, und es wird euch gelingen.“ Hier ist der Ruheplatz des Glaubens für alle Zeiten: Gottes ewiges Wort, welches für immer festgestellt ist in den Himmeln, das Er „groß gemacht hat über all seinen Namen“ und das sich in seiner göttlichen Würde, Fülle und Genügsamkeit vor das Auge des Glaubens hinstellt. Wir weisen auf das Entschiedenste den Gedanken zurück, als ob irgendwie menschliche Autorität, menschliche Zeugnisse und menschliche Gefühle nötig wären, um das Zeugnis Gottes in der Waagschale der Seele vollgültig zu machen. Hat Gott wirklich gesprochen, so ist zur Grundlage für einen echten Glauben nichts weiter nötig. Mit einem Wort, wenn wir wünschen, befestigt zu werden und Gelingen zu haben, so gilt es, einfach zu „glauben an den Herrn, unseren Gott“. Dies befähigte Josaphat, sein Haupt in heiliger Anbetung zu

beugen und Gott für den Sieg zu preisen, ehe noch ein einziger Hieb geführt war. Dies führte ihn in „das Tal Beraka“ und umgab ihn mit einer solchen Menge von Beute, dass er nicht imstande war, sie wegzuführen.

*„Und er beriet sich mit dem Volk und bestellte Sänger für den HERRN, die lobsang in heiligem Schmuck, wobei sie vor den Gerüsteten her auszogen und sprachen: Preist den HERRN, denn seine Güte währt ewig!“ (20,21).*

Welch eine merkwürdige Führungstruppe für ein Heer! Eine Schar von Sängern! Aber das ist die Art und Weise, wie der Glaube sich in Schlachtordnung stellt.

*„Und zur Zeit, als sie mit Jubel und Lobgesang begannen, stellte der HERR einen Hinterhalt gegen die Kinder Ammon, Moab und die vom Gebirge Seir, die gegen Juda gekommen waren; und sie wurden geschlagen“ (20,22).*

Wie wunderbar! Gott legt einen Hinterhalt. Er beschäftigt sich mit Heerführung und Kriegskunst! Ja, Gott ist bereit, alles zu tun, was Sein Volk bedarf, wenn dieses nur auf Ihn vertraut und sich und seine Angelegenheiten vollständig seiner Hand übergibt.

*„Und die Kinder Ammon und Moab standen auf gegen die Bewohner des Gebirges Seir, um sie zu vertilgen und zu vernichten; und als sie mit den Bewohnern von Seir fertig waren, half einer den anderen verderben. Und Juda kam auf die Bergwarte gegen die Wüste hin; und sie sahen sich um nach der Menge, und siehe, da waren es Leichname, die auf der Erde lagen, und niemand war entkommen“ (20,23.24).*

Das war das Ende „jener großen Menge“, jenes schreckenerregenden Feindes. Alle schwanden vor der Gegenwart des Gottes Israels dahin wie Rauch. Ja, und wären sie noch Millionen Mal zahlreicher und stärker gewesen, so würde der Ausgang genau derselbe gewesen sein, denn Umstände sind nichts für den lebendigen Gott und nichts für einen lebendigen Glauben. Wenn Gott vor der Seele steht, so verschwinden die Schwierigkeiten und Lobgesänge ertönen von fröhlichen Lippen.

*„Da kamen Josaphat und sein Volk, um ihre Beute zu rauben;“ (das war alles, was sie zu tun hatten) „... und sie fanden unter ihnen sowohl Habe als Leichname und kostbare Geräte in Menge, und sie plünderten für sich, bis es nicht mehr zu tragen war. Und drei Tage lang raubten sie die Beute, denn sie war groß. Und am vierten Tag versammelten sie sich im Tal Beraka (d. i. Preis- oder Segenstal), denn dort priesen sie den HERRN“ (20,25.26)*

Das, geliebter Leser, ist stets das Resultat eines lebendigen Glaubens an den lebendigen Gott. Mehr als 2 500 Jahre sind seit jener Begebenheit dahingeeilt, aber der Bericht ist so aktuell wie selten zuvor. Er redet mit derselben Lebendigkeit zu uns, als wenn die Sache erst gestern geschehen wäre. Keine Veränderung ist über den lebendigen Gott gekommen, noch über jenen lebendigen Glauben, welcher sich die göttliche Kraft zu eigen macht und auf die Treue Gottes rechnet. Das Wort ist heute noch ebenso wahr, wie in den Tagen Josaphats: „Glaube an den Herrn, deinen Gott, und du wirst befestigt werden; glaube seinem Wort, und es wird dir gelingen“. Alle, welche dieser Aufforderung in Einfalt und Aufrichtigkeit folgen, werden mit Kraft ausgerüstet, mit Sieg gekrönt, mit Beute umgeben und mit Lobgesängen erfüllt werden. Möchten wir deshalb durch die gnädige Wirksamkeit des Heiligen Geistes stets fähig sein, einen lebendigen Glauben an den lebendigen Gott zu offenbaren!

Es gibt heute unter dem Volk Gottes nicht wenige, die aus Mangel an einfältigem Vertrauen uns glauben haben möchten, dass der Boden unter unseren Füßen verschwunden sei. Allen solchen rufen wir zu: Gott sei Dank, es ist nicht so! Euer Fuß mag den Boden verloren haben, aber der Boden selbst bleibt so fest, wie der Thron Gottes, und zwar nicht nur der Boden der persönlichen Errettung, sondern auch der Boden, auf welchem wir uns versammeln. Der erstere wird in den Worten gefunden: „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben“ (Joh 3,36) und der andere in der gesegneten Verheißung: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20). Das eine ist so wahr, so echt und so sicher wie das andere. Der Herr sei gepriesen, dass es so ist!

## Das Opfer Christi

Es ist schon oft darauf aufmerksam gemacht worden, dass es in dem Tod Christi zwei Haupt Gesichtspunkte gibt, welche im Blick auf das Versöhnungswerk, das Er vollbracht hat, wohl zu unterscheiden sind. Einerseits hat Christus in seinem Tod Gott vollkommen verherrlicht, und deshalb kann Gott heute gegen alle Menschen nach dem Wert des kostbaren Blutes seines Geliebten in Gnade und Langmut handeln; und andererseits hat Er die Sünden seines Volkes getragen, war für sie in Tod und Gericht, so dass ihre Errettung jetzt eine vollkommene, für ewig vollendete Tatsache ist. Wir beschäftigen uns, entsprechend der Neigung unserer Herzen, immer zuerst an uns zu denken, meist mit der letzteren Seite des Werkes der Versöhnung, mit dem, was dieses Werk uns gebracht hat, während wir weniger an das gedenken, was es für Gott ist. Und doch ist die letztere Seite die wichtigste. Nachdem die Sünde in die Welt gekommen war, hätte Gott, seiner unbeugsamen Gerechtigkeit entsprechend, den Sünder richten müssen; allein wenn Er es getan hätte, wo wäre dann seine Liebe geblieben? Wie wären seine Gnadenratschlüsse erfüllt worden? Wie hätte Er seine Bereitwilligkeit kundgeben können, dem Sünder zu vergeben? Wie hätte Er sich als der Gott der Liebe verherrlichen können?

Wir reden jetzt nicht von Personen, die zu erretten waren, sondern von der Verherrlichung Gottes. Der Tod Christi, das Hineintragen seines Blutes in das Heiligtum Gottes, hat alles, was in Gott ist, ans Licht gebracht. Er ist durch denselben in einer Weise verherrlicht worden, wie alle die gewaltigen Werke der Schöpfung es nie zu tun vermocht hätten. Seiner Wahrheit ist in dem vollkommensten Maße in Christus entsprochen worden, denn Er hat das Urteil des Todes über sich ergehen lassen. Seine Majestät, seine Gerechtigkeit gegenüber der Sünde, seine unendliche Liebe – alles, alles hat sich in einer Weise offenbart, wie es nur in jenem gesegneten Tod möglich war. Gott fand in demselben ein Mittel, seine Gnadenratschlüsse zu erfüllen, indem Er zu gleicher Zeit die ganze Majestät seiner Gerechtigkeit und göttlichen Würde aufrecht hielt.

Diese vollkommene, freiwillige Hingabe des Sohnes Gottes, um Gott zu verherrlichen, seine Erniedrigung bis zum Tod, ja, zum Tod des Kreuzes, damit den gerechten Forderungen Gottes volle Genüge geschehe; mit einem Wort, sein Herniedersteigen aus der Herrlichkeit des Himmels bis in den Staub des Todes hat der Liebe Gottes einen freien Ausgang verschafft, hat ihr einen Weg geöffnet, um frei und ungehindert tätig zu sein. Im Blick darauf sagte der Herr nicht lange vor seinem Tod: „Ich habe aber eine Taufe, womit ich getauft werden muss; und wie bin ich beengt, bis sie vollbracht ist!“ (Lk 12,50) Sein liebebehaftetes Herz verlangte danach, sich rückhaltlos zu offenbaren; allein es wurde zurückgestoßen und gehindert durch die Sünde des Menschen, der diese Liebe nicht wollte. Sobald aber das Versöhnungswerk vollbracht war, konnte sie, in der Erfüllung der Gnadenratschlüsse Gottes, ungehindert zu dem verlorenen, feindseligen Sünder ausströmen. Zu gleicher Zeit gab Jesus durch diese freiwillige Hingabe, durch seinen Gehorsam bis in den Tod des Kreuzes, dem Vater einen Beweggrund, Ihn zu lieben. Nicht als ob Er nicht von Ewigkeit her der Gegenstand der Liebe und

Wonne des Vaterherzens gewesen wäre. Wir wissen, dass Er dies war. Allein sein freiwilliger Tod, um Gott zu verherrlichen und zugleich der Liebe seines Herzens zu einer verlorenen Welt freien Ausgang zu verschaffen, hatte einen so unendlichen Wert vor Gott, war so unaussprechlich kostbar für das Herz des Vaters, dass Jesus sagen konnte: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wiedernehme“ (Joh 10,17). Er sagt nicht: „Weil ich mein Leben lasse für meine Schafe“, obwohl das ja, Gott sei Dank! eine ewige, unumstößliche Wahrheit ist; nein, die Sache selbst, der Tod Christi an und für sich, die Bereitwilligkeit dessen, der Gewalt hatte, sein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen, um der Verherrlichung Gottes willen zu sterben, war für den Vater so wohlgefällig und kostbar.

Wir reden mit aller Ehrerbietung von diesen Dingen; aber es ist gut, davon zu reden. Denn die Herrlichkeit Gottes und dessen, den Er in diese Welt gesandt hat, strahlt uns aus denselben in wunderbarem Glanz entgegen; und die Beschäftigung mit diesen Dingen bringt uns dahin, weniger unser eigenes Ich und unsere Segnungen zum Gegenstand unserer Betrachtung zu machen, als Gott und seine Verherrlichung. Dass wir durch dasselbe Opfer errettet und erlöst sind, dass unsere Sünden in dem Tod Christus für ewig hinweggetan, und wir selbst, nach den Ratschlüssen der göttlichen Gnade, in einen Platz, der höchsten Segnung versetzt wurden, ist eine ewige und für uns so kostbare wie wichtige Wahrheit; allein diese Dinge bilden nicht den hervorragendsten Teil des Werkes Christi, wenn überhaupt bei einer Sache, die in allen ihren einzelnen Teilen göttlich vollkommen ist, von einem Unterschied geredet werden darf. Wenigstens ist der Gegenstand dieser Seite des Werkes, die Errettung des Sünders, niedriger, obwohl das Werk selbst nach jeder Seite hin vollkommen ist. Da ist nicht ein Zug des Charakters Gottes, nicht ein Teil seines Wesens, der nicht in all seiner Vollkommenheit offenbart und völlig verherrlicht worden wäre in dem, was zwischen Gott und Christus auf dem Kreuz vorgegangen ist.

## Ein Wort über die Ausübung der Zucht

Es ist eine unbedingte Notwendigkeit, dass inmitten der Versammlung Gottes Zucht geübt werde. „Tut den Bösen von euch selbst hinaus“, ermahnt der Apostel die Gläubigen in Korinth. Indes ist es nicht der Zweck dieser Zeilen, die verschiedenen Arten der Zucht zu betrachten, sondern vielmehr einige Worte über die Art und Weise zu sagen, wie die Zucht, und vor allem die ernsteste Art derselben, der Ausschluss, ausgeübt werden sollte.

Wenn sich bei einer Seele ein bedenklicher, gefahrdrohender Zustand offenbart, so sollten „die Geistlichen“ in einer Versammlung dieser Seele in treuer, liebevoller Hirtenpflege nachgehen und sie in Gnade und Sanftmut auf den rechten Weg zurückzuführen suchen. Erst dann, wenn diese Bemühung der Liebe sich vergeblich erweist, der Betreffende vielmehr in seinem traurigen Zustand verharret und alle Ermahnungen unbeachtet lässt, erst dann darf eine Versammlung zu dem letzten und schmerzlichsten Zuchtmittel ihre Zuflucht nehmen. Freilich kann es vorkommen, dass bei einem Bruder oder einer Schwester sich unvermutet ein so schlechter Zustand zeigt, eine so offenbare Sünde zum Vorschein kommt, dass die Versammlung um der Ehre des Herrn willen gezwungen ist, unverzüglich zu handeln. Aber diese Fälle werden selten sein, und gewiss, die Versammlung ist auch dann nicht ohne Schuld. Ein wachsameres Auge würde schon früher bei dem, an welchem Zucht geübt werden muss, Nachlässigkeit oder dgl. entdeckt, und vielleicht würde eine liebevolle Ermahnung den schlimmen Ausbruch des Nebels verhindert haben. Wenn ein Ausschluss notwendig wird, so hat die ganze Versammlung Ursache, sich tief vor dem Herrn zu demütigen: und der Ausschluss selbst sollte stets mit traurigen, betrübten Herzen und im Blick auf die Wiederherstellung des Auszuschließenden vorgenommen werden. Denn Heilung, nicht Zerstörung, ist der Zweck aller wahren Zucht.

Jede Versammlung, ob groß oder klein, ist verantwortlich, die Ordnung in ihrer Mitte aufrecht zu erhalten, sowie über die Reinheit des Tisches des Herrn zu wachen; und sie hat dies zu tun in einfältigem Gehorsam gegen das Wort des Herrn. Wenn ein Ausschluss zu vollziehen ist, so sollte der Fall so klar und offenbar sein, dass für ein aufrichtiges Herz keine Frage mehr bleibt und die Versammlung in heiliger und ernster Übereinstimmung handeln kann. Wir sollten uns vor jeder Übereilung hüten, aber auf der anderen Seite auch vor jeder Gleichgültigkeit. Beides liegt uns leider so nahe.

Das 13. Kapitel des 3. Buches Mose ist ein lehrreicher Abschnitt für alle diejenigen, welche sich für das Wohl der Versammlung, besonders im Blick auf den vorliegenden Gegenstand, interessieren. Wir wollen hier nicht näher auf dieses Kapitel eingehen, allein wir empfehlen es dringend der ernststen Aufmerksamkeit unserer Brüder. Der Priester durfte in keinem der dort berührten Fälle ein voreiliges Urteil abgeben. Die geduldigste Sorgfalt und die eingehendste Prüfung waren notwendig, damit nicht ein Glied der Gemeinde Israels als ein Aussätziger hinausgetan würde, der es nicht wirklich war, oder andererseits ein wirklicher Fall von Aussatz der Aufmerksamkeit entginge. Keine Übereilung, keine Gleichgültigkeit durfte stattfinden.

Es ist von der höchsten Wichtigkeit, den wahren Zweck, die Natur und den Charakter der Zucht in der Versammlung Gottes zu verstehen. Es ist sehr zu befürchten, dass über diesen Punkt viel Unkenntnis herrscht. Manche betrachten die Zucht als ein Mittel, solche Personen los zu werden, deren Verhalten ein missfälliges und den Namen des Herrn verunehrendes ist. Das ist aber ein großer Irrtum. Der wichtige Zweck der Zucht ist einerseits die Verherrlichung Gottes, soweit sie mit der Heiligkeit seiner Versammlung in Verbindung steht, und andererseits das Wohl der Seele, an welcher die Zucht ausgeübt wird.

Und was die Natur und den Charakter der Zucht betrifft, so sollten wir uns stets daran erinnern, dass wir, wenn wir anders nach den Gedanken Christi daran teilnehmen wollen, die Sünde des Betreffenden zu unserer eignen machen und sie als solche vor Gott bekennen müssen. Es kann jemand in herzloser Förmlichkeit aufstehen und den Ausschluss eines Bruders oder einer Schwester bekannt machen; aber eine ganz andere Sache ist es, wenn die ganze Versammlung in aufrichtiger Betrübniß und Zerknirschung des Herzens vor Gott hintritt, um unter schmerzlichem Bekenntnis etwas Böses hinweg zu tun, was auf keine andere Weise entfernt werden konnte. Wenn mehr von diesem Letzteren in unserer Mitte gefunden würde, so würden wir sicher auch mehr Fälle von göttlicher Wiederherstellung erfahren.

Haben wir alle, geliebte Brüder, von Herzen Leid getragen, wenn in unserer Mitte etwas Böses sich zeigte, dass eine so ernste Handlung seitens der Versammlung nötig machte? Hat sich ein jeder von uns mit der Sache eins gemacht und vor dem Herrn gedemütigt und um Gnade und Erbarmen für den oder die Verirrte gefleht? Ach, müssen wir nicht bekennen, dass es in dieser Beziehung nicht unter uns steht, wie es stehen sollte? dass da vieles mangelt? Der Herr gebe uns, dass wir zu einem tiefen Bewusstsein unserer persönlichen Verantwortlichkeit betreffs dieser Dinge erwachen und immer mehr verstehen lernen, wie innig wir unter einander verbunden sind, und wie durch die Sünde des Einen die ganze Versammlung berührt und verunreinigt wird! Ja, Er wolle uns anleiten, mit brüderlicher Liebe und Sorge über einander zu wachen, uns gegenseitig zu ermuntern und zu ermahnen, damit eine solch schmerzliche Ausübung der Zucht in unserer Mitte immer weniger notwendig werde! Wie schrecklich ist eine Gesinnung, wie sie sich in den Worten Kains kundgibt: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Der Herr wolle uns in Gnaden vor einer solchen Sprache bewahren, und uns offene Augen geben, wenn sich in unseren Herzen und in unserem Verhalten irgendetwas von dieser Gesinnung offenbaren sollte. Denken wir nur nicht, dass sie uns so ferne läge! Es ist die Gesinnung unserer natürlichen Herzen. Aber in welchem schrecklichen Gegensatz steht sie zu der Gesinnung unseres Herrn und Meisters, der sich selbst für uns dahingab und Tag und Nacht in unermüdlicher Sorgfalt und zärtlicher Liebe mit uns beschäftigt ist! Möchten wir von Ihm lernen!

## Fragen aus dem praktischen Leben

1.: Sollte ein Christ die Hilfe der weltlichen Gerichte in Anspruch nehmen? – Diese Frage ist schon oft erhoben und besprochen worden. Wenn es sich um eine Angelegenheit zwischen Brüdern handelt, so gibt das 6. Kapitel des ersten Korintherbriefes eine entscheidende Antwort. Ist es aber eine Sache zwischen einem Christen und einem Mann dieser Welt, so mag die Frage schwieriger erscheinen. Indes wird ein einfältiges, aufrichtiges Herz, das sich durch Gottes Wort leiten lässt, den richtigen Weg wohl herausfinden. Und ein Christ, der doch „durch das lebendige und bleibende Wort Gottes wiedergezeugt“ ist, sollte niemals anders handeln, als in Übereinstimmung mit diesem Wort; sonst tritt er in Widerspruch mit sich selbst, seiner neuen Natur nach. Nun bezeugt aber das ganze Neue Testament, dass der Gläubige völlig auf dem Boden der Gnade steht und nur von Gnade lebt. Das Wort sagt ihm auch, dass er „aus Gott geboren“, ein Kind Gottes sei, und ermahnt: „Seid nun Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder“ (Eph 5,1). Er weiß und bekennt es, dass Gott in seiner Gnade ihm seine ganze Schuld, „zehntausend Talente“, die er nie hätte bezahlen können (Mt 18,23–35), geschenkt hat. Würde er nun ein „Nachahmer Gottes“ sein, nach Gnade handeln, wenn er seinen Mitmenschen um irgendeiner Sache willen vor Gericht ziehen wollte? Und wären seine Rechtsansprüche auch noch so begründet, und die Verschuldung des Anderen noch so bedeutend, so bezeichnet das Wort diese dennoch als eine Schuld von nur „hundert Denaren“, eine Summe, die in gar keinem Verhältnis steht zu den „Zehntausend Talenten“, welche ihm erlassen worden sind.

Gott hat sich in seinem Sohn, der als Mensch unter Menschen wandelte, sichtbar offenbart, so dass wir wissen, was Er ist und was seiner Natur entspricht. In diesem vollkommenen Menschen und in seinem Verhalten besitzt ein Christ, der ja durch die Wiedergeburt der Natur Gottes teilhaftig geworden ist und auch als „Mensch Gottes vollkommen, zu jedem guten Werke völlig geschickt“ sein soll (2. Tim 3,16–17), für alle nur denkbaren Lagen ein sichtbares Vorbild für sein eigenes Verhalten. Er braucht nur das Leben Jesu zu betrachten und sich die Frage vorzulegen, wie Er, unser Herr, sich in dem gerade vorliegenden Fall verhalten würde, um über das, was er darin zu tun hat, klar zu werden. Hinsichtlich der Frage, ob ein Christ sein Recht suchen soll, erinnert Petrus die Gläubigen an das Beispiel des Herrn, „der, gescholten, nicht wieder schalt, leidend, nicht drohte, sondern sich dem übergab, der recht richtet“ (1. Pet 2,19–24); und er sagt ihnen zugleich durch den Heiligen Geist, dass sie „seinen Fußstapfen nachfolgen sollten.“ Und weil der Herr „durchaus das war, was Er auch redete“ (Joh 8,25), das heißt, in seinem Leben das darstellte, was Er sprach, so haben wir in seinen Worten in Matthäus 5,38–48 ein deutliches Vorbild für einen Wandel in seinen Fußstapfen, besonders hinsichtlich unseres Verhaltens in Rechtssachen. Wenn es uns nun Ernst ist mit unserem Bekenntnis, Jünger Jesu zu sein, so werden wir, in Beherrschung solcher Worte, nicht mehr daran denken, unser Recht vor den Gerichten zu suchen.

Gewiss erhebt sich bei manchen Gläubigen, besonders wenn sie Geschäftsleute sind und selbst Verpflichtungen gegen andere haben, die Frage, was dann aus ihnen werden sollte, wenn sie, ohne

den Schutz der weltlichen Gerichte anzurufen, den Ungerechtigkeiten der Menschen preisgegeben seien. Sie vergessen dann aber, dass sie unter dem unmittelbaren, viel mächtigeren Schütze ihres himmlischen Vaters stehen, ohne welchen es überhaupt nicht möglich sein würde, auch nur einen Tag in einer Welt zu leben, die Satan, ihren Widersacher, zum Fürsten hat. Unter dem Schütze Gottes aber haben sie gewiss keinen Grund, sich zu fürchten vor irgendwelchen Folgen eines treuen Wandels in den Fußstapfen Jesu. Und wenn sie auch, aus Gehorsam gegen sein Wort, empfindlichen Verlust erleiden müssten, falls die Weisheit Gottes für gut finden sollte, dies zu erlauben, so würden sie doch die Erfahrung machen, dass sein Reichtum groß genug ist, alle ihre Bedürfnisse zu erfüllen, ja, sie für ihre Verluste reichlich zu entschädigen, wenn dies letztere gut für sie sein sollte.

Es gibt Beispiele genug, dass gläubige Geschäftsleute, die nach den oben besprochenen göttlichen Grundsätzen, als seine Haushalter, ihre Geschäfte betreiben, viel besser durch alle Schwierigkeiten hindurchkommen, als solche, die glauben, sich selbst helfen zu müssen. Andererseits lehrt die Erfahrung, dass Gläubige, die ihr Recht vor weltlichen Gerichten suchen, nur zu oft sehen müssen, dass Gott es ihnen auf diesem Weg nicht gelingen lässt. Wie friedevoll ist der Weg eines Christen, der mit allem, was er ist und hat, sich vertrauensvoll in die Arme seines himmlischen Vaters legt und von Ihm allein seine Hilfe erwartet; gegenüber der steten Unruhe eines Herzens, das seine Stützen in weltlichen Einrichtungen sucht! Nichtiger aber noch als das ist die Verherrlichung des Herrn durch einen treuen Wandel in seinen Fußstapfen. 2. Ist eine eheliche Verbindung zwischen Bekehrten und Unbekehrten irgendwie zu rechtfertigen? – Die Beantwortung dieser Frage ist für ein Herz, das den wohlgefälligen Willen des Herrn tun will und sich vor der Autorität des Wortes beugt, nicht schwierig. Einem solchen genügt es, zu wissen, dass die Ehe eines Christen „nur im Herrn“ geschlossen werden sollte (1. Kor 7). Ein solcher wird auch die Behauptung, dass die Ehe eine rein menschliche Sache, eine Angelegenheit der Natur sei, und deshalb nicht mit dem Christentum in Verbindung gebracht, oder von dem Bekehrtein beider Teile abhängig gemacht werden könne, mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Denn wenn wir alles, was wir tun, selbst essen und trinken, zur Ehre Gottes tun sollen, so ist es offenbar, dass eine der wichtigsten Angelegenheiten dieses Lebens, einer der entscheidendsten Schritte, die ein Mensch je tun kann, nicht ohne Rücksicht auf den Willen und das Wohlgefallen Gottes geordnet und getan werden sollte.

Allein das Herz ist ein arges, betrügerisches Ding. Wenn der Gläubige nicht in der Gemeinschaft seines Herrn ist und in Aufrichtigkeit mit Ihm wandelt, so gewinnen allmählich die Begierden der Natur und die Lüste des Fleisches Herrschaft über ihn; und obwohl er den Willen des Herrn in jener Sache kennt, so sucht er doch nach allerlei Scheingründen, um die Stimme seines Gewissens zum Schweigen zu bringen und die Sache selbst in ein möglichst günstiges Licht zu stellen. Naturgemäß sind besonders jüngere Christen dieser Gefahr ausgesetzt, und ihnen ein Wort der Warnung zuzurufen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Wie gesagt, wird in einem Herzen, das nahe bei dem Herrn ist, der Gedanke an das Eingehen einer Ehe mit einer unbekehrten Person keine Wurzel fassen, noch weniger eine ernste Erwägung vor dem Herrn nötig machen. Denn wie wäre es möglich, mit jemandem in eine so innige Verbindung zu treten, dessen Neigungen, Wünsche und Interessen in unmittelbarem Gegensatz zu den unsrigen stehen? Wenn es uns ohne Verleugnung unseres Christentums unmöglich ist, wiederum zu reden, zu denken und zu handeln wie vor unserer Bekehrung, so ist es doch wohl ebenso unmöglich, uns ohne

jene Verleugnung mit jemandem völlig eins zu machen, der eben deshalb, weil er den Herrn nicht kennt, nur wie ein Unbekehrter denken, reden und handeln kann.

Aber könnte ich nicht, so fragt man, dem anderen Teile zum Segen werden, und sollte nicht gerade unser tägliches, inniges Zusammenleben ein geeignetes Mittel sein, ihn auch zu den Füßen des Herrn zu führen, und ihm so zu ewigem Heil ausschlagen? Ach, es ist erstaunlich, wie es dem Feind gelingt, gerade in dieser Sache die Augen manches jungen Gläubigen zu verblenden. Jener Einwurf gründet sich auf eine schreckliche, beklagenswerte Täuschung. Wie ist es nur möglich, von einer Handlung des offenbaren Ungehorsams göttlichen Segen zu erwarten? Ist es nicht dasselbe, als wenn ich sagen würde: „Lasst uns das Böse tun, auf dass Gutes daraus hervorkomme?“ Wie kann ich die geringste Hoffnung haben, einen anderen auf den rechten Weg zu führen, wenn ich selbst einen verkehrten einschlage? Muss nicht gerade das Gegenteil eintreten? Die Erfahrung lehrt, dass in den meisten Fällen dieses Gegenteil wirklich eintritt, dass nicht der bekehrte Teil den unbekehrten zu Jesu führt, sondern dass der unbekehrte den bekehrten nach und nach auf seinen Boden herabzieht und der Welt und ihrem Treiben wieder zuführt. Und selbst wenn der bekehrte Teil durch die Gnade Gottes erhalten bleibt, welch ein trauriges Verhältnis! Kann in einer solchen Ehe wahre Herzengemeinschaft bestehen? Werden nicht die Neigungen und Wünsche der beiden Ehegatten sich stets durchkreuzen? Kann da von einer wahrhaft christlichen Ehe die Rede sein? Können die Gatten in gemeinschaftlichem Gebet ihre Herzen vor ihrem Gott und Vater ausschütten und seinen Segen auf ihr ganzes Haus herabflehen? Unmöglich! Alle ihre Neigungen, ihre Ziele, ihre Wege laufen einander schnurstracks entgegen.

Aber gibt es denn gar keine Fälle, in welchen der unbekehrte Teil durch den bekehrten gleichsam überwunden und zu Jesu geführt wird? Gewiss, es gibt solche Fälle; aber sie sind äußerst selten und beweisen nur das überströmende Erbarmen unseres Gottes, der in Gnaden auf sein irrendes Kind herabsieht und aus dem Bösen Gutes hervorkommen lässt.

Aber wie ist es denn, wird man fragen, wenn jemand bekehrt wird, der bereits ein Verlöbnis mit einer unbekehrten Person eingegangen ist? Ist ein solcher nicht an sein Versprechen gebunden? Hat er nicht Verpflichtungen dem anderen Teile gegenüber? Ohne alle Frage! Aber was folgt daraus? Soll er dem Gebot des Herrn entgegen handeln und eine Ehe eingehen, die nicht „im Herrn“ geschlossen werden kann? Der Leser wird mit mir einverstanden sein, dass ein solcher Schritt dem Herrn kaum wohlgefällig sein würde. Aber was soll er denn tun? Nach unserer Meinung sollte er die Sache dem Herrn in einfältigem Vertrauen übergeben. Er vermag sie zu ordnen, und Er wird sie ordnen zu seinem Besten. Zu gleicher Zeit sollte er den unbekehrten Teil von dem Heil, das ihm widerfahren ist, in Kenntnis setzen und ihm mitteilen, dass er sich an sein Versprechen für gebunden halte, aber nicht eher imstande sei, es einzulösen, bis es „im Herrn“ geschehen könne. Sicher wird es dabei nicht an tiefen Seelenübungen fehlen; der Feind wird alles aufbieten, um die natürlichen Gefühle zu erregen und dem, der da treu und aufrichtig den Willen des Herrn zu tun wünscht, diesen Entschluss zu erschweren. Aber auch der Herr wird da sein mit seinem mächtigen Beistand und Trost, und Er wird selbst dann, wenn die Treue des Bekehrten zu einem Bruch des Verhältnisses führen sollte, die nötige Kraft darreichen, auch das zu ertragen; ja, Er wird das Herz mit seinem Frieden und seiner Ruhe erfüllen. Auch wissen wir von mehr als einem Fall, wo der unbekehrte Teil durch das treue Zeugnis des Anderen zum Nachdenken gebracht und zum Herrn geführt wurde. Eins ist gewiss, dass der Herr stets die Treue der Seinen belohnen wird. Die Art der Belohnung ist nicht immer die gleiche, aber

niemals wird sie ausbleiben. Und ist nicht schon ein glückliches Herz und ein ruhiges, vorwurfsfreies Gewissen eine Belohnung, deren Wert unschätzbar ist?

Doch wir müssen hier noch auf einen anderen Punkt aufmerksam machen. Es geschieht nicht selten, dass Brüder oder Schwestern, welche eine Neigung zu einer unbekehrten Person fühlen, sich einzureden suchen, dass jene Person doch bekehrt sei. Sie suchen nach allerlei Anhaltspunkten für das, was sie so gern glauben möchten, und geben sich endlich mit Beweisen von Bekehrung zufrieden, welche sie unter anderen Umständen nimmermehr als befriedigend anerkennen würden. Ihr Wille ist in Tätigkeit. Sie sind entschlossen, ihren eignen Weg zu gehen, und erst wenn es zu spät ist, erkennen sie ihren schrecklichen Fehler. Sie müssen dann erfahren, wie unerträglich schwer ein „ungleiches Joch“ ist (2. Kor 6,14).

Über die Frage, wie man mit Personen handeln sollte, welche in dieser Sache fehlen, finden wir keine unmittelbare Belehrung in den Schriften des Neuen Testaments. Ernste Ermahnungen und liebevolle Vorstellungen betreffs des verkehrten Weges, den sie einschlagen wollen, sind jedenfalls am Platz. Aber wir glauben nicht, dass die Versammlung als solche dabei in Tätigkeit treten sollte. Vielmehr ist es eine Sache des Hirtendienstes und der persönlichen, brüderlichen Zucht. 3. Was sollen wir unseren Kindern zu lesen geben? Eine ernste und schwierige Frage, vor allem in unseren Tagen, wo der Jugend so viel seichter, ja verderblicher Lesestoff zu Gebote steht! Es ist durchaus nicht leicht, in dieser Sache richtig und nach Gottes wohlgefälligem Willen zu handeln. Wenn nicht unsere Kinder durch die Gnade Gottes einen Geschmack für höhere und bessere Dinge haben, so ist es fast unmöglich, sie ganz von schlechten oder doch wertlosen Büchern fern zu halten. Allem auch in dieser Sache, wie in allem anderen, dürfen wir auf die kostbaren Worte unseres Herrn vertrauen: „Meine Gnade genügt dir.“ Wenn unsere Kinder solch teure Gegenstände für unsere Herzen sind, so sind sie es nicht minder für das Herz unseres Gottes und Vaters, und gewiss, Er ist bereit, uns die nötige Weisheit auch in dieser Beziehung darzureichen. Wie wichtig die Frage, was unsere Kinder lesen, für die Entwicklung ihres Herzens und Gemütes ist, darüber kann kaum eine Meinungsverschiedenheit herrschen. Wir müssen daher mit festem Entschluss des Herzens und in ernstem Ausblick zu unserem Gott und Vater unserer heiligen Verantwortlichkeit zu entsprechen suchen.

Wir sind sicherlich verpflichtet, eine weit größere Sorgfalt auf die Auswahl der Bücher zu legen, welche wir unseren Kindern in die Hand geben, als auf das, was sie anziehen, oder was sie essen und trinken. Wir haben nach jeder Seite hin zu wachen. Es ist einerseits Gefahr vorhanden, die Zügel zu straff anzuziehen, und andererseits, sie zu lose zu lassen. Wir können nicht erwarten, dass unsere Kinder nur die Bibel oder ernste Erbauungsschriften lesen; ihr kindlicher Geist bedarf auch anderer Nahrung zu seiner Entwicklung. Allein es ist unsere ernste Pflicht, soweit es in unserer Macht steht, sie vor allen solchen Büchern zu bewahren, welche einen schädlichen, entsittlichenden Einfluss auf sie ausüben könnten. Christliche Eltern sollten ihren Kindern nie erlauben, Bücher zu lesen, deren Inhalt sie nicht vorher geprüft und für gut befunden haben. All jener Lesestoff, der nur darauf berechnet ist, die Begierden und Leidenschaften der Natur, die Lüste des Fleisches zu reizen, sollte gänzlich aus einem christlichen Haus verbannt sein. Bücher aber, welche die jungen Herzen unserer Kinder in einer gesunden, dem Geist des Christentums nicht entgegenstehenden Weise zu bilden imstande sind, sollten wir ihnen nicht entziehen. Darum noch einmal, lasst uns nicht in einem Geist gesetzlicher Strenge unsere Kinder von allem fern zu halten suchen, was nicht Bibel oder biblische Betrachtung heißt; aber lasst uns auch sorgfältig darüber wachen, dass nicht unsere Gleichgültigkeit

in dieser Sache zum zeitlichen und vielleicht ewigen Schaden unserer Kinder und zu unserer tiefen Demütigung und Beschämung ausschlage!

Vor allen Dingen dürfen christliche Eltern nicht müde werden in ihrem Gebet und Flehen, dass das Reich Gottes in den jungen Herzen ihrer Kinder aufgerichtet werde, welches „Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist“ ist. Das ist, wir brauchen es nicht zu sagen, das Höchste und Begehrteste für sie, und wird außerordentlich viel zur Regelung der oben angeregten Frage beitragen. Möge Gott in seiner Gnade und errettenden Macht alle Familien der Seinen besuchen! Möge Er die Unbekehrten erretten, und allen denen, welche bereits errettet zu sein bekennen, Gnade geben, in kindlicher Einfalt und Treue zu wandeln!

## Bruchstücke

Je inniger meine Gemeinschaft ist mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus, in desto schärferem Licht werde ich alles erkennen, was weltlich ist. Gerade die Hitze, welche die lieblichen Spuren des Frühlings verwischt, bringt die reifen, saftigen Früchte des Herbstes hervor. Ebenso ist es in dem christlichen Leben. Jeder Zweifel in dem Herzen eines Christen ist eine Unehre, die dem Wort Gottes und dem Werk Christi angetan wird. Wir sind der Welt gestorben und mit Christus lebendig gemacht. Wir haben zu gleicher Zeit teil an seiner Verwerfung hienieden und an seiner Annahme droben; und die Freude über letzteres lasst uns die Prüfungen, welche mit ersterem verbunden sind, als nichts erscheinen. Von der Welt ausgestoßen zu sein, ohne zu wissen, dass mir dafür droben ein Platz und Teil geworden ist, wäre unerträglich; aber wenn die Herrlichkeiten des Himmels vor meiner Seele stehen, so erscheinen mir die Dinge dieser Welt in ihrer ganzen Nichtigkeit und Schalheit. Es tut uns Not, mehr in dem Bereich des Glaubens und der „neuen Schöpfung“ zu wandeln. Wir werden dann alle Dinge so ansehen, wie Gott sie ansieht, so über sie denken, wie Gott über sie denkt; und unser ganzer Wandel und Charakter wird würdiger und entschiedener getrennt sein von der Erde und ihren Dingen. Wir können nie mit wahrer geistlicher Einsicht und Kraft Loblieder singen, wenn wir auf uns selbst blicken. Der Sache Christi geschieht viel mehr Schaden, wenn jemand die Welt aufgegeben zu haben scheint und dann wieder zu ihr zurückkehrt, als wenn er sie nie verlassen hätte; denn ein solcher bekennt durch sein Verhalten nichts anderes, als dass er die himmlischen Dinge geschmeckt, aber gefunden hat, dass die irdischen besser und befriedigender sind. Nichts ist mehr dazu angetan, ein zweifelndes, zagendes Herz fest und gewiss zu machen, als die Erkenntnis, dass Gott uns aufgenommen hat, gerade so wie wir sind, und in der vollen Kenntnis dessen, was wir sind; und weiter, dass Er nimmermehr eine neue, unerwartete Entdeckung machen kann, welche imstande wäre, den Charakter und das Maß seiner Liebe zu verändern. Der Mensch mag seinen traurigen, verdorbenen Zustand in mancherlei Weise zu verdecken suchen; er mag den letzten demütigenden Abschnitt seiner irdischen Laufbahn mit den ehrenvollsten Titeln belegen; er mag das Sterbebett mit einem falschen Schimmer vergolden, das Leichenbegängnis und das Grab mit der höchsten Pracht ausstatten; er mag über dem zu Staub verwesenden Leib ein glänzendes Denkmal errichten, auf welchem die Taten des Verstorbenen in Goldschrift prangen. Aber der Tod bleibt trotz alledem der Tod; und der Mensch vermag ihn nicht um eine Minute hinauszuschieben, noch etwas anderes aus ihm zu machen, als was er ist: der Lohn der Sünde.

## Geistliche Trägheit und das Mittel zur Wiederherstellung

Den Schlüssel zu diesem schönen Schriftabschnitt finden wir in den Worten: „Ich schlief, aber mein Geist wachte.“ Das Herz der Braut<sup>11</sup> war ihrem Geliebten treu geblieben; aber zu gleicher Zeit fand sich ein Mangel an Energie bei ihr vor, eine Neigung zum Wohlbehagen und zur Bequemlichkeit, infolge dessen sie in ihrer Wachsamkeit nachlässig geworden und in einen Zustand der Trägheit verfallen war. Wir ersehen dies aus dem Gegensatz, der zwischen ihren Umständen und denjenigen des Geliebten besteht. Während sein Haupt benetzt ist vom Tau, und seine Locken von den Tropfen der Nacht, liegt sie behaglich auf ihrem Bett. Die Heilige Schrift enthält eine Fülle solcher Gegensätze, so z. B. in der Geschichte des Petrus: er sitzt mit den Feinden Christi ruhig am Feuer und wärmt sich, während sein Herr und Meister den Schmähungen und Beschimpfungen seiner Verfolger ausgesetzt ist (Lk 22,55–64).

Ein solcher Seelenzustand zeigt immer, dass man den Einflüssen dieser Welt unterlegen ist, und der Herr kann denselben nie gleichgültig ansehen. Nein, Er liebt die Seinen viel zu innig, als dass Er ihnen erlauben könnte, in einem solchen Zustand zu beharren, und deshalb ist Er sogleich bemüht, sie aus ihrem Schlummer aufzuwecken. So ist es in dem vorliegenden Schriftabschnitt; denn die Geliebte wird es bald inne, dass ihr Geliebter Einlass begehrt. Sie sagt: „Die Stimme meines Geliebten – er klopft. Tue mir auf, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Vollkommene; denn mein Haupt ist voll Tau, meine Locken voll Tropfen der Nacht.“ Die Ausdrücke, welche Er gebraucht, die zärtlichen Namen, mit denen Er seine Geliebte ruft, waren sicherlich darauf berechnet, die Zuneigungen ihres Herzens zu wecken; denn sie bezeugen, wie teuer sie Ihm war, während sie zugleich anerkennt, dass sie Ihn nicht vergessen hatte. Immerhin aber liegt der Grund seines Rufens in dem schon erwähnten Gegensatz: Er war draußen, wach und wachend, sie war drinnen, in Wohlbehagen und Bequemlichkeit.

Wie war es möglich, dass sie die zärtliche Bitte ihres Geliebten abschlagen konnte? Ihre Antwort enthüllt das Geheimnis: „Ich habe mein Unterkleid ausgezogen, wie sollte ich es wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie sollte ich sie wieder besudeln?“ Sie war mehr mit ihrer eigenen Bequemlichkeit als mit seinen Ansprüchen beschäftigt, und darum hätte es ihrerseits der Selbstverleugnung und Energie bedurft, um seinem Ruf zu folgen. Wie viele unter uns verlieren auf

---

<sup>11</sup> Die Braut im Hohelied ist die irdische Braut Christi, der Überrest aus Israel, mit welchem der Herr sich am Ende der Tage wieder in Gnade verbinden, und in deren Herzen Er dann die innigsten Zuneigungen zu Ihm, „dem Geliebten“, „dem König“, erwecken wird. Obwohl wir daher aus dem Hohelied kostbare moralische Belehrungen für uns, als einzelne Gläubige, ziehen können, wie es in dem obigen Abschnitt geschieht, so dürfen wir doch nicht die Braut im Hohelied mit der himmlischen Braut, dem Weib des Lammes, verwechseln. Die letztere steht, obwohl die Hochzeit des Lammes noch nicht gekommen ist, ans Grund der ihr gemachten Offenbarungen und ihres für ewig vollendeten Heils, schon jetzt in dem Genuss eines bereits gebildeten, gekannten und geschätzten Verhältnisses. Sie ist unauflöslich mit ihrem Geliebten verbunden, und wartet mit dem völligen Vertrauen einer über alles geliebten Braut auf ihren Herrn und Bräutigam, um mit Ihm einzugehen in die Herrlichkeit des Vaterhauses und für ewig bei Ihm zu sein.

diese Weise den Genuss eines innigen Verkehrs mit Christus! Er steht in unserer Nähe und sucht sich uns völliger zu offenbaren, und seine Gegenwart ist uns nicht unbewusst; aber wir sind leider durch andere Dinge eingenommen, unsere Herzen sind zurzeit auf einen anderen Gegenstand gerichtet, und so verlieren wir den Genuss und die Gemeinschaft, die Er uns gewähren wollte. Gleich der Geliebten haben wir unser Kleid ausgezogen und vermögen es nicht wieder anzuziehen; wir haben vergessen, dass unsere Lenden stets umgürtet sein sollten; wir haben, um in der Sprache des Bildes weiter zu reden, unsere Füße gewaschen, und sind zu bequem, sie aufs Neue zu besudeln, obgleich es der Herr ist, der uns auffordert, die Tür zu öffnen.

Doch Er drängt sich Herzen, die nicht bereit sind, auf seine Stimme zu lauschen, niemals auf. Als Er entdeckte, dass Ihm die Tür verschlossen blieb, zog Er sich zurück. Die Geliebte war sich seiner Bemühungen, Einlass zu erlangen, wohl bewusst. Sie hatte seine Stimme gehört; seine Hand hatte auf dem Griff des Schlosses geruht und sich ihr von der Öffnung her entgegengestreckt. Endlich antwortete ihr Herz; ihr „Inneres ward um seinetwillen erregt.“ Ihre Trägheit weicht; sie steht auf und öffnet ihrem Geliebten; aber – „Er hatte sich umgewandt.“ Ach, sie hatte die Gelegenheit verscherzt. Als ihr Geliebter Einlass begehrte, hatte sie sich nicht soweit überwinden können, um Ihm zu öffnen, und jetzt, da sie Ihn empfangen will, muss sie entdecken, dass Er fort ist. Die Seele muss lernen, dass sie von des Herrn Wohlgefallen abhängig ist, und dass die Gemeinschaft und der Genuss eines innigen Umgangs mit Ihm nur einem Herzen möglich sind, welches seinem Ruf antwortet; mit einem Wort, sie muss lernen, dass sie nur dann an der Brust des Herrn ruhen kann, wenn Er, sie an diesen gesegneten Platz zieht. Der Geliebte hatte sich seiner Braut genähert und sich ihr in der ganzen Anziehungskraft seiner Liebe vorgestellt; sie aber machte sich des Genusses unaussprechlicher Segnungen verlustig, weil sie an einem Ort Ruhe suchte, wo Er bis dahin keine Ruhe gefunden hatte.

Bis zu diesem Augenblick war das Suchen sein Teil gewesen; nun kam an sie die Reihe, zu suchen und enttäuscht zu werden. Sie stand auf, um ihrem Geliebten zu öffnen, und entdeckte sogleich, wie viel sie verloren hatte; denn die wohlriechenden Spuren seiner Gegenwart waren zurückgeblieben. Als sie ihre Hände dahin legte, wo die Seinen gewesen waren, auf den Handgriff des Schlosses, da troffen sie von Myrrhe. Dann sagt sie: „Ich suchte Ihn, und fand Ihn nicht; ich rief Ihn, und Er antwortete mir nicht“ (V 6). Hatte denn der Geliebte seiner Liebe entsagt? Keineswegs! Er gab ihr nur eine notwendige Unterweisung und suchte ihre Seele wiederherzustellen, indem Er die Energie und die Wünsche ihres Herzens wachrief. Auf diese Weise enthüllte Er ihren wahren Zustand vor ihren eigenen Augen, und belehrte sie zugleich, dass Wiederherstellung nur auf dem Weg der Zucht möglich ist. Der Genuss der Gegenwart Christi kann in einem Augenblick verloren werden; aber es kann Tage dauern, und dauert oft Tage, bis wir diesen Genuss wiedererlangen. Die Vergebung folgt unmittelbar auf das Bekenntnis; aber die Wiederherstellung in die Gemeinschaft kann nur allmählich geschehen und bedarf der Zeit.

Dies wird uns durch die Erfahrungen der Braut bildlich dargestellt; betrachten wir dieselben etwas näher. Zuerst heißt es: „Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umhergehen; sie schlugen mich, verwundeten mich.“ Was hatte sie bei der Nacht, ohne ihren Geliebten, auf den Straßen der Stadt zu tun? Dass sie Ihn nicht finden konnte, offenbarte den treuen Wächtern ihren Zustand, und diese verschonten sie nicht; waren sie doch mit der Ausübung der Zucht und der Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt betraut. Wie gut ist es für die Versammlung, wenn treue Männer da sind, welche über die Seelen wachen, „als die da Rechenschaft zu geben haben“ (Heb 13,17); und welche

nicht zögern, die Seelen zu erforschen und, wenn es nötig ist, sie in der Kraft des Wortes zu schlagen und zu verwunden. Die Kirche ruft laut nach solchen Männern, welche den Zustand der Seelen zu unterscheiden und ihren Bedürfnissen entgegen zu kommen vermögen, nach Hirten, welche fähig sind, die Herde Gottes zu weiden, die Irrenden und in ihren Herzen Abgewichenen wieder zurückzuführen.

Hernach stoßt die Braut auf „die Wächter auf den Mauern.“ Diese nehmen ihr den Schleier; sie stellen ihren Zustand, ihre Nacktheit bloß; denn sie war infolge ihrer Nachlässigkeit und Selbstsucht für den Augenblick ihres Geliebten beraubt. Wenn die Wächter in der Stadt ein Bild der Hirten sind, so dürfen wir wohl in den Wächtern auf den Mauern ein Bild derjenigen Personen erblicken, welche die Heiligkeit im Haus Gottes aufrecht zu halten suchen. Die Mauern schützen vor dem von außen kommenden Feinde; sie schließen das Böse aus, und sichern denen, welche drinnen sind, Frieden und Schutz. Die Wächter auf den Mauern halten somit die Trennung von dem Bösen und die Absonderung für Gott aufrecht, indem sie mit Eifersucht alle fernhalten, welche kein Eintrittsrecht haben, und nur solchen Einlass gewähren, welche dieses Recht geltend machen können. Als diese nun des Nachts die Braut mit dem Suchen ihres Geliebten beschäftigt finden, nehmen sie ihr den Schleier denn es war ihre Pflicht, sich zu vergewissern, ob sie wirklich das sei, was sie zu sein vorgab.

Welch ein Gegensatz zwischen der Braut in Vers 1 und in Vers 7! Sie hatte gesagt: „Mein Geliebter komme in seinen Garten, und esse seine edlen Früchte“ (Kap 4,16); und Er hatte sogleich geantwortet: „Ich bin gekommen in meinen Garten, meine Schwester, meine Braut! Ich habe meine Myrrhe gepflückt, samt meinem Gewürz, ich habe meine Honigscheibe gegessen mit meinem Honig, ich habe meinen Wein getrunken samt meiner Milch usw.“ Aber auf diese Zeit des höchsten Genusses folgte, wie dieses so oft in den Erfahrungen der Seelen der Fall ist, ein Rückschlag, und deshalb lesen wir unmittelbar nachher: „Ich schlief, aber mein Geist wachte.“ Und jetzt ist sie, die im Verkehr mit ihrem Geliebten so glücklich gewesen war, die in seinem Garten dessen Früchte genossen hatte, von den Wächtern der Stadt geschlagen und verwundet, und von den Wächtern auf den Mauern ihres Schleiers beraubt. Indes bezweckte das Tun der Wächter nur ihre Wiederherstellung. Diese Wächter sind die Diener des Geliebten; sie haben seinen Sinn, und Er ist es, der sie in ihrem Werk geleitet hat. Darum gibt sich auch die gnadenreiche Wirkung ihres Dienstes sogleich in dem inbrünstigen Verlangen der Braut nach ihrem Geliebten kund.

Dies geht deutlich aus ihrer Aufforderung an ihre Gefährtinnen, die Töchter Jerusalems, hervor. Sie ruft denselben zu: „Ich beschwöre euch, Töchter Jerusalems, wenn ihr meinen Geliebten findet, was wollt ihr Ihm sagen? Dass ich krank bin vor Liebe.“ Ihr sehndes Verlangen nach Wiederherstellung, wie es sich in diesen Worten kundgibt, ist überaus rührend. Und dennoch ist es schmerzlich, jemanden, der im Genuss der innigsten Liebe des Herrn gestanden hat, genötigt zu sehen, bei solchen, die diesen besonderen Platz nie innehatten, Nachfrage zu halten, wo ihr Geliebter wohl zu finden sei. Jene waren nie, gleich ihr, die Gegenstände seiner Zärtlichkeit gewesen; und da ihnen der Schmerz, der jetzt ihre Seele erfüllte, völlig fremd war, so konnten sie auch die Inbrunst ihrer Gefühle nicht verstehen. Sie hatte alles verloren, wie Maria, als man dieser, wie sie glaubte, ihren Herrn weggenommen, und sie nicht wusste, wo man Ihn hingelegt hatte. War Er verloren, so war die Welt nur eine weite Wüste, nein, ein Grab. Glückliche Seele, welche etwas von dieser gesegneten Erfahrung kennt!

Die Töchter Jerusalems, deren Augen für die Schönheiten des Geliebten noch nicht geöffnet waren, und welche sich über die alles andere ausschließende Zuneigung der Braut verwundern, antworten: „Was ist dein Geliebter vor anderen Geliebten, o du Schöne unter den Weibern? Was ist dein Geliebter vor anderen Geliebten, dass du uns also beschwörst?“ (V 9) Diese Frage stellt die Wahrhaftigkeit ihres Herzens ans Licht, wie groß auch ihre vorübergehende Gleichgültigkeit gewesen sein mochte. Durch eine solche Frage in ihrer heftigen Liebe entbrannt, und verwundert, dass irgendjemand für die Vorzüglichkeit ihres Geliebten blind sein könne, sprudelt sie in einer glühenden Beschreibung seiner Schönheiten über, verweilt mit Wonne bei jedem einzelnen seiner Züge und verrät hierdurch, wie genau sie den kennt, von welchem sie redet; endlich fasst sie alles in den bekannten Worten zusammen: „Alles, was an Ihm ist, ist sehr köstlich.“ Dann wendet sie sich zu ihren Gefährtinnen und ruft aus: „Das ist mein Geliebter, ja, das ist mein Freund, ihr Töchter Jerusalems.“

Die Worte der Braut sind ein wunderschönes Zeugnis von dem Geliebten; und das Geheimnis dieses Zeugnisses, sowie seiner Kraft war ein überströmendes Herz. Das Herz der Geliebten wallte über von gutem Wort, und deshalb konnte sie ihre Gedichte dem König sagen (Ps 45,1). Das ist stets das Geheimnis der Fähigkeit, von Christus zu zeugen. Zunächst muss ich mit Ihm bekannt, und dann muss mein Herz mit Ihm selbst erfüllt sein, mit dem Gefühl seiner Liebe, seiner Gnade und seiner Vollkommenheit. Das ist der gute Wein, „der meinem Geliebten gerade hinuntergleitet und über die Lippen der Schlummernden schleicht“ (Kap 7,9).

Es gibt noch drei Punkte in dem vorliegenden Abschnitt, auf welche wir die Aufmerksamkeit des Lesers richten möchten. Der Erste ist die Wirkung des Zeugnisses der Braut. In den Töchtern Jerusalems wird der Wunsch rege, mit der Braut den Geliebten zu suchen. Gerade so wie die Jünger Johannes des Täufers, nachdem dieser mit einem Herzen voll Bewunderung auf Jesus geblickt und von Ihm gesagt hatte: „Siehe, das Lamm Gottes!“ ihren Meister verließen und Jesu nachgingen, von welchem er gezeugt hatte, so wurden auch die Gefährtinnen der Braut durch deren Zeugnis unwiderstehlich zu dem Geliebten hingezogen. Nichts übt einen so mächtigen Einfluss auf die Seelen aus, wie das Zeugnis eines überströmenden Herzens, abgelegt in der Kraft des Heiligen Geistes.

Zweitens ist die Wiederherstellung der Seele der Braut eine vollständige. Die Fragen der Töchter Jerusalems setzen ihre Seele in Bewegung, und indem sie sich mit Wonne über die Vorzüge ihres Geliebten ausspricht, geht ein Werk in ihr vor; ihre Liebe lebt auf, und sie entdeckt sogleich, wo der Gegenstand ihres Verlangens zu finden ist; sie kann zu ihren Gefährtinnen sagen: „Mein Geliebter ist hinabgegangen in seinen Garten zu den Gewürzbeeten, zu weiden in den Gärten und die Lilien zu sammeln.“ Alle Zweifel sind verschwunden, und mit unaussprechlicher Freude fügt sie hinzu: „Ich bin meines Geliebten, und mein Geliebter ist mein; Er weidet unter den Lilien.“ Möge der Leser diese göttliche Weise der Wiederherstellung sorgfältig beachten! So oft Seelen in einen kalten, leblosen Zustand verfallen sind, so oft sie einen Mangel an geistlicher Kraft bei sich entdecken, sollten sie sich mit den mannigfaltigen Vollkommenheiten und Gnaden Christi, wie diese in dem Wort offenbart sind, beschäftigen; und während sie über das nachsinnen, was Er für sie ist, sollten sie zugleich anderen seine Vorzüge und anziehenden Eigenschaften preisen. Sie werden dann die Erfahrung machen, dass ihre Herzen bald wieder glühen in dem wiederkehrenden Feuer der Liebe und sich in dem Genuss seiner Gegenwart und Liebe von neuem erfreuen.

Der dritte Punkt ist, dass der Geliebte, unmittelbar nach der Wiederherstellung der Seele seiner Braut, ihr bezeugt, wie kostbar sie in seinen Augen ist, und wie hoch Er ihre Liebe schätzt. Mit einem Wort: auf ihre Wiederherstellung folgt die Gemeinschaft der Liebe. – Möchten sowohl Schreiber als Leser dieser Zeilen mit nichts weniger sich begnügen, als mit einer bleibenden Gemeinschaft in der Liebe Christi!

## Was ist Anbetung?

„Ein Strom – seine Bäche erfreuen die Stadt Gottes, das Heiligtum der Wohnungen des Höchsten“ (Ps 46,4). Dieser Strom mit seinen Bächen ist ein Bild von den Strömen der Gnade Gottes, welche durch den Sohn, mittels des Heiligen Geistes, in unsere Herzen herabfließen; und gerade so wie ein Strom seine Wirbel hat, in welchen das Wasser immer wieder dahin zurückströmt, woher es gekommen ist, so stießt auch bei der Anbetung der Strom der Gnade immer wieder zu seiner Quelle zurück. Wahre Anbetung ist das Ausströmen eines Herzens, welches Gott kennen gelernt hat als einen Geber; das den Sohn kennt, durch welchen die Gabe vom Himmel herab ihm zufließt; und das endlich von dem lebendigen Wasser des Heiligen Geistes getrunken und, nachdem es getrunken, in diesem Geist eine Quelle lebendigen Wassers gefunden hat, welches in das ewige Leben quillt und so zu seiner Quelle zurückstießt in Anbetung, Lob und Dank (vgl. Joh 4,10.14.21). Wahre Anbetung ist mit anderen Worten die Antwort des Herzens eines Menschen, welcher erkannt und erfahren hat, dass er durch Gottes Willen errettet und geheiligt ist; dass dieser Wille durch den Sohn Gottes ausgeführt wurde, mittels eines Opfers, welches alle seine Sünden hinweggetan und ihm ein vollkommenes Gewissen gegeben hat, während der Heilige Geist ihm Zeugnis gibt mit den Worten: „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken“ (Heb 10,7–10; 12–17).

Es werden im Neuen Testament zwei Wörter zur Bezeichnung der Anbetung gebraucht. Das Eine bedeutet: durch Niederwerfen seine Ehrfurcht bezeugen, jemandem göttliche Ehre erweisen, und wird gewöhnlich durch „anbeten, huldigen“ übersetzt (vgl. Mt 2,211; 4,10; Joh 4,20–21; Off 4,10). Das Andere steht mehr in Verbindung mit dem öffentlichen Dienst in der Stiftshütte, kommt wiederholt in Hebräer 9 und 10 vor, und ist durch „dienen“, „Dienst“ wiedergegeben (vgl. Heb 9,1.6.9.14; 10,2; Phil 3,3). Der allgemeine Sinn der beiden Ausdrücke ist daher: Gott Preis und Ehre geben, Ihm dienen, sei es für das, was Er in sich selbst ist, oder für das, was Er für alle diejenigen ist, welche Ihm nahen. Wir sehen hieraus, dass die Anbetung das Gegenteil ist von Gebet und Flehen; während wir bei letzterem etwas von Gott erbitten, bringen wir in der ersterem Gott etwas dar. Ohne Zweifel ist wahre Anbetung immer mit Gebet verbunden; allein ich kann andererseits zu Gott beten, ohne dass mein Gebet irgendwie den Charakter der Anbetung trägt, außer in dem Sinn, dass ich Gott als das, was Er ist, anerkenne.

Es ist nicht Anbetung oder, wie man es gewöhnlich nennt, Gottesdienst, wenn ich gehe, um die Predigt eines Evangelisten zu hören. Der Evangelist wendet sich an die Welt, an verlorene, gottentfremdete Sünder, während die Anbetung aus Kinderherzen zu Gott emporsteigt. Beides mit einander zu vermischen ist verderblich, und ganz und gar dazu angetan, das Bewusstsein der Trennung, welche Gott zwischen der Welt und der Kirche gemacht hat, zu schwächen. Ebenso wenig ist es Anbetung, wenn ich mich mit anderen versammle, um das Wort Gottes zu betrachten, obwohl eine solche Betrachtung Anbetung hervorrufen mag. Der Dienst, der bei diesen beiden Arten von

Zusammenkünften ausgeübt wird, fließt von Gott herab, den Hörenden zu, während wahre Anbetung von den Versammelten zu Gott emporsteigt.

Leider ist der Begriff einer wahren Anbetung, eines wahren Gottesdienstes in der Christenheit nahezu verloren gegangen. Die Welt wird eingeladen, Gott anzubeten; Christen treten im Verein mit Unbekehrten, mit der Welt, vor Gott hin, um Ihm zu dienen, und nicht selten wird zum Schluss dieser Handlung, bei derselben Zusammenkunft, den Unbekehrten das Evangelium gepredigt. Während das Wort Gottes diese beiden Dinge streng scheidet, hat der Mensch alles miteinander vermengt; es ist Satan gelungen, selbst die Herzen vieler Kinder Gottes im Blick auf diesen Punkt so sehr zu verblenden, dass sie jene Beimengung sogar als gut und Gott wohlgefällig verteidigen. Ach, wenn sie dem Wort Gottes unterworfen wären und sich in einfältigem Gehorsam unter dasselbe beugten, so würden sie bald erkennen, wie sehr jene Vermischung zur Verunehrung des Herrn gereicht. Es steht geschrieben: „Das Opfer der Gesetzlosen ist ein Gräuel“ (Spr 21,27; vgl. auch Jes 1,10–15; Ps 50,14–21). Wie ganz anders sind die Beispiele von wahrer Anbetung, welche uns das Wort Gottes gibt! Lasst uns einige derselben in Kürze betrachten, und der Heilige Geist wolle sie mit Macht auf unsere Herzen und Gewissen anwenden!

Werfen wir zunächst einen Blick auf 5. Mose 26. Wir hören dort, dass die Israeliten angewiesen werden, nachdem sie in das verheißene Land gekommen seien, die Erstlingsfrüchte jenes Landes an den Ort zu bringen, welchen Jehova erwählen würde, seinen Namen daselbst wohnen zu lassen, und sie an diesem Ort Jehova zu opfern. Der Opfernde musste zu dem Priester gehen, den Korb mit den Früchten vor dem Altar Jehovas niedersetzen lassen, und dann bekennen, dass er in das Land gekommen sei, welches der Herr seinen Vätern verheißten habe. Wie schön und bezeichnend ist das! Der Opfernde kam als ein Israelit, der sich bereits in dem Land der Verheißung befand, der dies wusste und bekannte; als solcher brachte er Jehova seinen Korb mit den Erstlingsfrüchten dar. Dann, nachdem der Korb vor Jehova niedergesetzt war, musste er sagen: „Ein elender Aramäer war mein Vater, und er zog hinab nach Ägypten Und weilte daselbst als Fremdling mit wenigem Volk; und er ward daselbst zu einer großen, starken und zahlreichen Nation. Und die Ägypter misshandelten uns und bedrückten uns und legten einen harten Dienst auf uns. Und wir schrien zu Jehova, dem Gott unserer Väter, und Jehova hörte unsere Stimme und sah unser Elend und unsere Mühsal und unsere Unterdrückung. Und Jehova führte uns aus Ägypten heraus mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm und mit großem Schrecken und mit Zeichen und Wundern; und er hat uns gebracht an diesen Ort und uns dieses Land gegeben, ein Land, von Milch und Honig fließend. Und nun siehe, ich habe gebracht die Erstlinge der Frucht des Landes, das du, Jehova, mir gegeben hast. – Und du sollst sie vor Jehova, deinem Gott, niedersetzen und anbeten vor Jehova, deinem Gott, und dich freuen all des Guten, das Jehova, dein Gott, dir gegeben hat“ (V 5–11).

Siehe, mein Leser, das ist Anbetung. Der Israelit kam in der vollen, unumstößlichen Gewissheit seiner Errettung aus der Hand aller seiner Feinde, in der völligen Gewissheit, dass er sich bereits in Kanaan befand, in einem Land, von Milch und Honig fließend; er kam mit den Erstlingsfrüchten dieses gesegneten Landes in seinem Korb, und mit dem Bekenntnis auf seinen Lippen: Ich war einst elend und arm, aber du, o Gott, hast nach deiner großen Gnade und Barmherzigkeit mich unendlich reich und glücklich gemacht; ja, er kam als ein Erretteter, als ein Befreiter, als ein reich gesegneter Bürger Kanaans, und betete an vor Jehova, seinem Gott. Er pries die Gnade und Güte Gottes und freute sich vor dem Angesicht des Herrn all des Guten, das Jehova ihm gegeben hatte.

Ich wiederhole noch einmal: Das ist Anbetung. Und dann möchte ich fragen: Hat sich dieselbe im Lauf der Jahrhunderte verändert? Dem Charakter nach wohl, ihrem Grundsatz nach nicht. Alles, was der Israelit besaß, war irdisch, alles, was der Christ besitzt, ist himmlisch. Auch der Ort der Anbetung ist nicht ein irdisches Heiligtum, sondern das Heiligtum droben. Der christliche Anbeter ist in Christus in das himmlische Kanaan versetzt und gesegnet mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern. Er ist aus der Macht Satans befreit, von der Sklaverei der Sünde erlöst, er ist errettet, gereinigt, gerechtfertigt und geheiligt. Und als solcher bringt er dem Herrn die kostbaren Früchte des Lobes und der Anbetung dar, welche aus einem Herzen hervorquellen, das mit Christus erfüllt ist. Auf Grund der Gnade, die ihm widerfahren ist, und in dem bewussten und gekannten Besitz aller seiner herrlichen Segnungen, tritt er in die Gegenwart Gottes und gibt dem Herrn gleichsam das zurück, was er von Ihm empfangen hat, während sein Herz zu gleicher Zeit mit tiefer, überströmender Freude all das Gute genießt, welches Gott über ihn ausgeschüttet hat.

Einem schönen Beispiel von Anbetung begegnen wir auch in Matthäus 2,1–11. Nachdem die aus weiter Ferne gekommenen Weisen den Christus gefunden haben, welchen sie suchten, und zwar in einer Krippe liegend in dem Stall von Bethlehem, weit entfernt von dem religiösen Mittelpunkt jüdischer Anbetung in Jerusalem, fallen sie nieder und beten Ihn an, indem sie ihre besten Schätze, Gold, Weihrauch und Myrrhe, Ihm als Gaben darbringen.

Endlich sehen wir in Offenbarung 4 und 5, welcher Art die Anbetung im Himmel sein wird; und wahrlich, wir sollten jene Szenen mit tiefer Aufmerksamkeit betrachten und jetzt schon, in unserem geringen Maße, eine ähnliche Anbetung darzubringen bemüht sein. In Offenbarung 4,11 handelt es sich um die Anbetung des Schöpfers: „Du bist würdig, o unser Herr und unser Gott, zu nehmen die Herrlichkeit und die Ehre und die Macht; denn du hast alle Dinge erschaffen, und deines Willens wegen waren sie und sind sie erschaffen worden.“ In diesen Worten findet sich keine Spur von Gebet und Flehen. Es ist nichts als Preis und Dank für das, was Gott ist und was Er getan hat. Im 5. Kapitel folgt dann die Anbetung um der Erlösung willen. Die vierundzwanzig Ältesten, das Bild der Erlösten, fallen nieder vor dem Lamm, sie singen ein neues Lied und sagen: „Du bist würdig, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn du bist geschlachtet worden und hast für Gott erkaufte, durch dein Blut, aus jedem Geschlecht und Sprache und Volk und Nation, und hast sie unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht, und sie werden über die Erde herrschen“ (V 9–10).

Das sollte jetzt schon das Vorbild für unsere Anbetung bilden; aber ach! wie wenig gottesdienstliche Zusammenkünfte in dem weiten Bereiche der Christenheit tragen diesen Charakter! Wie völlig hat man vergessen, was wahre Anbetung ist! Wie klein ist die Zahl derer, welche ein Auge und ein Ohr für diese Dinge habend! Wie schrecklich wird der Name Gottes verunehrt durch jene so genannten Gottesdienste, bei welchen der Mensch einen weit höheren Platz einnimmt, als Gott! – Mein Leser, verstehst du, was wahre Anbetung bedeutet? Und bringst du sie Gott dar in Gemeinschaft mit anderen Gläubigen? Kennst du deinen Platz als ein Glied am Leib Christi, und nimmst du ihn ein in Treue und Einfalt deines Herzens? Bringst du Gott, deinem Vater, und Jesus Christus, deinem Herrn, die Opfer des Lobes dar, welche sich für dich geziemen, sowohl in deinem Kämmerlein daheim, als auch in Gemeinschaft mit den Gläubigen am Tisch des Herrn?

Christus ist allen Gläubigen geworden zur Weisheit von Gott, zur Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung. Er ist das Maß unserer Absonderung für Gott. So wie Er abgesondert ist für Gott, so sind

auch wir geheiligt durch das ein für alle Mal geschehene Opfer seines Leibes; wir haben Freimütigkeit, in das Allerheiligste einzutreten durch sein Blut. Wir sind in Ihm versetzt in die himmlischen Örter. Lasst uns deshalb gemeinschaftlich unserem Herrn die Früchte dieses Landes als unsere Opfergabe darbringen. Lasst uns den Herrn Jesus als den einzigen Mittelpunkt unserer Anbetung anerkennen, so wie es einst die Erlösten im Himmel tun werden (Off 5), und wie es die Weisen taten, als unser Herr und Heiland in der Krippe zu Bethlehem lag. Lasst uns Hinzunahen mit wahrhaftigem Herzen, in voller Gewissheit des Glaubens, und lasst uns einstimmen in das neue Lied der Erlösten: „Du bist würdig!“

Noch einmal, mein Leser, verstehst du, was eine solche Anbetung ist und bedeutet? Wenn du es verstehst, so musst du auch anerkennen, dass der allgemeine christliche Gottesdienst, den wir um uns her erblicken, weit, weit von dem entfernt ist, was er sein sollte, ja, dass er eigentlich gar nicht Gottesdienst oder Anbetung genannt werden kann. Wie stimmt ein Gottesdienst, wie man ihn heutzutage überall in der Christenheit findet, mit dem Himmel überein? Ist ein solcher Gottesdienst passend für das Heiligtum Gottes, für das Allerheiligste droben? Sind die Anbeter, welche die Kirchen der Christenheit füllen, Geheiligte, Abgesonderte, Gerechtfertigte, Erlöste? Und doch musst du alles das sein, um wirklich anbeten zu können im Heiligtum Gottes. – Der Herr gebe allen Lesern dieser Zeilen geöffnete Augen, um zu erkennen, was sie Gott schuldig sind, und dass wahre Anbetung eine Gabe ist, welche man Gott bringt, und die deshalb vollkommen sein muss, wenn sie anders annehmlich vor Ihm sein soll! Hüten wir uns, dass nicht ein ähnlicher Vorwurf von seiten des Herrn uns treffe, wie er einst durch den Mund des Propheten Maleachi dem Volk Israel gemacht wurde: „Ihr bringt auf meinen Altar unreines Brot, und ihr sprecht: Womit verunreinigen wir dich? Damit, dass ihr sprecht, der Tisch Jehovas ist verächtlich. Und wenn ihr ein Blindes darbringt zum Opfer, es ist nicht böse, und wenn ihr ein Lahmes oder Krankes darbringt, es ist nicht böse. – Bringe es doch deinem Landpfleger dar! Wird er dich annehmen, oder mit Wohlwollen auf dich blicken? spricht Jehova der Heerscharen. ... Solches ist von eurer Hand geschehen; wird Er mit Wohlwollen auf euch blicken? spricht Jehova der Heerscharen. ... Ja, verflucht sei der Betrüger, der ein Männliches in seiner Herde hat, und opfert dem Herrn ein Verderbtes! denn ich bin ein großer König, spricht Jehova der Heerscharen, und mein Name ist furchtbar unter den Nationen“ (Mal 1,7–9.14).

Ja, hüten wir uns vor einem solch schrecklichen, Gott verunehrenden Verhalten! Es muss das ernste Gericht Gottes auf uns herabbringen. Lasst uns darauf achthaben, dass die Opfer unserer Lippen ans einem reinen, aufrichtigen Herzen zu Ihm emporsteigen; und lasst uns ferner unsere Opfer nicht mit den Opfern der Gesetzlosen vereinigen, welche ein Gräuel sind vor Gott! Der Herr gebe uns allen, mit tiefem Ernst über diese Dinge nachzudenken und mit wahrer, aufrichtiger Gottesfurcht vor dem zu wandeln, der da gesagt hat: „Seid heilig, denn ich bin heilig!“

## Die Botschaft

Der Apostel Johannes hatte hienieden mit Jesu gewandelt; er hatte Ihn mit seinen Augen geschaut, mit seinen Händen betastet, und er hatte in Ihm die Offenbarung des ewigen Lebens gesehen, „welches bei dem Vater war“; und was er „gesehen und gehört“ hatte, das verkündigte er denen, an welche er schrieb, damit sie mit ihm Gemeinschaft haben möchten, und seine „Gemeinschaft war mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“ Nichts könnte gesegnetes und köstlicher sein, als diese wunderbare Verbindung und Gemeinschaft, in welche die Gläubigen gebracht sind. Deshalb schrieb auch der Apostel ihnen diese Dinge, „auf dass ihre Freude völlig sein möchte.“ Wie unendlich groß ist die Gnade Gottes armen Sündern gegenüber! Nicht nur gefällt es Ihm wohl, sie aus den Tiefen ihres Verderbens herauszunehmen und von der Macht Satans und der Herrschaft der Sünde zu befreien; nein, Er gibt ihnen auch ewiges, göttliches Leben, bringt sie in seine Gegenwart und versetzt sie in ein unaussprechlich gesegnetes, ewig unantastbares Verhältnis zu sich selbst. In der Tat, das ist reine, unvermischte Gnade, die Frucht ewiger, göttlicher Liebe.

Aber ach! Das menschliche Herz in seiner unheilbaren Verkehrtheit und Bosheit ist stets bereit, die Gnade zu missbrauchen, ja, die Gnade Gottes selbst in Ausschweifung, Zügellosigkeit und Mutwillen zu verkehren. Wir finden deshalb die göttliche Wahrheit von allen Seiten verwahrt und beschützt. Wenn Gott in seiner unergründlichen Gnade unreine Sünder nimmt und sie in seine Gegenwart versetzt, ja, in Gemeinschaft mit sich selbst bringt, so ist das gewiss eine Ursache zur tiefsten Freude und Dankbarkeit; aber indem Gott dies tut, setzt Er niemals – wie wäre dies auch möglich? – seinen Charakter beiseite. Seine unbefleckte Heiligkeit und unbedingte Reinheit müssen in all seinem Tun in derselben Vollkommenheit ans Licht treten, wie seine Gnade und Liebe. Wenn Gott „Liebe“ ist, so ist Er auch „Licht.“ Licht und Liebe sind die beiden Seiten seines Wesens, seiner Natur. Wenn wir deshalb Teilhaber der göttlichen Natur geworden sind, wenn wir jenes ewige Leben empfangen haben, welches bei dem Vater war und uns in Jesu, dem Sohn Gottes, hienieden offenbart worden ist, so dürfen wir nie vergessen, dass wir die Natur eines Gottes besitzen, welcher Licht ist, und dass infolge der bedingungslosen Reinheit dieser Natur notwendigerweise alles Böse von seiner Gegenwart ausgeschlossen ist. Der Apostel sagt daher: „Dies ist die Botschaft, die wir von Ihm gehört haben und euch verkündigen: dass Gott Licht ist, und gar keine Finsternis in Ihm ist.“

Durch nichts könnte die wesentliche und unbedingte Reinheit Gottes mächtiger dargestellt werden als durch diese Worte. Es ist eine Reinheit, welche das Böse in keinerlei Form und Gestalt duldet. Nicht nur ist Gott „Licht“, sondern es kann auch keine „Finsternis“ mit diesem Licht sich vermengen. Jede Finsternis ist notwendig durch das, was Er als Licht ist, ausgeschlossen. Und wenn wir zu Gott gebracht sind, so sind wir nicht „in der Finsternis“, sondern „in dem Licht“. Das ist der Platz und die Stellung, in welche wir versetzt sind. Wir waren einst Finsternis, sind aber jetzt „Licht in dem Herrn“ (Eph 5,8).

In unserem natürlichen Zustand waren wir „Finsternis“; jetzt, als Erlöste, und als solche, die zu Gott gebracht und zu Teilhabern der göttlichen Natur gemacht worden sind, sind wir „Licht in dem Herrn.“ Welch ein Wechsel! Welch eine Veränderung! Einst fern von Gott; jetzt in Gottes Gegenwart versetzt in Christus Jesus, nahegebracht durch sein Blut! Einst Feinde; jetzt versöhnt und, in dem wolkenlosen Licht der göttlichen Gegenwart stehend, fähig gemacht, in das Antlitz Gottes zu schauen und zu rufen: „Abba, Vater!“ Einst unfähig, auch nur einen einzigen gemeinsamen Gedanken oder Wunsch, ein einziges gemeinsames Gefühl mit Gott zu haben; jetzt Teilhaber der göttlichen Natur, eingeführt in die innigste Gemeinschaft mit Ihm und mit seinem Sohn Jesus Christus!

Sagen wir nun, dass wir zu Gott gebracht sind und Gemeinschaft mit Ihm haben, und wandeln wir zu gleicher Zeit in der Finsternis? Dann ist alles „eine Lüge“, und wir „tun nicht die Wahrheit“.

Gott hat sich in Jesu offenbart, und durch diese Offenbarung sind wir Ihm nahegebracht und haben das Leben empfangen, welches in Jesu offenbart worden ist. So sind wir in die Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes eingeführt worden. Nur als solche, welche dieses Leben besitzen, können wir Gemeinschaft mit Gott haben. Und weiter, wenn dieses Leben unser Teil ist und wir uns in dieser Gemeinschaft befinden, so sind wir notwendigerweise in dem Licht. Das Licht ist das, was Gott in der Reinheit und Heiligkeit seiner Natur ist; wir haben teil an dieser Natur und sind somit im Licht. Aber wenn wir sagen, dass wir Teilhaber dieser Natur seien und Gemeinschaft mit Gott haben, und wandeln in der Finsternis, so verbinden wir die Finsternis mit dem Gott, welcher Licht ist. Wir sagen dadurch, dass die Finsternis zu jener reinen und heiligen Natur gehöre, zu jenem göttlichen Leben, welches in Jesu offenbart worden ist. Und das ist eine Lüge, und wir tun nicht die Wahrheit. Wir befinden uns noch in der moralischen Finsternis unserer Natur und kennen Gott nicht.

„Gott ist Licht, und gar keine Finsternis ist in Ihm.“ Welch ein ernstes Wort! Es beweist, wie schon gesagt, dass alles Böse von seiner Gegenwart ausgeschlossen ist. Das Kreuz ist der Maßstab hierfür. Dort sehen wir den schrecklichen Hass und Abscheu Gottes gegen die Sünde, wenn Er seinen geliebten Sohn verlässt und dem Schwert gebietet, wider den zu erwachen, der dort zur Sünde gemacht war. Ans jenem Kreuz von Gott verlassen, wurde dem leidenden Opfer der Kelch des Zornes Gottes wider die Sünde gereicht. Er musste seinen bitteren Inhalt trinken; und der Angstschrei seiner heiligen Seele: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ zeigt, wie völlig unmöglich es ist, dass die Finsternis sich mit dem Licht verbinde, oder dass die Sünde einen Platz habe in der Gegenwart Gottes. Alles das ist unaussprechlich ernst, wenn wir auf das Fleisch blicken, oder auf die alte Natur und auf alles das, was aus ihr hervorkommt; aber zu gleicher Zeit ist es unendlich kostbar, wenn wir verwirklichen, dass wir in dem Sohn sind, und dass unser Leben in Ihm ist. Wir sind in Christus zu Gott gebracht.

„Wie Er ist, so sind wir in dieser Welt.“ Wir sind in dem Licht, und zwar als Teilhaber der göttlichen Natur, so dass wir moralisch in unserer neuen Natur Gott selbst gleich sind; und das ist überaus gesegnet. Aber zu gleicher Zeit erforscht diese Wahrheit unsere Herzen und ist ein ernster Prüfstein für unseren praktischen Zustand. Wandeln wir Tag für Tag in der Furcht Gottes, und verurteilen wir das Fleisch mit seinen Leidenschaften und Lüsten, so dass nichts anderes in unserem Verhalten und Wandel an den Tag tritt, als die Gesinnung Christi? Lebt in unseren Herzen allezeit das Bewusstsein, dass wir in die Gegenwart Gottes versetzt sind? Entsprechen unsere Gedanken und

Worte, unser Tun und Lassen der Reinheit und Helligkeit dieser göttlichen Gegenwart? Ist unser Leben in Übereinstimmung mit einem solchen Platze?

Das sind ernste, das Herz erforschende Fragen; und wir sollten dieselben nicht von uns abweisen, umso weniger als die Tage, in welchen wir leben, so ernst und böse sind. Gleichgültigkeit, Trägheit und Weltförmigkeit, das sind die Charakterzüge dieser letzten Zeit. Der Herr wolle geben, dass seine Wahrheit einen mächtigen, gesegneten Einfluss auf unsere Herzen ausübe! Vergessen wir es nie: Wir sind in dem Licht, wir sind in der Gegenwart Gottes. Wir sind nicht heute da und morgen anderswo. Nein, die Gegenwart Gottes ist der Platz, an welchem wir uns als Christen befinden, wohin die Gnade Gottes uns gebracht hat. Möchte diese Wahrheit allezeit unsere Seelen erfüllen und beherrschen, und in uns jene Reinheit des Herzens und jenen Abscheu vor der Sünde hervorrufen, welche sich für einen solchen Platz geziemen, und die der Natur und dem Charakter entsprechen, welche Gott uns als seinen Kindern gegeben hat! Eine wahre Erkenntnis und Verwirklichung dieser Wahrheit wird die beiden gesegneten Resultate hervorbringen, welche der Apostel Johannes bei seinen Kindern zu erreichen suchte:

„Dies schreiben wir euch, auf dass eure Freude völlig sei.“

„Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf dass, ihr nicht sündigt.“

## Friede euch!

In der oben angeführten Schriftstelle begegnen wir dem Wort „Friede“ gewissermaßen in einem doppelten Sinne; zunächst wird es angewandt auf das innere, und dann auf das äußere Leben des Jüngers Christi. Wir lesen: „Als es nun Abend war an jenem Tag, dem ersten der Woche, und die Türen, wo die Jünger waren, aus Furcht vor den Juden verschlossen, kam Jesus und stand in der Mitte und spricht zu ihnen: Friede euch! Und als Er dies gesagt hatte, zeigte Er ihnen seine Hände und seine Seite.“

Das Werk war vollbracht, der Kampf beendet, der Sieg errungen. Der Sieger stand in der Mitte seiner Jünger, Er, der wahre David, mit dem Haupt des Philisters in seiner Hand. Alle Ursache zur Furcht war für immer hinweggetan. Der Friede war gemacht und auf einer Grundlage errichtet, die nie erschüttert werden kann. Keine Macht der Erde oder der Hölle könnte je die Grundlage des Friedens antasten, welchen der auferstandene Heiland seinen Jüngern verkündigte. Er hatte Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes. Er war den Fürstentümern und Gewalten der Hölle begegnet, und hatte sie ausgezogen und öffentlich zur Schau gestellt (Kol 2,15). Die ganze Flut des gerechten Zornes Gottes wider die Sünde war über sein Haupt dahingerollt. Er hatte dem Tod seinen Stachel genommen und dem Grab seinen Sieg geraubt. Mit einem Wort, der Triumph war vollständig, und während sich der glorreiche Sieger den Augen und Herzen seiner geliebten Jünger darstellt, tönen die Worte in ihre Ohren: „Friede euch!“

Beachten wir dann, von welcher bezeichnenden Handlung diese Worte begleitet wurden: „Er zeigte ihnen seine Hände und seine Seite.“ Der Herr bringt die Seinen auf diese Weise in unmittelbare Berührung mit sich selbst. Er offenbart ihren Seelen seine gesegnete Person und weist sie zugleich hin auf die untrüglichen Zeichen seines Leidens und Sterbens, auf die wunderbaren Merkmale einer vollbrachten Erlösung. Es ist ein auferstandener Heiland, der hier vor seinen Jüngern steht, und Er trägt an seinem Leib die Zeichen jenes Todes, durch welchen Er für sein Volk gegangen war.

Das ist das wahre Geheimnis des Friedens. Es ist weit mehr, als die Gewissheit zu haben, dass unsere Sünden vergeben und wir von allem gerechtfertigt sind, so gesegnet dies sicherlich ist. Nein, vor unserem Glaubensauge steht die Person eines auferstandenen Christus, und wir vernehmen von seinen Lippen die süße Botschaft des „Friedens“; und indem wir so die Person unseres Befreiers vor uns sehen, haben wir in uns das heilige Bewusstsein, dass wir befreit sind, befreit von der Gewalt des Todes und dessen, der die Macht des Todes hat, sowie befreit von der Herrschaft der Sünde. Ja, nicht nur haben wir das Bewusstsein, dass wir gerechtfertigt und befreit sind, sondern unsere Herzen sind auch in lebendige Verbindung gebracht mit dem, der das ganze große Werk vollbracht hat, und wir schauen durch den Glauben die geheimnisvollen Merkmale dieses vollendeten Werkes. Das ist Friede, wahrer, unerschütterlicher Friede.

Aber das ist nicht alles. Wir lesen weiter: „Und die Jünger freuten sich, als sie den Herrn sahen. Jesus sprach nun wiederum zu ihnen: Friede euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, sende ich auch euch.“ Hier haben wir das äußere Leben des Christen, seine Sendung in eine arge, feindliche Welt. Er ist in diese Welt gesandt, so wie Jesus von dem Vater gesandt war. Er ist ein Gesandter Jesu, so wie Jesus ein Gesandter Gottes war; und ehe er die Erfüllung dieser hohen und heiligen Mission beginnt, wird er durch den Herrn in jenen vollkommenen Frieden gestellt, welchen Er durch seinen Tod gemacht hatte. Dieser Friede bildet somit den Ausgangspunkt seiner Sendung. Mit diesem Frieden bekleidet, beschuht an seinen Füßen „mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens“, geht er in die Welt hinaus, gleich wie Jesus einst in diese Welt gekommen ist. Erfüllt mit dem Genuss des Friedens, verkündigt er einem jeden Frieden, welcher das Zeugnis der Gnade annehmen will.

Welch eine Sendung! Welch eine hohe Anschauung von dem Leben eines Christen! Und wir dürfen nicht denken, dass die Worte des Herrn sich nur auf die Apostel beschränkten. Das wäre ein großer Irrtum. Die Stelle, mit welcher wir beschäftigt sind, redet nicht von Aposteln. Sie redet von „Jüngern“, ein Ausdruck, der sicherlich alle Kinder Gottes einschließt. Der schwächste Jünger hat das Vorrecht, sich als einen Boten des Herrn betrachten zu dürfen, der in diese Welt gesandt ist, gleich wie Jesus von dem Vater gesandt war. Welch ein Vorbild für das eingehende Studium unserer Herzen ist Er! Welch ein Gegenstand für unser Leben! Wie gesegnet, Ihn, den Auferstandenen, zu betrachten, in welchem wir Leben und Frieden gefunden haben, und, gleichsam von seinen Füßen ausgehend, Ihm in dieser Welt zu dienen, so wie Er dem Vater gedient hat, und von dem Frieden zu zeugen, der durch seinen Tod unser Teil geworden ist!

Und noch einmal: Das alles hat Bezug auf den jüngsten Gläubigen in der Kirche Gottes, auf das jüngste Kind in der Familie Gottes. Wir heben dies so nachdrücklich hervor, weil man häufig behaupten hört, es handle sich in dieser Stelle um einen amtlichen Auftrag, um etwas, das nur für die Apostel bestimmt gewesen sei. Jene Behauptung stützt sich hauptsächlich auf den 23. Vers. Aber es ist Tatsache, dass die Apostel niemals Sünden vergeben haben in einer amtlichen Weise. Von einer Sündenvergebung, welche für die Ewigkeit Gültigkeit habe, kann ja überhaupt nicht die Rede sein; denn in Bezug darauf sagen die Pharisäer und Schriftgelehrten mit allem Recht: „Wer kann Sünden vergeben, als allein Gott?“ In dieser Stelle handelt es sich vielmehr um das Recht und die Macht einer Versammlung von Gläubigen, von Jüngern Christi, Zucht auszuüben, Sünden zu vergeben oder zu behalten. Mit dem Herrn in ihrer Mitte, handeln sie, geleitet durch den Heiligen Geist, in dem Namen und der Autorität des Herrn Jesus Christus. Wenn z. B. die Versammlung in Korinth den Bösen aus ihrer Mitte hinaustat, so war das ein Behalten der Sünden; sie vergab dem Bösen nicht. Sobald sie ihn aber, auf Grund seiner aufrichtigen Buße, wieder aufnahm, vergab sie seine Sünden. In beiden Fällen handelte nicht der Apostel, sondern die Versammlung; obwohl der Apostel das Böse aufdeckte und auf die Notwendigkeit der Zucht aufmerksam machte, so handelte er doch nur in Gemeinschaft mit der Versammlung (vgl. 1. Kor 5,4; 2. Kor 2,10).

Von dieser Art der Sündenvergebung ist also in Johannes 20,23 die Rede. Es handelt sich, wie gesagt, nicht um die ewigen Beziehungen der Seele zu Gott, sondern um ihre gegenwärtige Beziehung zu der Versammlung. Wir sollten uns daher die kostbare Belehrung, welche der ganze Abschnitt uns gibt, nicht durch die falsche Erklärung eines einzelnen Verses rauben lassen. Lasst uns vielmehr, in dem steten Genuss des kostbaren Friedens, den unser Herr und Heiland gemacht hat, und in dem Anschauen seiner gesegneten Person, als seine Gesandten durch diese Welt pilgern und mit aller

Treue und allem Fleiß unsere Sendung erfüllen, und dies umso mehr, je näher der Augenblick seiner Ankunft kommt!

## Bibelstellenverzeichnis

	13 .....	54		
	14,25 .....	80		
<b>1. Mose</b>			<b>2. Chronika</b>	
2,20 .....	34		20 .....	130, 140
6,5 .....	31		20,12 .....	90
8,21 .....	31		<b>Hiob</b>	
<b>2. Mose</b>			33,24 .....	92
17 .....	135		40,27 .....	101
18 .....	76		<b>Psalm</b>	
30,11 .....	120		8 .....	33
32 .....	51		22 .....	88
<b>3. Mose</b>			40,8 .....	21, 83
1 .....	94		42 .....	87, 90
2,11 .....	23		42,7 .....	88
7,18 .....	100		45,1 .....	158
<b>4. Mose</b>			45,13 .....	34
27,17.20 .....	136		46,2 .....	128
27,18 .....	135		46,4 .....	160
<b>5. Mose</b>			48,1 .....	34
8,2 .....	135		49,7 .....	101
8,4 .....	135		50,2 .....	34
10,18 .....	78		50,14–21 .....	161
16,3–4 .....	23		62,6.7 .....	134
19,15 .....	96		85,10 .....	13
26 .....	161		86,5 .....	117
<b>Josua</b>			88,10 .....	108
5,13 .....	22		103,3.12 .....	93
24,2 .....	48		107 .....	89
<b>1. Samuel</b>			116 .....	43
14 .....	52		116,9 .....	43
15 .....	51		119,67 .....	108
17 .....	52		119,130 .....	24
<b>1. Könige</b>			145,9 .....	117
18,21 .....	22		<b>Sprüche</b>	
19,10 .....	115		8,36 .....	50
<b>2. Könige</b>			14,12 .....	89
1 .....	51		21,27 .....	161
4 .....	54			
			<b>Prediger</b>	
			4,17 .....	126
			5,1 .....	126
			<b>Jesaja</b>	
			1,10–15 .....	161
			2,22 .....	140
			6 .....	35
			7,10 .....	53
			11 .....	90
			12 .....	90
			25,9 .....	90
			26 .....	90
			40,6 .....	31
			53 .....	32, 45
			53,3 .....	104
			53,4 .....	93
			53,6 .....	27
			53,11 .....	93
			62 .....	34
			<b>Jeremia</b>	
			32,28 .....	82
			<b>Hesekiel</b>	
			8 .....	82
			9 .....	82
			16,44 .....	82
			36,16 .....	83
			<b>Daniel</b>	
			4 .....	109
			4,23 .....	13
			<b>Hosea</b>	
			14 .....	89
			<b>Zephanja</b>	
			3,8 .....	82
			<b>Sacharja</b>	
			8,23 .....	65
			12 .....	90
			<b>Maleachi</b>	

1,7–9.14	163	3,3	32	5,1	15, 112
<b>Matthäus</b>		3,14	97	5,7	26
2,1–11	162	3,16	124	5,18	98
2,211	160	3,36	11, 111, 144	6,4	102
3,12	37	4,10.14.21	160	6,6	32, 94, 97
4,10	160	4,20–21	160	6,10	97
4,17	110	5,10	121	7	90
5	13	5,24	111, 121	8	110
5,2	18	6,37	32	8,1	32
5,38	149	7,7	83	8,3	94
6,31	30	8,25	149	8,26	57
8,3	103	8,32	10, 24	8,29	36
9	54	10	8	8,31	101
11,11	15	10,17	102, 146	8,35	15
11,28	32	12,23	65	8,36	27
12,40	87, 109	15,13	26	10,6	121
12,41	110	15,18	20	10,11	117
13	13 f.	16,12	105	11	109
13,11	13	16,13	106 f.	11,32	114
13,31	20	17,16	36	14,17	13
13,36	33	20	112	15,19	40
18,20	144	20,23	168	326	32
18,23	149	<b>Apostelgeschichte</b>		<b>1. Korinther</b>	
23,37	110	2,21	117	2,5	132
24	62	2,42	68	3,15	16
26,28	87, 93	4,12	85	5,4	168
<b>Markus</b>		6,4	68	5,6–8	23
16,7	89	19,26	40	5,13	17
<b>Lukas</b>		20	41	6,9	13
6,12	15	20,24	40	6,20	6
9	51	21,13	40	7	150
9,54	115	22,14	42	15,51	43
12,50	145	<b>Römer</b>		<b>2. Korinther</b>	
16	20	3,4	117	2,10	168
16,13	20	3,10	31	3,17	44
17	62	3,22	118	4,4	42
17,20	13	3,26	124	4,10	105
19,10	32	4,11	48	4,13	43
22,15	28	4,19	132	5,16	97
22,55–64	155	4,20	132	5,17	15, 32, 94
24	105	4,23	132	5,21	104
<b>Johannes</b>		4,25	32	6,14	152
1,52	33	5	39	<b>Galater</b>	

2	114	2,12	32	10,17	94
2,20	32	2,15	167	11	64
4	64	4,2	15	11,9	75
4,25	66	4,12	15	11,11	79
5,1	44	<b>1. Thessalonicher</b>		11,13	78
5,17	20	1,2	15	12	39, 160
5,24	32	2	41	12,2	46
<b>Epheser</b>		5,17	15	12,22	133
1,3	15, 135	5,22	17	13,5	56
1,4	106	<b>2. Thessalonicher</b>		13,8	128
1,10	33, 47, 102	2,9	25	13,17	156
1,16	15	<b>1. Timotheus</b>		17	160
2,6	32	2,1	69	<b>Jakobus</b>	
2,14	112	<b>2. Timotheus</b>		1	39
4,14	24	1,8	15	<b>1. Petrus</b>	
4,31	104	1,13	23	1	39
5,1	149	2,3	22	1,11	49, 105
5,3	21	2,8	43	2,6	133
5,5	13	2,20	17	2,19	149
5,8	164	3,2	28	2,24	6, 93
5,14	5	3,12	20	4,18	16, 99
5,25	34	3,15	24	<b>2. Petrus</b>	
5,29	57	3,16	149	1,5	137
6,10	135	4,7	16	1,11	16
6,18	15	<b>Titus</b>		2,7	16
<b>Philipper</b>		2,14	6	3	62
1	58	<b>Hebräer</b>		3,9	110
1,4	15	1,1	31	<b>1. Johannes</b>	
1,21	22	2	117	1,3	27
2,5	104	2,17	91	1,4	57
2,9	102	4,7	32	2,1	27
3	6	4,12	98	2,2	91
3,3	160	4,15	56, 104	2,6	104
3,7	42	5,7	98	2,12	121
3,8	58	9	160	2,15	20
3,14	22	9,1.6.9.14	160	3,2	36, 97
4,6	56	9,24	113	3,9	103
<b>Kolosser</b>		9,26	97	4,9	101, 124
1,3.9	15	9,28	93	4,10	91
1,18	102	10	160	4,11	28
1,20	112, 117	10,2	160	4,17	32, 36, 103
2,1	16	10,5	102	5,5	38
2,8	16	10,7–10	160	<b>Offenbarung</b>	

---

2 .....	84	4,3 .....	35	21 .....	104
2,4 .....	21	4,10 .....	160	21,9 .....	33
3,11 .....	69	4,11 .....	162	21,11 .....	35
3,17 .....	31	5 .....	58, 102, 162 f.		
4 .....	103, 162	11 .....	51		